

Gedichte

Adolf Strodtmann

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Gedichte

von

Adolf Strodlmann.

Zweite, stark vermehrte (Gesammt-) Ausgabe.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1870.

Aufündigung.

Adolf Strodtmann's Gedichte,

deren erste Auflage seit mehreren Jahren im Buchhandel vergriffen war, erscheinen gegenwärtig zum ersten Mal in einer sorgfältig gesichteten Gesamtausgabe, welche neben dem Vorzüglichsten der älteren Sammlungen zahlreiche neue Produktionen umfaßt. Es sind die Früchte einer zwanzigjährigen Dichterlaufbahn, denen die gereifte ästhetische Einsicht des Verfassers, der sich in jüngster Zeit als Herausgeber und Biograph H. Heine's auch einen geachteten Namen als Kritiker erwarb, mit unermüdlicher Pflege den Stempel höchster Kunstvollendung aufzuprägen bemüht war. Die in eingehenden Journalbesprechungen von Männern wie Robert Prug, Moriz Hartmann, Feodor Wehl u. A. mit Wärme hervorgehobene charakteristische Eigenthümlichkeit der Strodtmann'schen Poesien wird aus dieser neuen, mit ungewöhnlich strenger Selbstkritik ausgewählten Sammlung jedem Leser sofort auf das Ueberraschendste entgegen treten. Der Grundzug, welcher allen Dichtungen Adolf Strodtmann's ihr typisches Gepräge verleiht, ist, nach dem übereinstimmenden Urtheile der Kritik, eine schwungvolle, durch Nichts zu erschütternde Begeisterung für die ewigen Güter des Lebens, ein fester Glaube an den eingeborenen Adel und an das nimmer rastende Bervollkommnungstreben der Menschennatur. Dieser Glaube und diese Begeisterung beschwingen die Muse des Dichters zu jenen flammenden Hymnen der Freiheit, welche, wie das Gedicht „Für Polen!“, „Aspromonte“, die Lieder zur Hamburger Märzfeier 1863 oder der „Mahnruf an Schleswig-Holstein beim Tode Friedrich's VII.“, ihrer Zeit die Kunde durch alle Tagesblätter machten; aber es ist derselbe humane und moderne, alle persönlichen Erlebnisse immer an ein höchstes Allgemeine anknüpfende Geist, welcher auch in den Liebesliedern Strodtmann's pulsiert und diesen gluthvollen Ergüssen der Leidenschaft einen Inhalt sittlich veredelnder Gedankensülle einhaucht, der dieselben weit aus über den hergebrachten Ton schmachtender Sehnsuchtsklagen oder blasirt frivoler Lüsternheit erhebt. So werden die Gedichte Adolf Strodtmann's, in welchen dem reinen und gedankentiefen Inhalt eine meisterlich gehandhabte, in reich abwechselnden Rhythmen seltensten Wohllauts sich wiegende Form entspricht, Allen willkommen sein, deren Herz im materialistischen Treiben der Gegenwart nicht erkaltet ist für die idealen Klänge der Schönheit, Liebe und Freiheit.

Hamburg, im März 1870.

Hoffmann und Campe.

Stimmen der Presse über Adolf Strodtmann's Gedichte.

Auszüge aus verschiedenen Beurtheilungen.

Professor Dr. Robert Prug kündigte die erste Auflage der Strodtmann'schen Gedichte im „Deutschen Museum“ mit den Worten an: „Eine Sammlung lyrischer Gedichte, welche, ungeachtet der lyrischen Überschwemmung, an der unser Parnass leidet, dennoch durch Schwung und Tiefe der Empfindung sowie durch Innigkeit und Glanz des Ausdrucks wohl geeignet sein dürften; das Publikum aus der Gleichgültigkeit, mit der es die Neuigkeiten unserer Lyriker gewöhnlich empfängt, aufzurütteln.“

Derselbe schrieb ebendasselbst in einer ausführlichen Charakteristik der Strodtmann'schen Dichtungen: „Überall ist es mehr das Unglück als das Glück, was den Menschen erzieht, und auch der Dichter, um zu dem innersten Kern seiner selbst zu gelangen, kann gewisser Kämpfe und Schmerzen nicht entbehren. Adolf Strodtmann ist eine neue Bestätigung dieses alten Satzes; auch ihm sind die schmerzlichen Erfahrungen, die er während seines Aufenthalts in Amerika gemacht hat, zu einem innern Segen geworden, unter dessen befruchtenden Strahlen sein Talent sich in schöner und natürlicher Fülle entwickelt hat. In seinen Liedern braust nicht mehr jener studentische Übermuth, der uns aus der Biographie Kinkel's entgegen schäumte, er hat der Freiheit, für die er damals schwärmte, seitdem etwas näher ins Auge gesehen, und ohne seiner Fahne untreu zu werden, ist er doch zu der Erkenntnis gelangt, daß die Freiheit sich nicht im Fluge erobern läßt, sondern daß nur der langsame Weg zunehmender Bildung und Verfüllung die Menschheit diesem erhabenen Ziele mehr und mehr annähern kann. Es ist Dies einer der hervorragendsten und zugleich interessantesten Züge in dem Bilde unseres Dichters, diese gleichmäßige Begeisterung für die staatliche Freiheit und für das allgemeine Menschliche. Strodtmann hat nicht, wie es unsern jungen politischen Lyrikern von Anno Vierzig erging, über die Abstraktion der politischen Freiheit die Fülle des menschlichen Daseins mit seinen Leiden und Freuden vergessen, noch vergräbt er sich, wie die piepsenden Hänflinge unserer gegenwärtigen Reaktionsepoche thun, ausschließlich wieder in den rauschenden Wald, das duftende Weikchen und den süßen Kuß der Geliebten: vielmehr erhöht und belebt bei ihm Eines das Andere, seine Begeisterung für das Allgemeine tritt uns als ein persönlich Empfundenes, individuell Ausgeprägtes ent-

gegen, während andererseits auch seine persönlichen Erlebnisse und Leidenschaften immer an ein Allgemeines anzuknüpfen suchen und in ihm ihren wahren Inhalt finden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die amerikanischen Erfahrungen des Dichters hierin noch nachwirken; hatte er im alten Vaterlande mehr als einmal sehen müssen, wie unzulänglich alles persönliche Streben ohne den Hintergrund eines großen Volkslebens, und wie wenig Kunst und Bildung vermögen ohne Freiheit, so mußte er sich nun jenseits des Oceans überzeugen, daß auch die Freiheit ohne Bildung nicht bestehen kann und daß auch der Boden des freiesten und unbeschränktesten Staatslebens nur eine armselige dürre Scholle ist, so lange nicht die Blume der Schönheit darin gedeiht! Und auch übrigens verdankt der Dichter jenem Aufenthalt eine Menge von Anschauungen und Erfahrungen, die seinen poetischen Leistungen zugute kommen: er hat Gegenden durchwandert und Dinge und Menschen gesehen, an denen sich seine Phantasie bereichert hat, und die ihn der unfruchtbaren Mühe überheben, nach Art unserer Altmachspoeten das hundertmal Gesungene und Gehörte uns zum hundertundersten Male neu aufzutischen. . . Namentlich gelingt dem Verfasser eine gewisse Metaphysik der Liebe, wie etwa in den Schiller'schen Jugendgedichten, an die auch der leidenschaftlich bewegte Ausdruck erinnert."

Dr. Feodor Wehl sprach sich in den Hamburger „Jahreszeiten“ folgendermaßen aus: „Wenn wir den Inhalt der Strodtmann'schen Gedichte überblicken, so erkennen wir darin das mächtige Ringen einer wahrhaft poetischen Natur, die, sich selbst läuternd und klärend, mit einem oft Hölderlin'schen Pathos und einer Platen'schen Plastik Gedanken und Empfindungen verkörpert hinstellt, die jederzeit höchst würdig und edel sind. . . Es waltet ganz entschieden eine mächtige, nach großartiger Ausgestaltung ringende poetische Kraft in den Poesien Strodtmann's, und er, der sich jüngster Zeit zu einem so beredten Lobpreiser Heine's gemacht hat, besitz das Verdienst, im Mindesten nicht Dessen Dichtungsweise nachgeahmt, sondern sich ganz andere Muster gewählt zu haben, Muster, die wir allerdings für eine pathetische Seele, wie Strodtmann eine zu besitzen scheint, für durchaus glücklich und zuzagend erachten müssen. Zunächst und vor Allem zeigen seine Gedichte, was gleich von vorn herein wohlthwendig auffällt, eine volle und schöne Essenz der Jugend, d. h. eine berauschte Fähigkeit und Möglichkeit für alles Das, was die Nachfasser Heine's über ihren Meister hinaus in ihrer lächerlichen Blasiertheit und Altklugheit für kindische Illusionen erklären. Strodtmann liebt noch, und zwar liebt er noch mit der vollen Be-

geisterung und dem ganzen Drang und Sturm eines Herzens, das sein Alles für diese Liebe einzusetzen im Stande ist . . . Es ist wirklicher Schwung, echte emphatische Begeisterung darin, wie wir sie in der jungen Poesie unserer Tage nur noch selten treffen.“

In einer Recension in den „Westdeutschen Blättern“ hieß es: „Strodtmann steht im schroffsten Gegensatz zu dem Materialismus und dem engherzigen Parteigetriebe der Gegenwart, und will nur ein Glück, das aus dem geistigen, der Bestimmung des Menschen würdigen Leben entspringen soll. Für den Spott und Hohn der Welt findet er Trost in der Poesie, und wir möchten deshalb seine Dichtungen nicht mit Unrecht eine theilweise poetische Philosophie nennen. Soll doch die Liebe, von der der Dichter singt, eine gegenseitige Bervollkommnung, eine Vollendung bezwecken, und durch Zweifel und Irrthum zuletzt zur Wahrheit führen. Den Glauben an die Liebe hält er für eine Nothwendigkeit, der allein die Menschheit zusammen zu halten und unbegründeten Haß zurück zu weisen vermag. Die Liebe versöhnt ihn mit der Welt, der er den Kampf geschworen hat.“

Ernst Willkomm schrieb im „Hamburger Correspondenten“: „Als poetische Ergüsse gehören diese Gedichte zu den besten, die Strodtmann bis jetzt geschrieben hat. In vielen lobert eine so heftige Gluth der Leidenschaft, daß sie uns in tiefster Seele durchzuckt. Wir dürfen deshalb auch diese Gaben seiner Muse allen Gebildeten zur Lectüre empfehlen. Unbefriedigt wird sie Niemand aus der Hand legen.“

Wolfgang Müller von Königswinter sagte in der „Kölnischen Zeitung“: „Überall klopft in den Dichtungen Strodtmann's ein warmes Herz, das Freud' und Leid mit empfindet und in der Freiheit das höchste Ziel der Menschheit sieht. Zugleich sind sie in der Form schön und tabellos.“

In der „Trierschen Zeitung“ hieß es: „Diese scelenvollen Lieder der Liebe dringen ins innerste Gemüth, wecken die seligsten Empfindungen und klingen noch lange im Herzen nach . . . Hinsichtlich der Form bemerken wir noch, daß sie sich durch eine seit der klassischen Zeit unserer Lyrik immer seltener gewordene besondere Reinheit und Gehobenheit auszeichnen.“

Dr. Bollbehr schrieb in den „Ishoer Nachrichten“: „Die deutsche Kritik hat dem Namen Adolf Strodtmann's bereits einen Platz unter den besseren der jungen Lyriker gegeben. Schwung und Tiefe der Empfindung, Innigkeit und Naturfrische, große Gewandtheit im Ausdruck und Beherrschung der Form ist es, was ihm allgemein zuerkannt wird.“

Otto Fock sagte in der „Norddeutschen freien Presse“: „Der Kampf ist das Element unseres Dichters. Das große Leiden der Zeit ist ihm tief zu Herzen gegangen; aber die Klage darüber ist keine weiche, weibliche, sondern sie macht sich Luft in wilden, leidenschaftlichen, zerschmetternden Ausbrüchen.“

Ähnlich sprach die Hamburger „Reform“ sich aus: „In Strodtmann's Dichtungen pulsiert warmes, volles Leben, aus seiner Brust dringt der Schmerzensschrei der Geächteten und ob ihrer Überzeugung Verfolgten ergreifend hervor, und seine Siegesfanfaren, die prophetisch den Tag des Gerichts verkünden, klingen voll und imponierend. Wie ein rother Faden zieht sich durch all' diese wahrhaft schönen und formvollendeten Dichtungen der eine große Gedanke, daß über allen Lug und alle Niedertracht die gute Sache der freien Menschheit doch zuletzt siegen muß, und daß es die heiligste Mission des echten Dichters ist, an dem großen Tempel mitzubauen, dessen Werkleute Kelle und Schwert zugleich führen, wie jene des Alterthums, und deren Lohn oft nur im eignen Herzen ruht, das ihnen Heilung für so mannigfache Wunden giebt, die ihnen der unablässige Kampf mit schönem Vorurtheil und mit despotischen Gelüsten geschlagen.“

Morig Hartmann schrieb im Stuttgarter „Literarischen Wochenblatte“: „Adolf Strodtmann ist einer der warmblütigsten Poeten Norddeutschlands; alle Enttäuschungen, alle harten Proben des Lebens, alle Wechselfälle der Politik waren nicht im Stande, in ihm die schöne Begeisterung auszulöschen, mit der er schon vor fünfzehn Jahren in die Literatur eintrat. So hat er sich auch mitten im Realismus und Positivismus unserer Zeit die schöne Idealität jener Generation erhalten, über die man heute klug die Achsel zuckt, und an der sich einst andere Geschlechter wieder erwärmen werden. Strodtmann ist einer von denen, von welchen man mit Lob sagen kann: sie haben Nichts vergessen, Nichts vergessen von den guten Wünschen fürs Vaterland, von der Verehrung des Guten, Schönen, Wahren. Eine solche im schönsten Sinne ewig junge, unerschütterliche, sich selber treue Dichterserscheinung thut doppelt wohl in einer Verfallzeit, in welcher man es sich wieder abgewöhnt, vom Dichter einen ehrenhaften Menschen zu erwarten, in welcher einst blutrothe Poeten mit Bändchen geschmückt, wie Kammerdiener, einhergehen und dieselben schändlichen Despoten, die sie einst gegeißelt, mit Lob und Ruhm überhäufen. Bei Adolf Strodtmann gehen Talent und Beständigkeit des Gemüths Hand in Hand. Der Schönheits Sinn, der ihn zwingt, mit sich selbst in Harmonie zu bleiben, macht ihn auch zum Künstler. Seine Verse sind melodisch, klangvoll, gedankenreich.“

Strodtmann's Gedichte.

Gedichte

von

Adolf Strodtmann.

Zweite, stark vermehrte (Gesamt-) Ausgabe.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1870.

Erstes Buch.

(RECAP)

3492
3614
1870

1

551116

1911

Der Dichter.

Ein Sämann, zieht von Strand zu Strande
Der Dichter seit der Welt Beginn,
Und streut durch alle weiten Lande
Der Lieder goldne Saaten hin.
Sie keimen auf in tausend Herzen,
Die wund des Lebens Fessel rang,
Und wecken unter Kampf und Schmerzen
Der Hoffnung fröhlichen Gesang.

Das ist des Dichters hohe Sendung:
Zu reifen, was in jeder Brust
Nach Wahrheit trachtet und Vollendung,
Nach Schönheit, Glück und Friedenslust;
Dass ihm die Menge lauscht verwundert,
Wenn er zum Lied ihr Herz befreit,
Und seinem gährenden Jahrhundert
Die Melodie der Sprache leiht.

Wenn jedes Leid einst ward verkündet,
Das eine Menschenbrust bewegt,
Und jeder Sehnsucht Stern entzündet,
Den je ein Menschenherz gehegt:
Dann wird ein Morgen endlich werden,
Schön wie der Dichter ihn ersann — —
O Frühlingsmorgenroth der Erden,
O Bölkerlenz, wann brichst du an?

Noch ruht die Welt in schwerem Traume,
Und dumpf verhallt ihr Klagen;
Doch blinkt am fernen Himmelsaume
Der Zukunft erstes Leuchten schon.
O dürfte, wenn die Nacht geschieden,
Mein Lied im Freiheitssonnenschein
Für einen Tag voll Glanz und Frieden
Die erste Frühlingslerche sein!

O schaut dies volle Leben.

O schaut dies volle Leben
Der ersten Frühlingsnacht,
Wie rings in stillem Weben
Die Welt vom Schlaf erwacht!

Die Schwalbe kommt gezogen
Über das blaue Meer,
Leise tragen die Wogen
Südlandsgrüße daher.

So weit die Knospen springen,
Ein süßes Frühlingswehn,
Ein Singen und ein Klingen,
Ein Grüßen und Verstehn!

O Herz, wie darfst du trauern
In dieser Wonnezeit?
Nun laß in Frühlingsschauern
Verwehn dein altes Leid!

Es sollen alle Schmerzen
Selig vergessen sein —
Zieh ein in alle Herzen,
Du schöner Lenz, zieh ein!

Frühlingsmahnung.

Es war am ersten Maientag,
Da lag ich träumend im Blüthenhag.

Die Vögel sangen in blauer Luft,
Rings um mich wallender Rosenduft!

Und neckend spielte das Sonnenlicht
Durchs zitternde Laub mir ins Angesicht.

Die Kähne zogen auf blauem Fluß —
Da hab' ich verstanden des Frühlings Gruß.

Ich sprach: Du thörichtes Menschenkind,
Hörche den Blumen und Well' und Wind!

Nun reden die Bäume, nun redet der Stein —
Dein Loos ist ihres, ihr Loos ist dein!

Die Vögel singen ihr altes Lied —
Du lausche dem Klang, der die Welt durchzieht!

Laß ab vom flüchtigen Kindesstraum:
Du bist nicht Mehr, als Ros' und Baum.

Du bist wie die Welle, der Wind, der Stein,
Du bist wie ein lächelnder Sonnenschein.

Die Welle versprüht, und der Wind verweht,
Die Sonne taucht unter, die Rose vergeht.

Der Lenz kehrt wieder, der Schnee zerrinnt —
Schlaf ein, du thörichtes Menschenkind!

O du meine liebliche Liebe!

(Kompon. von Karl Reinecke, Op. 81, Nr. 8.)

Es war dort unter dem Lindenbaum,
Da träumt' ich seligen Frühlingstraum.
Sie hielt den Becher in weißer Hand,
Ich aber jauchzte ins helle Land:
„Dein Wohl, du liebliche Liebe!“

Es war dort unter dem Lindenbaum,
Da hab' ich begraben den Jugendtraum.
Kein Stern erhellte die kalte Nacht,
Als sie die Äugelein zugemacht,
Die bleiche, sterbende Liebe.

Nun sitz' ich unter dem Lindenbaum,
Und denk' an den flüchtigen Liebestraum,
Bei Nacht und Tage, bei Tag und Nacht —
Mein Eins und mein Alles, gut' Nacht, gut' Nacht,
Lebwohl, du liebliche Liebe!

Einem Kinde.

Du holder Knabe mit dem sel'gen Blick,
Aus dem der Unschuld Himmel lächelt,
In dessen Herz ein freundliches Geschick
Den Morgentraum des Glücks gefächelt —
Was schaut zu mir dein helles Aug' hinan,
Als wolltest du mich träumend fragen:
„Sprich, was quält, du lieber bleicher Mann,
Dein Herz in diesen lichten Tagen?

„Bin ich nicht gut, und hab' ich dich nicht lieb,
Weil du so gern zu uns dich fandest;
Weil oft, wenn ich an deiner Seite blieב,
Mit Blüten du mein Haupt umwandeist?
Und doch so schmerzlich lächelt oft dein Mund,
Wenn du mein wirres Haar gestreichelt;
O, gieb dem Kinde, was dich quälet, kund —
Vielleicht, daß es zur Ruh' dich schmeichelt!“

Du glücklich Kind, erforsche nicht den Schmerz,
Der eine Mannesbrust zersplittert!
Nie hat, an dem du ruhst, dies arme Herz
Wie deins in sel'ger Lust gezittert.
Was weißt du, wenn ich auch erzählte dir:
Ich habe Glück und Schmerz begraben! —
Komm, bringe Laub, und Kränze flechten wir,
Den schönsten soll die Mutter haben!

Im Dome.

I.

Zum ersten Male schau' ich heute wieder
Der weiten Kirche hochgewölbtes Dach;
Hernieder rauschen Orgelton und Lieder,
Und rufen alte Stimmen in mir wach.
In stummer Andacht denk' ich jener Zeiten,
Da ich, wie ihr, vor meinem Gott gekniet,
Da ich Ihn bat um Segen für mein Streiten,
Da Ihm erklang mein glühend Opferlied.

Wie anders jetzt! Ich ließ den Kindesglauben,
Und schuf mir selbst mein Evangelium;
Ich mußte rauh den goldnen Wahn zerklauen,
Ach, mit zerrissnem Herzen — sei es drum!
So helf' mir Gott! ich mußte also handeln,
Und wenn ihr all' dem Apostaten flucht,
So will ich freudlos durch das Leben wandeln,
Bereinsamt kosten meines Strebens Frucht.

Du stiller Beter dort am Hochaltare,
Wie neid' ich dir's, daß du noch beten kannst!
O daß dir Gott den frommen Sinn bewahre!
Sei froh, daß du des Zweifels Fluch entrannst!
Wie zieht es mächtig mich zu dir hernieder,
Schon beugt mein Knie sich . . hältst du's nicht
für Spott?
Ich bete mild zum ew'gen Gotte wieder,
Zu deinem nicht, o nein, zu meinem Gott!

Reich mir die Hand! du darfst die Hand mir geben,
Nicht Sünde ist's — rein bin ich noch, gleich dir!
So arm und liebeleer, ach, war dies Leben —
Versage nicht die einz'ge Bitte mir!
Laß uns vereint vor Gottes Antlitz treten,
Dein Gott zürnt nicht dem meinen, sicherlich!
Wir wollen Herz an Herz zum Höchsten beten —
Zu deinem du, zu meinem Gotte ich!

2.

Und mögt ihr beten auch in tausend Zungen,
Zu diesem Der, und Der zu jenem Gott:
Ihr habt dem Einen Gotte nur gesungen,
Sei's Zeus, sei's Christus oder Zebaoth!
Mag Dieser knien vor heiligen Altären,
Mag Jener auf des Blument Teppichs Flur
Das Göttliche im ganzen All verehren:
Sie stehen All' dem Einen Gotte nur!

Und ob wir Schöpfer und Zerstörer preisen,
Die Ormuzd sie und Ahriman getauft;
Ob wir des Nazareners Volk uns heißen,
Der theuer uns durch seinen Tod erkaufte:
Wir knien doch Alle vor der Einen Sonne,
Die Segen mild auf uns hernieder thaut,
Ein Beten ist's, Ein Lied voll Himmelswonne,
Dem Einen Gott ein einz'ger Dankeslaut!

Ist euer Gott der Eine, so lobsinget
Ihm aller Seelen glühend Opferlied;
Erkannten wir der Wahrheit Licht, so klinget
Nur ihm allein, was jedes Herz durchzieht.
So tretet her, ihr Völker all' auf Erden,
Und preist den Einen Gott mit Jubelsang —
Das soll ein donnernd Hallelujah werden,
Ein Lied vom Ausgang bis zum Niedergang!

Im Winthshause.

Saßen spät in mitternächt'ger Stunde
Drei der Freunde an der Tafelrunde.
Zuckend aus den schwarzen Lüften rollte
Glüher Blitz, und ferner Donner grollte. *

Hob der Eine da sein Glas mit Lachen:
„Freunde! hört ihr, wie die Stürme krachen?
Kampf ist Lust, die Freiheit naht in Wettern,
Sprühe, Blitz, und laß den Donner schmettern!

„Ob auch Tausend in der Schlacht verbluten:
Palmen blühen aus ihren Lebensfluthen!
Sei gegrüßt, du heil'ger Tag der Rache —
Freiheit ruft: Mein schlafend Volk, erwache!“

Ließ der Andre mit verhärmtten Wangen
Wirt und bleich den Blick am Boden hängen:
„Laß von mir, du starker Zukunftsrieße!
Mich verschlingt einst eine Nacht wie diese —

„Eine Nacht, so kalt im Todesbeben,
Da Dämonen ihre Fackeln heben;
Bittern muß ich, Freund, vor dir nach Jahren,
Ein gebrochener Stamm zur Grube fahren.“

Sprang der Dritte auf mit heißem Grimme,
Düstern Augs, und sprach mit lauter Stimme,
Dass die Wände tönend wiederhallten,
Wie wenn Geister durch das Zimmer wallten:

„Sieher Greis mit glatter Jünglingsstirne,
Lobert Wahnsinn schon dir im Gehirne?
Schlimme Zeit, die so den Geist umnachtet,
Und den Sohn am Blutaltare schlachtet!

„Weh, kein Zürnen kann die Freiheit wecken,
Die Verrath und Trug zu Boden strecken;
Und Europa wird, im Kampf erschlagen,
Nie der Zukunft goldne Tempel tragen!

„Eine alte Welt hat ausgerungen —
Drum die Fackel auf ihr Haus geschwungen!
Traget Scheite her zum Weltenbrande,
Dass Europa flamm' im Bluthgewande!

„In Amerika im Dämmerlichte
Schlummert schon die neue Zeitgeschichte.
Himmelan in Flammen steigt Elias —
Lass' ihn ziehn, und grüßt den Weltmessias!“

Sprach's, und hob prophetisch seine Hände,
Harrend, ob der Herr ein Zeichen sende.
Fuhr ein Blitz von Osten durch das Zimmer,
Doch im Westen ruhte lang sein Schimmer.

Jener leert sein Glas in vollem Zuge:
„Heil, Messias, deinem Völkerfluge!“
Doch die Andern schauten stumm sein Walten,
Haben Weid' ihn wohl für toll gehalten.

Weihnacht.

Weihnacht! Weihnacht! Tausend Jubellänge
Schallen froh zum Himmelsdom empor.
Weihnacht! Weihnacht! Tausend Freudenlänge
Schlagen an mein wonnestrunknes Ohr.
Mag ich einsam auf den Gassen lauschen,
Oder tret' ich in den bunten Saal:
Lied und Scherz zu mir herüber rauschen,
Lust und Wonne halt von Berg und Thal.

Weihnacht! Weihnacht! Siehe, tausend Kehlen
Jauchzen dir und deiner stillen Pracht —
Aber hunderttausend arme Seelen
Ächzen draußen in der kalten Nacht.
Hunderttausend arme Schwächer wimmern,
Ach vergebens, um ein Stückchen Brot,
Und aus hunderttausend Hütten schimmern
Frost und Hunger, Elend, Gram und Noth.

Weihnacht! Weihnacht! Ach, aus goldnem Hause
Flammt der Kerzenschein mit hellem Strahl;
Doch das Elend weint in dunkler Klause
Blut'ge Zähren, stumm, in Todesqual.

Harter Mann, der du mit tollem Schwärmen
Übertäubst des Bettlers Klage-
lied:
Rührt dich nicht der Armut's stilles Härmen,
Die vor deinen Thüren bebend kniet?

Weihnacht! Weihnacht! Nacht, da Gott gesendet
In die Welt den eingebornen Sohn:
Sieh, dein Walten blieb noch unvollendet,
Und es dünkt uns fast ein grimmer Hohn.
Sprich, „Allmächt'ge Liebe!“ kannst du's leiden,
Daß umsonst sein Brot der Arme sucht,
Daß am üpp'gen Mahl sich Tausend weiden,
Doch der Bettler Schar dich wild verflucht?

Weihnacht! Weihnacht! Kennst du kein Erbarmen,
Ew'ger Gott, verschließt sich uns dein Herz?
Kam dein Jesus Christus nicht den Armen,
Nicht, zu stillen der Betrübten Schmerz?
Gott, mein Gott! was hast du uns verlassen?
Deine schöne Welt verscheidet still,
Sieh, dein Volk verhungert auf den Gassen —
Und kein Heiland, der ihm helfen will!

Lied des Belegierten.

Der Morgen glänzt, der Nebel flieht,
Es muß geschieden sein;
So sing' ich euch ein letztes Lied,
Und dann — hinab den Rhein!
Er wild die Woge braust und schäumt,
Sie hält mich nimmer auf;
Die Freiheit kommt, derweil ihr träumt,
Wohlauf, mein' Schiff, wohlauf!

Lebwohl, du schöne Stadt am Rhein,
Gesegnet sei dein Port!
Hinab den letzten Becher Wein,
Und dann — auf immer fort!
Lebtwohl, ihr schmucken Dirnen all',
Student und Proletar,
Und denkt bei Spiel und Gläserhschall
Der Freiheit immerdar!

Und ihr auch, die mich fortgesandt,
Lebtwohl, ihr weisen Herrn!
Was sziert mich Kreuz und Ordensband?
Mir blinkt der Freiheit Stern!

Durch Nacht und Dunkel glänzt sein Licht
Am fernen Himmelszelt —
Ich lieb' euch nicht, ich hass' euch nicht,
Noch steht mir frei die Welt!

Ich bin ein frisch Poetenblut,
Das härt sich nicht so bald;
Ihr zähmt mir nicht den Jugendmuth,
Ihr Herzen trüb und kalt!
Mir klingt ein Lied aus Blum' und Stein,
Aus Wald und Wiesenbach,
Das sing' ich lustig übern Rhein,
Das hallt das Echo nach!

Der Morgen glänzt, der Nebel weicht,
Es muß geschieden sein!
Mein Herz ist froh, mein Sinn ist leicht —
Lebwohl, du Stadt am Rhein!
So wandr' ich in die weite Welt
Mit ungehemmtem Lauf;
Hell blinkt mein Stern am Himmelszelt —
Wohlauf, mein Schiff, wohlauf!

Entgegnung.

(An C. S. Preller.)

Sagtest jüngst im liebwarmen Lenze:
„Freude nur ist wahre Poesie.“
Soll ich's glauben — welke Blumenkränze
Sahst du nie?

Nun im Festeschmuck die Wälder prangen,
Und die Seele sich verjüngen will:
Denkst du nicht des Winters, der vergangen
Ernst und still?

Denkst du nicht der schwarzen Todtenbahre,
Die dein Liebstes einst verbergen soll,
Drauf die Wintersonne scheint, die klare,
Kalt und voll?

Wird der Klang, der deine Brust durchzittert,
Auch verhallen, wenn dein Glück entflieht,
Und vergeht, wenn's über dir gewittert,
Auch dein Lied?

Lästre nicht! Du bist der Sohn der Stunde,
Und zerfällst in Schutt und Staub, wie sie!
Gleich der Lust, gebiert die Todeswunde
Poesie.

Kirmes.

Im Dorf ist lustiger Pfingstenball,
Da singen und springen die Buben all',
Und tanzen.

Der fröhliche Jäger vom Teufelsstein,
Der führt mit dem lieblichsten Mäd'el den Reihn,
Sie tanzen.

Das ist ein Stürmen so wild und toll,
Mir wird die Brust so schwer und voll
Vom Tanzen.

Kennt ihr die Sage vom Geiger'smann,
Der alle Welt bezwingen kann,
Zu tanzen?

Er streicht die Fiedel so wunderfein,
Da scharen sich Alle in tollem Reihn,
Zu tanzen.

Ach, wär' ich des Teufels Musikant!
Dann strich' ich die Fiedel durch Stadt und Land
Zum Tanzen.

Ich spielte den lustigsten Höllenreihn,
Und Alles müßte hinterdrein,
Und tanzen.

Philister mit Böpfen, mit Kron' und Stern,
Die sollten in blaue Nebelfern'
Enttanzen.

Ach, daß ich kein toller Geiger bin! . . .
Mir wirbelt das Haupt, mir schwirrt der Sinn
Vom Tanzen.

Das stille Haus.

(Einer Mutter!)

1.

Du stilles Haus mit deinem Frieden,
Der sich um meine Seele legt,
Wie auf der Fluth, vom Sturm gemieden,
Das Meer des Himmels Bildniß trägt:
O laß mich knien in deinen Hallen,
Und beten um Vergessenheit,
Dafs von den Menschenherzen allen
Sich mir kein einzig Herz geweiht.

Hier kann ich scherzen, darf ich träumen,
Wenn mich die Frühlingsluft umweht,
Weil segnend ja in diesen Räumen
Ein stiller Geist der Liebe geht.
Die Sorgen laß' ich auf der Schwelle,
Und meiner Seele Schmerz verflingt,
Weil an geweihter Friedensstelle
Ihr Schlummerlied die Hoffnung singt.

Die Kinder lächeln mir, und meinen,
Ich sei, wie sie, ein frommes Kind.
Wie mag es kommen, dafs die Kleinen
So gut dem wilden Schwärmer find?
Und du — ich weiß nicht, was mich bindet,
Wenn ich' dir so ins Auge seh',
Dafs still mein Herz den Frieden findet,
Den es verlor in bittrem Weh.

Und wenn ich schied aus eurem Kreise,
Dann bleibt Erinnerung mir zurück,
Wie ihr in eurer stillen Weise
Mich eingeträumt in euer Glück:
So blieb, wenn längst der Sonne Gluthen
In dunklem Meereschoß vertaucht,
Ein sanftes Gold, das aus den Fluthen
Den Himmel rosig überhaucht.

2.

Ein dunkler Gast in später Mitternacht,
Siß ich allein im wohlbekanntem Haus.
Ob wohl, gleich mir, noch Einer rußlos wacht
Nach dieses Tages wirrem Sturmgebraus?

Ein mahnend Wächterhorn erklingt von fern,
Und hält den Schläfern ernste Träume zu.
Auch ich entschlief stille und selig gern,
Doch ewig fliehet mein brennend Haupt die Ruh'!

Da hab' ich finster mir ein Lied erdacht,
Wie gar so einsam blieb mein sehnend Herz,
Wie ich allein mein Tagewerk vollbracht,
Alleine trug mein Theil an Lust und Schmerz.

Ihr seid ja glücklich! Schlaft in süßer Ruh',
Ich will euch segnen von der stillen Wacht.
Einst schließ' auch ich die müden Augen zu,
Dann kann ich schlafen — ewig! Gute Nacht!

3.

Ein traurig Lied! — Noch gestern sang ich so,
Schmerzlich versunken in vergangnes Leid,
Als mich allein der süße Schlummer floh,
Und ich dem Tod mein krankes Herz gewiebt.

Doch heut? . . . Der Frühlingssonne Schimmer lacht
Mir sel'ge Hoffnung in die wunde Brust.
Was habt ihr gar zum Kinde mich gemacht,
Der nie von Kindeseligkeit gewusst!

Ihr spielt um mich, und lehnt das lockige Haupt
An meine Knie in unschuld'sfrohem Sinn.
Ob ihr wohl ahnt, wie lächelnd ich geglaubt,
Dass ich mit euch zum Kinde worden bin?

D geht nicht fort! ich ruf' euch all' herbei,
Will mit euch scherzen, froh, wie Kinder thun,
Und träumen lasst mich, dass ich glücklich sei,
Den Kindern gleich, die mir am Herzen ruhn!

Blättern im Winde.

I.

Ich sah eine Blume im Morgenlicht
Mit rosigem Schimmer erglücken —
Ich sah eine Blume und brach sie nicht,
Sie musste verglücken, verblücken.

Ich sah einen Stern mit freundlichem Licht
Dem irrenden Wanderer winken —
Ich sah einen Stern und traute ihm nicht,
Er musste verblinken, versinken.

Ich vernahm einen Ton, der zaubernd umflücht
Das Herz mit mildem Bezwingen —
Ich vernahm einen Ton und verstand ihn nicht,
Er musste verhallen, verklingen.

Und Stern und Blume und Sphärenlied,
Sie haben mich nimmer erworben —
Und Lieb' und Leben in Nacht entflieht,
Bald ist's verwelkt und verdorben!

II.

Müde sitz' ich auf des Berges Rinne,
Tief zu Füßen dehnt sich mir das Meer,
Endlos blau — und auf die Wogen sendet
All ihr Gold als Gruß die Sonne her.

Ha, Das blizt und glänzt im Widerscheine,
Ha, Das rauscht und rollt in Flammengluth!
Will in Wellenklang die Sonne sterben,
Oder brennt in Feuerschein die Fluth? . . .

Tausendmal im Meeresstod geschieden,
Rehrst du schöner, ew'ges Licht, zurück,
Lächelnd, daß die kleine Menschenseele,
Ach, nur einmal stirbt mit ihrem Glück!

Und so frag' ich, wie die lezten Strahlen
Mir im Abendroth das Haupt umglühn:
Kann ein todt'es Herz noch einmal lieben,
Einmal noch ein welches Glück erblühn?

III.

A h a s e r.

Ich bin der ew'ge Wandersmann,
Darf nimmer ruhen und rasten!
Heut tanzt mit der Dirne der Jägersbursch,
Wo gestern die Kofse grasten.

Heut fiedelt der Geiger den Hochzeitsreihn,
Wo ich gestern die Liebste begraben;
Und wo ich geliebt und wo ich geküßt,
Da flattern am Galgen die Raben.

Wo einst ich gespielt unterm Laubendach,
Da wellen die herbſtlichen Bäume,
Und der Wind umflüſtert die Gräberreihn
Vergessener Jugendträume.

War selbst mein Leben ein schwerer Traum?
Weiß nicht! Die Stunden entfliehen —
Ich bin der ew'ge Wandersmann,
Muß ewig wandern und ziehen!

IV.

Weil ich nur von Schmerzen sänge
Oder Kampf und Sturmestosen:
Glaubt ihr wohl, der Frühling bringe
Nimmer mir die süßen Rosen?

Wähnt, ich würde mich beklagen,
Dass die Liebe mich vergessen,
Dass ich nie in all' den Tagen
Nur das kleinste Glück besessen.

Aber dass um meine Leiden,
Die mir höchste Lust geboren,
Ihr mich solltet gar beneiden:
Denkt ihr nimmer wohl, ihr Thoren!

Ewig bleibt es euch verschlossen,
Wie auf Gräbern und auf Trümmern
Grab' die schönsten Blumen sprossen,
Grab' die hellsten Rosen schimmern.

Frühlingsgruß.

Und der Frühling kommt, und die Veilchen blühen,
Und die Wälder glänzen in schimmerndem Grün,
Und die Wiesen dampfen, die Sonne lacht —
Rings jubelndes Singen und Lenzespracht!

Und wie sich schwellend die Welt verjüngt,
Die Bächlein sprudeln, das Vöglein singt:
Da schlich in mein Herz mit seliger Pein
Sich jauchzend und feiernd die Liebe ein.

Zucke! der Frühling ist kommen ins Land,
Umschlingend die Herzen mit rosigem Band;
Wo Wälder und Felder und Menschen sich freun,
Da muß es ewiger Frühling sein!

Ich kann es nicht vergessen.

Ich kann es nicht vergessen,
Dass du mich einst geliebt,
Nun da wie Schaum
Mein Liebestraum
In alle Lüfte fliebt.
Müd ist mein Herz, die Thräne fällt,
Ich steh' allein in weiter Welt —
Und kann es nicht vergessen,
Dass du mich einst geliebt.

Die Zeiten sind entschwunden,
Die unsre Liebe sahn,
Als Wellenklang
Und Nigensang
Umrauschten unsern Kahn.
Es trug der Wind die Schwüre fort,
Und fern verhallt dein treulos Wort —
Die Zeiten sind entschwunden,
Die unsre Liebe sahn.

Der Tod hat mehr Erbarmen,
Als falscher Liebe Noth!
So hoff' ich still,
Ob trösten will
Mich bald das Abendroth.
O sieh, mein Herz ist trüb und kalt,
Du lieber Tod, so komme bald —
Du hast ja mehr Erbarmen,
Als falscher Liebe Noth!

Die alten Lieder.

Seid mir begrüßt, ihr Lieder vergangner Zeit,
Die mir noch einmal, flüsternd mit leisem Hauch,
Des Lebens Frühling und der Liebe
Rufen zurück in die müde Seele!

Von all dem Traumglück, das ich ans Herz gepreßt,
Blieb nur ein Lichtstrahl matter Erinnerung mir,
Ein kalter Sternglanz, welcher dürstig
Hellet die feindliche Nacht des Lebens.

Wer einst geliebt hat lachenden Frühlingscherz,
Wem jeder Abglanz rosigen Morgenscheins
Aufs volle Haupthaar sank als Krone,
Während die Stunden in Luft verrannen;

Wer Lieb' und Freundschaft selig im Arme hielt,
Indess der Dichtung Gold von den Saiten floss:
Wie sollte Der wohl stumm und klaglos
Grüßen die starrende Nacht des Winters?

Nun meiner Lenzzeit träumende Liebespracht
Ein kalter Frosthauch eisig ins Grab gesenkt,
Nun mir des Nordlands scharfe Stürme
Alle die Blüten der Lust verwehten:

Nun laßt in Sehnsucht schwelgen das müde Herz,
Laßt mir Erinnerung kühlen die heiße Stirn,
Still laßt ein Traumbild mich beschwören,
Ehe der Morgen zerhaucht die Nebel!

Drum grüß' ich euch, ihr Lieber vergangner Zeit —
Mögt ihr noch einmal künden mit sanftem Hauch,
Was selig einst dieß Herz besessen,
Aber in ewige Nacht verloren!

Unsterblichkeit?

Wenn der Frühling ist gekommen,
Sprießen Blüthen hell und licht,
Schwellen, duften süß und reifen,
Bis die Frucht der Schnitter bricht.
Ewig kehrt der Frühling wieder,
Ewig streut er Blüthen aus,
Und Das keimt und schwillt und duftet,
Ewig werden Früchte draus.

Aber fragst du, ob dieselben
Blüthen neu erstanden sind,
Ob dieselben Frühlingrosen
Küßt der laue Abendwind,
O dann lächelt heimlich leise
Wohl der junge Lenz und spricht:
„Kluger Thor, ich streue Blüthen,
Brich die Frucht, und sorge nicht!“

So am Erdenvölkerbaume
Sprießt die Blüthe ewig fort —
Und du sorgst, o Menschenseele:
Ob du auferstehst dort?
Frühling kommt und Blüthe kehret,
Ob's dieselbe, forsche nicht;
Und die Blüthen werden Früchte,
Die die Weltgeschichte bricht.

Abschied.

Ade! Gott segn' euch allezeit,
Und geb' euch gutes Glück!
Muss wandern in die Ferne weit —
Ihr bleibt daheim zurück.
Mein Segel schwellt der leichte Wind,
Und führt mich übers Meer.
Ade, ade! Die Thräne rinnt
Und macht das Herz mir schwer.

Ein Händedruck, ein feuchter Blick,
Ein Gruß zum letzten Mal:
Dann treibt mich fort ein fremd Geschick,
Dann trennt uns Berg und Thal.
Und doch, es geht der Liebe Hauch
Heut Nacht mit mir zur Ruh',
Und schließt mein weinend Pilgeraug'
In sanftem Schlummer zu.

Der Liebe Hauch, der Liebe Wort,
Ein Gruß vom deutschen Strand!
Er klingt zu mir, und lächelt fort,
Zurück ins Heimatland.
Und wenn zu Nacht der Sterne Schein'
Ins Meer hernieder lacht,
Dann schützt mich Gott, dann habt ihr mein
In Lieb' und Schmerz gedacht!

Die Welle klingt, das Segel schwellt
Der Winde leicht Gebraus.
Behüt' dich Gott, du alte Welt,
Muß wandern weit hinaus!
Die Lieb' ist dort, die Lieb' ist hier;
Sie schlingt ein goldnes Band
Von mir zu euch, von euch zu mir —
Lebwohl, mein Heimatland!

Zweites Buch.

Jungant.

Erster Cyclus.

I.

Mit deinem Schicksal will ich rechten,
Das um die Jugend dich betrog,
Und das auch dir in bangen Nächten
Ein Kummertheil der Sorge wog.

Wo ist der Gott, mit dem ich zürne,
Und der mein Klage lied versteht,
Dass auch die reinste Engelsstirne
Dem Mal des Dulders nicht entgeht!

Ist dir vielleicht so früh beschieden
Des Lebens schweremuthvoller Ernst,
Damit du frühe schon dem Frieden
Und früh dem Glück entsagen lernst?

So arm ist all das bunte Träumen,
Dass, ach! für dich der Erdenkreis
Auch nicht in einer Hütte räumen
Ein stilles Glück zu geben weiß.

2.

Warum bist du so schön?
Du hast mich nicht gefangen,
Als fröhlich einst dein Herz;
Hell glühten deine Wangen —
Ich bin vorbei gegangen
In ahnungslosem Schmerz.

Warum bist du so schön?
Ich seh' dich trauernd wieder,
Entfärbt der Wange Schein;
Die Thräne rinnt hernieder —
Nun klingen meine Lieder
Von deinem Schmerz allein.

Warum bist du so schön?
Dein Frühling ist entschunden
Mit seiner Lust Getön;
Du zeigst mir deine Wunden —
Nun hab' ich's erst empfunden,
Wie schön du bist, wie schön!

3.

Ich glaubt', in stürmender Windezeit'
So käme die Liebe gefahren,
Sie trät' aus der Wolke mit klingendem Pfeil,
Eine Göttin mit wallenden Haaren!

Sie winkt', und bräue im Morgenschein
Die alten Tempel zusammen,
Schmetternd und wetternd ins Herz hinein
Glühende, sprühende Flammen!

Ich glaubt' und glaubte . . . Du thöricht Herz,
Nun ist die Liebe gekommen;
Wie ein tönendes Lied voll Lust und Schmerz
Ist sie über die Wasser geschwommen.

Sie kam, sie weckte, sie küßte mich —
Nun sing' ich und lache und weine;
Mit klingenden Liedern begrüß' ich dich,
Du Eine, du Reine, du Meine!

4.

Du weißt es nicht, daß ich dich liebe,
Und schweigend berg' ich meine Gluth,
Daß nicht der schöne Traum zerfliehe,
In dem mein Herz und Leben ruht.

Nicht stören will ich dein Entfalten;
Mag über deinem Angesicht
Der stille Gott der Liebe walten —
Ich künde meine Flammen nicht!

Bald geh' ich fort . . . du siehst mich scheiden,
Und glaubst, ein Bruder ging dir fort;
Du lächelst trüb . . . vielleicht uns Beiden
Versagt das letzte Abschiedswort.

Und wenn du dann im Abendschimmern
Des Träumers denkst auf fernem See:
Dann magst du ahnen, daß ich zimmern
Für dich und mich die Hütte geh'.

5.

Vielleicht, sie werden mich verdammen,
Dass ich mein Zelt zusammenschlug,
Und so viel' heiße Lebensflammen
In ferner Wälder Schatten trug.

Sie blieben kalt dem vollern Tönen,
Das einst so hell die Welt durchsprüht;
Nun möchten sie sich fast versöhnen,
Da milder schon die Flamme glüht.

Wenn trüber stets der Selbstsucht Schlange
Im kalten Herzen höhnt und zischt,
Wird's ihnen doch zuweilen bange,
Dass bald das Feuer ganz erlischt. —

Du laß sie gehn! Du kannst verbannen
Den Spöttern nicht das Herz von Stein:
Nur in der Wildniß der Savannen
Darfst du es wagen, Mensch zu sein!

6.

Noch einen Blick, noch einen tiefen, langen —
Dann wollt' ich gehn. Da hast du mich geneckt:
„Was läßt du so an mir die Blicke hängen?“
Dein Fragen, Liebchen, hat mich fast erschreckt.

Ein Sinnen lag auf deiner Römerstirne,
Und dunkler flammte deiner Augen Pracht,
Als gönntest du dem kranken Dichterhirne
Den Frieden nicht, den kurzen, vor der Schlacht.

O glaubst du: kühner wird mein Arm sich heben,
Wenn mir der Haß die rothe Fackel trägt,
Als wenn der Menschheit ganzes, volles Leben
In deinem Kusse mich zum Kampf erregt?

Doch hier den Schwur: wenn Lieb' und Kampf, die beiden,
Sich nicht vertragen, wo man Schwerter zieht,
Wollt' ich entsagend selbst die Liebe meiden —
So will's die Zeit, und ihr gehört mein Lieb!

7.

Ja, diese Welt ist leer und trübe,
Sie stößt die Gluthen kalt zurück,
Und gönnt uns kaum das bißchen Liebe,
Und gönnt uns kaum das bißchen Glück.

Ob dich's in alle Fernen triebe,
Ob du in Wüsten dich verbannst:
Kein Plätzchen, wo das bißchen Liebe
Du vor dem Haß beschirmen kannst!

Und dennoch glauben wir, es bliebe
Ein unentdecktes Inselnd,
Wo dir und mir das bißchen Liebe,
Das bißchen Glück den Hafen fand.

8.

Einer Heimat hab' ich dich entrisßen,
Eine Heimat sollst du wiedersehn;
Und die Stätte, Liebchen, sollst du wissen,
Wo verheißend uns die Hütten stehn.

Aus den Wolken tritt der Mond, der klare,
Und das Reh am Waldestrande lauscht,
Tief im Westen, wo der wunderbare
Kolorado seine Lieder rauscht.

Rohr und Binse regen sich und neigen
Ihre Häupter schwer und schlummermüd,
Bunte Vögel schaukeln in den Zweigen,
Und die märchenhafte Tulpe blüht.

Deine Sorgen dämmern nur von ferne,
Wie ein Traum von einer andern Welt,
Wenn im Glanz der abendlichen Sterne
Urwaldsdüften um die Hügel schwellt.

Hier in diesem weltvergessnen Frieden
Weiß Natur Erhörung dem Gebet,
Dass ein warmes Menschenherz hienieden
Nicht vergebens um die Heimat steht.

9.

Wer hat den rauschenden Psalm erdacht: Ich liebe dich!
Wer hat das klingende Lied gemacht: Ich liebe dich!

Einst schliefen die Felder, es sprach kein Mund
In träumender Nacht: Ich liebe dich!

Da fand die Seele das Schöpfungswort,
Und flüsterte sacht: Ich liebe dich!

Zwei Blicke trafen sich — voller Klang
Es gluthenentsacht: Ich liebe dich!

Die Sterne blinkten, ihr Blinken sprach
Von himmlischer Wacht: Ich liebe dich!

Und als am Morgen die Sonne kam,
Das leuchtet und lacht: Ich liebe dich!

So über die weite Erde ging's
Mit flammender Pracht: Ich liebe dich!

10.

Glaubi' ich doch, in goldner Zukunft Tagen
Als ein Kämpfer in der Schlacht zu stehn,
Und der Freiheit Banner wollt' ich tragen,
Und den Tag des Ruhmes wollt' ich sehn.

Müdes Herz! dein Hoffen ist entschwunden,
Nicht die Völkersonne wirst du schaun,
Täuschung weckt dich statt der rothen Wunden,
Statt zu kämpfen, wirst du Stämme haun.

Doch getrost! vertrau dem Wanderstabe,
Überm Meere finden wir die Ruh' —
Bald vielleicht auch winkt ein blonder Knabe
Dir mit hellem Kindesauge zu.

Wo kein Fuß zertrat die dunklen Moose,
Und die Karaijenrose lacht,
Mag er selber, eine wilde Rose,
Träumend ausblühn in der Waldesnacht.

Lanze, Pfeil und Bogen soll er tragen,
Dass er nicht den eignen Stamm verflucht,
Wenn der rothe Mann in künft'gen Tagen
Hier die Rettung vor den Weißen sucht.

II.

Nein, hinweg mit diesem Urwaldsrauschen,
Mit dieser trunkenen Schlummerfestigkeit!
Ich mag das Schwert um Liebe nicht vertauschen,
Und meine Lenden gürt' ich schon zum Streit.

So lange noch bis spät zum Abendstrahle
Durch alles Land der Haß die Arme reißt;
So lang Ein Bettler noch am Freudenmahle
Der reichen Welt umsonst die Hände streckt;

So lang sie heucheln, wenn sie Liebe reden,
So lang die Erde feil, und feil das Glück:—
So lang verzicht' ich auf den Traum von Eden,
Und geb' euch lächelnd eure Gunst zurück!

Mit euch kein Friede! Speere will ich werfen,
Und wenn mich Liebe kurz in Schlummer singt,
Soll auch die Liebe nur die Pfeile schärfen,
Dass tiefer noch mein Lied zum Herzen dringt!

12.

Du hast mir nie dein Leid geklagt,
Wie sehr du elend, nie gesagt;
Doch glaub' ich fast, daß meiner Seele
Dein frommes Auge Nichts verhehle.

Dein frommes Auge! Lächeln will
Der Mund, die Lippe regt sich still:
Doch in dem Auge, dünkt mich, scheinen
Verborgner Gram, verhaltneß Weinen.

Und wenn du freundlich auch gelacht:
Du weintest dennoch über Nacht,
Daß in der Jugend Mai du Arme
Verlassen so, daß Gott erbarme!

Wie dürft' ich klagen, daß sich nie
Dein stolzes Trauern Worte lieb,
Wenn in der Sprache, leicht ergründet,
Des Auges so dein Schmerz sich kundet?

Zu dir um Liebe wollt' ich flehn —
Du aber heißt mich ferne stehn,
Und mehr noch einsam und verlassen
Wird auch dein letzter Stern erblaffen.

13.

Ich will dich vor dir selbst verklagen,
Dass mir dein Sinn so feindlich ist.
Du hast mir Lieb' und Trost erschlagen —
Ich will dich vor dir selbst verklagen,
Und hören, ob du schuldlos bist.

Dir hab' ich Alles hingegeben,
Als mich zuerst dein Blick entflammt;
Ein lieberklangumtöntes Leben —
Dir hab' ich Alles hingegeben,
Was meiner dunklen Brust entstammt.

Ein Gott auf sicherer Freudenwelle,
Lenkt' ich mein Boot in stolzer Ruh';
Und trug, umblickt von Sonnenhelle,
Ein Gott auf sicherer Freudenwelle,
Der Zukunft meine Schätze zu.

Da musste dich das Schicksal senden,
Eh' noch mein halbes Ziel erreicht;
Das Steuer brach in meinen Händen —
Dich musste das Geschick entsenden,
Dass all mein stolzer Muth erbleicht.

Ich fleh' es laut: o gieb sie wieder,
Die Perlen, die du mir geraubt!
Der Träume Glanz, die muntern Lieder,
Wo sind sie hin? — o gieb sie wieder,
Da noch mein Herz an Liebe glaubt!

Du Licht in meines Lebens Sturme,
Wird mir dein Hoffnungsstrahl verwehrt?
Das Feuerzeichen dann am Thurme
Erlischt, und in des Lebens Sturme
Muß ich verzweifelnd untergehn!

14.

Ich schwebte heut auf weichen Traumesflügeln
Mit dir hinab in heiße Tropengluth,
Wo zwischen Pisangwald-bewachsenen Hügeln
Die Hinde badet in der Morgenfluth.

Hibiskus rankte seine Winterlocken
Zur flammenden Kostabluth' empor,
Und Senega mit ihren Purpurglocken
Einwiegte träumend schon das Zuckerrohr.

Ich wandte mich, indess ich Cyrosollen
Und Pracht-Jolanden dir zum Kranz ersah,
Und warnte treu dich vor den düstervollen
Giftpflanzen Tarpoen und Siliba.

Du zürntest nicht, du schautest in die Wellen,
Dann, wie erwachend, gabst du mir die Hand,
Und neu beseligt las ich in den hellen
Gluthaugen, daß der Täuschung Bahn entchwand.

Ich sprang empor, und küßte dich im Traume —
Da wach' ich auf, von deiner Gluth besiegt . . .
Und war ein Thor nur, der im öden Raume
Des Schlummers noch sein schmerzlich Glend wiegt!

15.

In heißem Kampfe mit der Welt und dir
Hab' um dein Herz ich lange nun gerungen,
Getrozt dem Schicksal, und den Spott bezwungen,
Den Glückverbitterer zwischen dir und mir.

Nun fiel mein Loos! In Liedern hab' ich hier
Mein süß Geheimnis dir ins Herz gesungen;
Noch weiß ich nicht, ob mir der Sieg gelungen,
Weiß nicht, ob du mir kündest: „Scheiden wir!“

Sprich aus das Wort! Vereinsamt, trüb und stumm,
Wenn du mich fliehst, hinschreit' ich in die Nacht —
Ein starker Mann doch sprach' ich: Sei es drum!

Noch aber hoff' ich, und Gewährung lacht
Aus deinem Auge siegeshell mir zu —
Nach so viel Kampf Erlösung, Glück und Ruh'!

16.

Du liebst mich nicht! Nach so viel Leiden
Stößt du mich fremd und zürnend fort!
Kein Gruß, kein Händedruck zum Scheiden —
Du liebst mich nicht! Nach so viel Leiden
Ein kalt und frostig Abschiedswort!

Wohl hab' ich nie dein Herz besessen,
Kein herber Tadel trifft dein Ohr!
Mir ward das Glend zugemessen —
Ich darf, weil ich dich nie besessen,
Nicht klagen, daß ich dich verlor!

So schreit' ich nun ins kalte Leben,
Verhüllt die Wunden, ernst zurück.
Umsonst mein Ringen, Glühn und Streben,
Umsonst vielleicht mein halbes Leben,
Wie mein geträumtes Jugendglück!

Mir ist von Allem Nichts geblieben,
Daß ich als mein begrüßen darf!
Von all der Gluth, von all dem Lieben
Ist nur die Asche mir geblieben,
Darein ich meine Perlen warf!

Und dennoch möcht' ich ohne Klagen
Festwurzelnd stehn im Meer der Zeit;
Ein Fels im Sturme möcht' ich ragen,
Bis über mir zusammenschlagen
Die Wogen der Vergessenheit!

Zweiter Cyclus.

I.

Wenn deine Liebe gestorben,
Seele, was willst du thun?
Dein Tag verlischt in den Fluthen,
Du kannst nur träumen und ruhn.

Du kannst nur ruhn und träumen,
Ins schaurige Dunkel sehn,
Und Nachts am Grabe der todten
Liebe noch Wache stehn.

2.

Begraben tief im Herzen
Hab' ich mein Liebesleid,
Und drüber walt und brauset
Die kühle Fluth der Zeit.

Ich sang ihm ohne Ende
Viel' Wiegenmelodein —
Es faltete still die Hände,
Und schlummerte friedlich ein.

Nur manchmal regt' ein Sehnen
Sich Nachts in tiefstem Traum;
Da weint' ich wohl viel' Thränen,
Und wusst' es Morgens kaum.

Was willst du nun, du bleiche,
Begrabne Liebe, von mir?
Bleib still im Schattenreiche,
Gönn Ruh' und Frieden dir!

Umsonst! — In wilden Gluthen
Flammt auf der alte Schmerz!
Umhüllt mich, feurige Fluthen,
Reißt auf, ihr Wunden! — verbluten
Läßt in dem Sturme dies Herz!

3.

Zwei Jahre sind verrauscht — ich seh' dich wieder,
Du Niegefundne, die ich doch verlor!
Wie einst, umtönen heut dich meine Lieder,
Schon regt der Schwan sein leuchtendes Gefieder,
Und haucht ein Lied zum Sternenzelt empor.

Ein trübes Lied! Ich mag es nicht verhehlen,
Dass noch mein Herz die alten Flammen nährt!
Du bleibst mein Stern — nicht konnt' ich andre wählen;
So laß mich heut der stillen Nacht erzählen,
Dass in Verzweiflung sich mein Herz verzehrt!

Dir bleib' ich stumm! Kein Vorwurf soll dich stören,
Kein Ton der Liebe, kaum ein Blick, ein Wort!
Nicht Einen Laut der Klage sollst du hören —
Die Melodie von tausend Engelnhören
Umrausche deine Seele fort und fort!

Dir bleib' ich stumm, auf ewig stumm! Verschließen
Will ich mein Leid, und lächelnd vor dir stehn.
Mein Leben mag in Nacht und Sturm verfließen,
Wenn nur um dich die Rosen hell entspringen,
Und deine Sonnen niemals untergehn!

Sei glücklich du! Nicht frag' ich, ob uns Beiden
Noch einst den Kranz der Gott der Liebe slicht?
Brich mir das Herz — ich will es ruhig leiden!
Brich mir das Herz — du kannst von dir mich scheiden,
Von meiner Liebe ewig, ewig nicht!

4.

Als ich dich verlassen, mein liebliches Lieb,
Da blühten im Garten die Rosen;
Um die duftigen, leuchtenden Blüten trieb
Sich ein Schwarm von Libellen, den losen.
Mein Sommer war gungen, mein Frühling war weit —
Doch über das bunte Getriebe
Erschallte ein Lied voll Lust und voll Leid,
Das ewige Lied von der Liebe.

Als ich dich verlassen, da wallt' ich in Nacht,
Und weinte viel' blutige Thränen;
Viel' traurige Lieder wohl hab' ich erdacht
Voll Weh und voll Klagen und Sehnen.
Die Rose kam wieder, ihr klagt' ich mein Leid,
Dass Winter es ewig mir bliebe:
Mein Sommer ist gungen, mein Frühling ist weit,
Nie grüßt mich die Sonne der Liebe!

Nun fehr' ich zurück — es spiegeln im See,
Dem blanken, entlaubt sich die Wälder;
Zu meinen Füßen den knisternden Schnee,
Hinschreit' ich durch schlummernde Felder.
Doch tief mir im Herzen da lenzt es und mait,
Wie wenn schwellende Rosen es triebe —
O du singende, klingende Frühlingszeit,
O du wonnige Sonne der Liebe!

5.

Schwärzer steigt mit ihren Schatten
Über meinem Pfad die Nacht empor.
Freude nimmer will mein Loos verstaten,
Und ermatten
Will die Seele, seit sie dich verlor.

Ach, um neues Glück geworden
Hab' ich wohl mit heißem Sehnsuchtshauch —
Doch wie schnell ist all die Lust verdorben!
Und gestorben
Mit der Freude ist die Hoffnung auch.

Froh die Saiten möcht' ich schlagen,
Die zu lange schon gerührt der Schmerz;
Möcht' ein Jubellied gen Himmel tragen —
Doch in Klagen
Müd und todeswund erstarrt mein Herz.

Frieden such' ich mir vergebens,
Wehrst du feindlich meine Flammen ab.
Ziel und Leuchte bleibst du meines Strebens —
Meines Lebens
Krone sinkt mit ihrer Lieb' ins Grab.

So im alten Zauberkreise
Festgebannt, der stets mich neu bezwingt,
Sang ich diese schwermuthsvolle Weise,
Die sich leise
Durch die Nacht zu dir hinüber schwingt.

6.

Ach, schon wieder sinkst du nieder
Ohne Freudenglanz und Lieder,
Sturmmumrauschter Wintertag!
Bleiern zogen fort die Stunden,
Die so flüchtig mir entschwunden,
Als ich, holden Frühlingskunden
Lauschend, dir im Arme lag.
Liebchen, sag, wann im Hag,
Wo dereinst ich dich gefunden,
Wohl das Veilchen blühen mag?

Wenn des hellen Stromes Wellen
Wieder frei zu Thale schwellen,
Und das Veilchen wieder blüht;
Wenn dem Lenz mit bunten Schwingen
Tausend Vöglein Lieder singen,
Und die tausend Knospen springen,
Die geweckt der laue Süd: —
O, dann sprüht im Gemüth
Neu das alte Sehnsuchtsklingen,
Bis es auf zur Flamme glüht!

Wohl bedaur' ich, daß so traurig
Lang der Winter! Kalt und schaurig
Pfeift der Sturm sein Lied dazu.
Doch es wird die Nacht der Schrecken
Enden bald, und, horch! mit lecken
Liedern wird der Lenz erwecken
Strom und Meere, Wald und Fluß.
Geh auch du, Herz, zur Ruh' —
Glaube: Schnee und Winter decken
Schüzend deinen Frühling zu!

7.

Nun der Tag vorüber,
Den ich dir geweiht,
Siß' ich dir gegenüber,
Wie in alter Zeit.

Bei der Sterne Funkeln
Wieder läßt du nun
Deine tiefen, dunkeln
Augen auf mir ruhn.

Träumend singst du leise
Mir den alten Sang,
Der wie Zauberweise
Meinem Ohr erklang;

Schlägst dann träumend nieder
Deiner Wimpern Saum . . .
Singst du reine Lieder
Auch noch heut im Traum?

Nimmer soll erschrecken
Dein Verstummen mich!
Leise möcht' ich wecken
Aus dem Schummer dich;

Wecken mit der Frage,
Ob aus stiller Nacht
Deiner Kindheitstage
Nun du aufgewacht?

Ob mir nun entgegen
Deine Seele zieht,
Und in Liebesfegen
Jedes Leid entflieht?

8.

Bad der Flammen, Bad der Schmerzen,
Ew'ge Liebe du,
Gönnst du jezt dem müden Herzen
Endlich, endlich Ruh'?

Hast du nun der wilden Triebe
Schlacken all' verzehrt,
Dir zum Heiligthum, o Liebe,
Ganz mein Herz verklärt?

All mein Sinnen, all mein Trachten
Wandelt ja zu dir!
Lass mich durstend nicht verschmachten,
Komm, und lächle mir!

Gieb, o gieb dem müden Herzen
Endlich, endlich Ruh',
Bad der Flammen, Bad der Schmerzen,
Ew'ge Liebe du!

9.

Gewiß! ich wollte dir entsagen,
Als scheu du meine Liebe flohst.
Du sahst mich gehn, und ohne Klagen,
Doch arm an Frieden, Glück und Trost.

Ein Schwimmer, taucht' ich in die Wellen
Des kalten Lebens neu hinein;
Ich sah die Fluth im Sturme schwellen:
Den Stürmen trotzt' ich, und allein!

Manch schimmernd Eiland sah ich blinken,
Manch holde Fei mit Lächeln gab
Den Kelch der Liebe mir zu trinken:
Du botst ihn nicht — ich wies ihn ab!

Nun ist das weite Meer durchschwommen —
Sieh her, ich bin zum alten Port,
Mir selber treu, zurück gekommen,
Und weiß, daß hier mein Heimatsort!

Hier will ich leben, will ich sterben! . . .
Verstößt auch heut mich dein Gebot:
So muß ich gehn — doch ins Verderben,
So zieh' ich fort — doch in den Tod!

10.

Und höre, du Mädchen, und liebst du mich nicht,
Und gibst die Seele nicht frei:
So bricht mein Leben, und mit ihm bricht
Die Harfe des Sängers entzwei!

Am Felsen zerbirst sie in dunkler Nacht
Mit wimmerndem Klageschrei;
Nie rauschte des trotzigen Sturmwind's Macht
So schaurige Melodei!

Bis über den Tod, bis über das Grab
Verfolgt dich ihr gellender Schrei.
Du flehst und betest: „Lass ab! lass ab!“
Sie aber giebt dich nicht frei.

Nichts kann dich erlösen vom Todesfang
Der schaurigen Melodei —
Und mit schrillum Klang, wie die Harfe zersprang,
Bricht auch dein Leben entzwei!

II.

Das war eine trübe Nacht,
Und ein Schlummer bang und schwer!
Wie ein Kranker bin ich vom Schlaf erwacht . . .
Nings sonnige Pracht! und die Erde lacht —
Doch mein Herz ist öd' und leer!

Im Garten die Nelken blühen,
Und im Feld der duftige Klee;
Die Wälder prangen in jungem Grün . . .
Was schiert mich das Blühen, das Dufsten und Glühen?
Mein Herz ist so krank und weh!

Das macht, mein Liebchen ist todt;
Sie starb in Jammer und Leid!
Nun sing' ich vom Früh- bis zum Abendroth:
Mein Liebchen ist todt! — ach, schlimmer als todt,
Verloren in Ewigkeit!

Sie nahm einen falschen Mann,
Sich selber brach sie die Treu'!
Ist Liebe Das? O nein, hör an:
In der Sünde Bann ein Traum — und dann
Ein Wachen voll Schimpf und Reu'!

Ist Liebe Das? O nein!
So schwarz ist Liebe nicht!
Mag von Schuld der Erdball umfinstert sein:
Zu der Sterne Schein doch hebt si e rein
Ihr göttliches Angesicht!

Mich aber fasst ein Graun,
Und die Hände ball' ich vor Schmerz.
Mein weißes Reh in des Jägers Klaun!
Diese Ranke vom Zaun ist stärker, traun,
Als dein thörichtes Mädchenherz!

Fahrwohl, verlorenes Lieb —
Der Giftkelch ist geleert!
Keinen Seufzer, kein Wort, keinen Gruß mir gieb!
Bist ja todt, mein Lieb! — Was übrig blieb,
Ist keiner Thräne werth!

12.

Ja, du bist frei! der Zauber ist zerbrochen,
Berweht die Flamme meiner Leidenschaft!
Von deiner Lippe ward das Wort gesprochen,
Das mich auf ewig deinem Bann entrafst.
Kein Zaudern mehr, kein Hoffen, noch Verlangen,
Du stehst mir heute ferner schon als fern!
O laß erröthen nicht die scheuen Wangen —
Denn eh' ich selbst von hinnen noch gegangen,
Ging unter meiner Liebe Stern!

Wohl möcht' ich flehn, daß anders es gekommen,
Daß ich beglückt dein armes Herz gesehn;
Dann hätt' ich schweigend meinen Stab genommen,
Verwaist, doch klaglos in die Welt zu gehn.
Und nun? . . . O, wär' ich lieber doch gestorben,
Eh' ich dein namenloses Weh geschaut!
Von eines falschen Mannes Trug erworben,
Dem Jugend, Freude, Lenz und Glück verdorben —
Die Taube eines Vampyr's Braut!

Du jagst Böglein mit der weißen Schwinge,
Im Winde bebend wie das schwanke Rohr:
Zu Tode wund in jenes Gauflers Schlinge
Schreist bald du wild in deinem Schmerz empor.
An deiner Jugend lichtigem Tag sich weiden
Mag heute noch der näch'ge Höllensohn;
Dann kommt der Fluch, der Neue Fluch euch Beiden —
Es zuckt und bricht dein Herz in tausend Leiden,
Und seine Liebe ist entflohn!

Betrogenes Kind, in wirrem Trug verloren,
Zu retten wähnst du jenen finstern Mann,
Der, wie er selber jede Lust verschworen,
Dich einzig zu sich selbst erniedern kann?
Ein Röschen du, noch kaum erblüht zum Leben,
Und er ein stumpfer Greis mit braunem Haar!
Mit Duft und Schimmer magst du ihn umweben —
Doch kannst du ihm die Träume wiedergeben,
Die Jugendträume, licht und klar?

Wie sollt' er trunken deinen Jubel theilen,
Wenn du dich froh in Aetherlüften wiegst?
Verbluten wirst du an des Unmuths Pfeilen,
Bis du, gleich ihm, verwelkt am Boden liegst!
Die Hoffnung todt, zerschellt dein Lebensnachen,
Kein rettend Land, so weit die Blicke spähn . . .
Dann wirst du endlich — ach, zu spät! — erwachen;
Ich weiß nicht: wirst du weinen oder lachen?
Ich weiß nur: du wirst untergehn!

Und ich? — wo schlummern meiner Zukunft Loose?
O, laßt sie ruhn! was frag' ich heut nach mir?
Vom Sturm entblättert seh' ich eine Rose,
Und all mein Sehnen, Hoffen flog zu ihr!
In Liebe wollt' ich schützen sie und pflegen,
Entfalten ihres Blumenkelches Pracht —
Nun schaut' ich sie verheert von Wind und Regen,
Und fromm, doch machtlos, folgt mein Dichterseg'n
Ihr in des Glends trübe Nacht.

13.

Lichter Quell und grüne Waldesschatten!
Meine Liebe will ich hier bestatten,
Wo die Drossel melancholisch schlägt,
Und kein Windeshauch das Laub bewegt.

Alte Träume laßt mich schmerzlich wiegen,
Bis sie kalt und starr im Grabe liegen,
Und, von keinem Sehnsuchtsruf geweckt,
Ihre Trümmer Moos und Erde deckt.

Leise, leise! Horch, ein letztes Wimmern! . . .
Lebt ihr noch? . . . O nein, ein mattes Flimmern,
Eine Irrlichtsflamme, trüb und karg,
Stahl sich täuschend über euren Sarg!

Alles todt, vergessen und verloren!
Nicht ein Athmen selbst für Geisterohren!
Nicht ein Herzschlag, der von Lust und Leid
Kunde bringt aus meiner Rosenzeit!

Lieb' und Glück — begraben will ich's heute;
Dieses Lied sein letztes Grabgeläute!
Ohne Kreuz und ohne Leichenstein
Ruh' es hier im stillen Waldeschrein.

Dann hinweg! kein Wehlaut soll mich stören! . . .
Dunkle Nacht schon senkt sich auf die Föhren;
Schweigend von der todtten Liebe Gruft
Wandl' ich fort, wohin mein Stern mich ruft.

Märchen vom blinden Elfen.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Sie springen,
Und singen
Aus jubelnder Brust;
Da schwingen
Und klingen
Die Blumen vor Lust.
Und ferne
Die Sterne
Die winken so mild;
Es spiegeln die Wellen
Ihr blinkendes Bild.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

O weh! da ist zu schlimmer Stunde
Aus lieblich schwingender Elfenrunde,
Tief, tief von duftigen Blumenhallen,
Ein blindes Elfschen hinabgefallen.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Su, wie schaurig,
Su, wie kalt
Hier ein traurig
Athmen wallt! —
Grubenlichter!
Kleine Wichter,
Bucklig, krumm,
Häßlich, gräßlich, bläßlich, dumm,
Sehn sich nach dem Elfen um.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Sacht!
Blind Elfen erwacht.
„Schon so spät in der Nacht?
Schwesterlein, Bruderlein,
Schlinget den Elfenreihn,
Springet nach Haus!
Weht, wie in schauriger Gruft,
Hier nicht so traurig die Luft?
Roder und Graus!
Wellen nicht singen mehr,
Blumen nicht klingen mehr,
Reigen ist aus.
Bruderlein, Schwesterlein,
Führt mich vom Elfenreihn,
Führt mich nach Haus!“

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Da rucken und recken
Die häßlichen Wichter,
Da drucken und necken
Die Galgengesichter
Das Elfschen geschwind;
Betagen, bekragen
— Die widrigen Fragen! —
Das liebliche Kind.
Nicht sehen kann sie — daß Gott erbarm'! —
Den grinzenden, plinzenden Kobolbschwarm —
Sie ist ja blind.

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Blind Elfschen jagt;
Sie klagt und fragt:
„Brüderlein, Schwesterlein,
Ach, was schafft ihr solche Pein?
Sagt, was soll Das sein?
Was drückt ihr mich und zwickt ihr mich?
Mit eurem Hauch erstickt ihr mich!
Bringt mich nach Hause fein,
Singt mich nicht in Schlummer ein,
Seid nicht länger lieb und rein —
Sagt, was soll Das sein?
Fort von mir!
Lasset mich hier
Sterben, ach, allein!“

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Und gellend lachen die schwärzlichen Wichter,
Sie grunzen und bellen und machen Gesichter;
Sie knurren,
Und schnurren
Im Kreise herum;
Sie ächzen
Und krächzen,
Sie husten
Und prusten,
Und schnarren
Und knarren,
Und starren so dumm.
„„„Huh huh! Wau wau!
Lieb Elfschen, schau,
Bist unser nun — miau!
Huh huh! Wau wau!
Wir nehmen dich zur Frau!“““

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Blindes Elfschen schauert leis und bebet,
Fühlt, wie all ihr Blut zu Eis gefror.
Aus der Erde tiefsten Gründen hebet
Sich zum Licht ihr Klagesang empor:

„Wie war im Sternenschein
Lieblich der Elfenreihn!
Zed' Leben froher Wiederhall des Innern!
Da klangen Blumen hell,
Da sangen Fluth und Quell
Ein Wonneliel von Hoffen und Erinnern.

„Nun in dumpfer Nacht
Umweht mich Grabesluft;
Hohn und Schande lacht —
Herzen voll Moderduft!
Soll ich hier von Tod umfangen sein?
Rehr' ich nie zur süßen Heimat ein?

„Ach, wenn mich geblendet
Himmelsjonnenglanz,
Der in Dunkel sendet
Blicke, die gewendet
Nicht zum Lichte ganz;
Wenn ich selbst verschuldet
Meiner Augen Nacht: —
Wohl genug geduldet
Hab' ich nun im finstern Erdenjchacht!

„Höre mich, o Knabe,
Von dem ich oft geträumt,
Mit dem Lilienstabe
Und dem Mantel goldumsäumt!
Wo jezt weilst du?
Her nicht eilst du,
Flügelst nicht der Schritte Lauf!

Wißt du nicht retten mich?
Löß' aus den Ketten mich,
Trage mich auf —
Wieder zur lachenden Erde hinauf!
Wo die Blumen in klingenden Düften stehn,
Wo die Wellen aus singenden Schlüften gehn,
Und Lieder aus schwingenden Lüften wehn,
Zum Elfenreigen in Waldespracht
Trage mich auf aus der Nacht!"

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Sieh, da schwebt der Götterknabe
Hin zur Elfe, die von ihm geträumt,
Mit dem weißen Lilienstabe
Und dem Mantel goldumsäumt.
„Hab' ja auch von dir geträumt!
War ja auch gefallen
Von den Blumenhallen,
War ja blind wie du;
Musste traurig wallen
Ohne Rast und Ruh'.
Nicht allein
Konnt' ich mich befrein!
Aber noch sind stark und rein
Herz und Hand und Flügelein —
Stell dein Trauern ein!
Rege die Schwingen!
Die Nacht durchdringen
Wird unser Flug im Verein!"

Sternentanz! — Ringelreihn! —
Die Elfen tanzen im Mondenschein.

Sie reichen sich die Hände,
Und schütteln ihr Flügelpaar.
Fort stob durch klaffende Wände
Die tückische Krboldschar.
Sie schwingen sich auf,
Hinauf!
„Zum Lichte, zum Licht hinauf!
Lebwohl, du schaurige Gruft!
Schon lächelt — o Segen! —
Schon weht uns entgegen
Die Morgenluft!
Schon klingen
Und schwingen
Die Blumen im Thal;
Uns grüßen
Die süßen
Geschwister zumal.
Nun singen wir wieder
Die klingenden Lieder
Im Elfenesild,
Und zeigen
Im Reigen
Der Seele Gebild.

Sternentanz, Ringelreihn
Tanzen wir Elfen im Mondenschein!“

Der Tolle.

(Nach einem Motiv von Fanny Fern.)

Halloh, ihr Buben, laßt den Alten gehn!
Was jagt ihr frech den Tollen durch die Gasse,
Um dessen kummerblasse,
Durchfurchte Stirn die weißen Haare wehn?
In deiner Hand den Stein? Du böser Knabe! —
Du schämst dich? — Wie! dein Schwesterchen fing an?
Ist Das der Jugend Mitleidsgabe?
Kommt her zu mir! — O seht, da hinkt am Stabe
Er müd hinweg, der arme Mann!

Ihr laßt den Blick verschämt am Boden ruhn,
Und klar verkünden eure glühnden Wangen,
Was Schlimmes ihr begangen;
Doch Kinder, gelt, ihr wolkt's nicht wiederthun?
So recht! Seid sonst ja lieb und gut — die Zähren,
Die nun ihr weint, bezeugen mir's. — Kommt mit!
Durch Liebe sollt das Leid ihr ehren!
Hört auf, und merkt's! Ich will euch jezt belehren,
Was jener arme Tolle litt.

Nicht immer lebt' er in des Irrsinns Nacht.
Ein kleines Hüttchen nannt' er einst sein eigen;
Seht da — ich will's euch zeigen,
Dies Haus am Thor, vom Birnbaum überdacht.
Drin wohnt' er glücklich, harmlos, stillzufrieden,
Durch seiner Hände Fleiß ernährt' er sich.
Nur klagt' er oft, daß ihm beschieden
Ein zänkisch Weib, sein einzig Kreuz hienieden;
Sie starb — da weint' er bitterlich.

Er weinte — ja! — nicht weil der Staub sie deckt,
Denn arg und feindlich war sie ihm geblieben;
Er weinte, daß sein Lieben
In ihr den guten Engel nicht geweckt.
Und zwiefach schloß sein Herz, das warme, milde,
Sich an sein einzig Kind, sein Kösschen, an,
Das, treu von seiner Sorgfalt Schilde
Gehegt, in ihrer Spielgenossen Gilde
Gar bald sich jedes Herz gewann.

Wie bebt' er froh bei ihrer Stimme Klang,
Wenn sie den Strauß ihm gab, den sie gewunden,
Daß er noch viele Stunden,
Wie eine Lerche, zu der Arbeit sang!
Und Sonntags, wenn zur grünen Waldesstätte
Hinaus sie eilten mit dem Hund Neptun:
Wie lief, als ob er Flügel hätte,
Er mit dem Hund und Kösschen um die Wette,
Nun Jäger ihr, und Pferd ihr nun!

Das war 'ne Lust! — So kam ihr zehntes Jahr. —
„„D komm, Papa, die Heidelbeeren lesen,
Die fast schon reif gewesen,
Als Sonntag ich mit dir im Walde war!““ —
„Heut nicht, mein Kind! Auf morgen will die kleine
Gevatterin die Schuh' zum Hochzeitsfest;
Die wartet nicht! — Doch geh alleine!
Neptun, du Faulpelz, mach dich auf die Beine —
Dass du mein Kösschen nicht verlässt!

„Ein Mäulchen! so! Verweile nicht zu spät!“
Sie ging. — Der Tag verstrich. — „Wo mag sie bleiben?“
Schon flimmert durch die Scheiben
Das Abendroth — er hämmert, pflöckt und näht.
„Der letzte Stich! Die Arbeit bringt mir Ehren!
Horch, war Das nicht . . ? Zum Teufel Ah! und Pfriem!
Da scharrt es an der Thür . . . sie kehren
Zurück! Still, ungeduldig Vieh! belehren
Muß sonst dein Fell der Schusterriem!

„Was heulst und winselst du? Ich öffne. — Sprich,
Wo ist mein Kind? . . . Gewitterstürme wehen . . .
O Gott, was ist geschehen?
Was zerrst du jaulend am Gewande mich?
Mein Kösschen? wo . . .“ In Sähen schon, in weiten,
Entspringt der Hund, laut leuchend stürzt er fort.
Entsetzen und Erwartung streiten
Sich in des Vaters Brust; er lässt sich leiten
Hinaus zum grünen Waldesort.

Da rasten sie. — Ein Baum, vom Bliß zerspeßt;
Ein Leib daneben voller Blut und Wunden!

Er hat sein Kind gefunden —

Dies todte Bild sein Alles in der Welt!

Ein stierer Blick — die Augen glühn und flammen —

Ein geller Schrei, so wild und schmerzenvoll,

Als wollt' er Gott und Welt verdammen;

Dann an der Leiche bricht er morsch zusammen —

Seit jener Stunde war er toll.

Seht ihr ihn wieder durch die Gassen ziehn,
Dem solches Leid die Nachtgewalten schufen:

Ich weiß, mit Spott und Rufen,

O Kinder, nimmermehr verfolgt ihr ihn!

Du, Knabe, wirst den Stein nicht mehr erheben;

Und du, nicht wahr, mein blondes Mädchen? sprich!

Du willst ihm schmucke Blumen geben —

Vielleicht noch einmal lächelst er im Leben,

Und für sein Rösschen hält er dich!

In den Fremde.

Sei begrüßt aus weiter Ferne,
Land der Träume, deutsches Land!
Deine Wunden heilt' ich gerne,
Wiese zu der Freiheit Sterne
Kühn empor mit starker Hand.
Aber weh — aus deinen Hallen
Hör' ich klagend heut entschallen
Einer Trauerweise Ton:
„Meine Sterne sind gefallen,
Meine Göttin ist entflohn!“

Armes Land, zu deinen Gauen
Wandle grüßend mein Gesang!
Deinen Männern, deinen Frauen
Will ich sehnsuchtsvoll vertrauen
Dieser Lieder hellen Klang.
Deine Leiden, deine Wunden
Hab' ich trauernd mitempfunden,
Doch des Balsams auch gedacht,
Der den Kranken macht gesunden,
Der Betrübte fröhlich macht.

Deutsches Land! des Sängers Leben
Weilt bei dir, ob nah, ob fern.
Nichts als Lieder kann ich geben —
Doch ob jedem Liebe schweben
Sieh der Liebe goldnen Stern!
Mag er tröstend dich geleiten
Auf dem uferlosen, weiten,
Stürmevollen Meer der Nacht,
Bis auch dir nach Kampf und Streiten
Ein Versöhnungsmorgen lacht!

Grado.

O bleibt mir fern mit euren Spöttermienen,
Die ihr zu freveln wagt am heil'gen Geist!
Euch ist er nie im Zukunftsglanz erschienen,
Die Wahn und Blendwerk ihr sein Wandeln heißt.
Mag euch der Zweifel dumpfe Last beschweren:
Ich schwinge sein Panier mit freud'gem Muth —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Die Götter haben den Olymp verlassen,
Des Parsen Feuer sind verlöscht und kalt;
Verstummt ist David's Sang in Zion's Gassen,
Und selbst das Wort von Golgatha verhallt.
Will Keiner knien an heiligen Altären?
O, wer entzündet neu der Flammen Gluth? —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Der Webstuhl saust, es donnern fort die Räder,
Das schnaubt und leucht, Das rasselt, schnurrt
und grollt!
Das Wort ist Gift, zum Dolche wird die Feder,
Zum Knecht der Geist in todter Kräfte Sold.

Wird denn kein Schimmer diese Nacht verklären?

Ach, euren Schatten mangelt Fleisch und Blut —

Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren

An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Verzweiflung sitzt auf euren Königsthronen,

Und sendet finster ihre Schergen aus.

Ihr schweift um Glück bis in die fernsten Zonen,

Und bringt den Frieden nimmer doch nach Haus.

O, fühlt ihr nicht: im All, dem götterleeren,

Fehlt euch der Kompaß auf der wilden Fluth —

Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren

An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Zu dir, o Freiheit! send' ich mein Verlangen,

Die mir der Zukunft dunkle Pfade weist.

Lass einen Strahl mich deines Lichts empfangen,

Ström auf mich nieder deinen heil'gen Geist!

Gieb, daß unwandelbar auf deinem hehren,

Geweihten Stern mein trunknes Auge ruht —

Und lass des Glaubens nimmer mich entbehren

An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut!

Das Grab zu Ufnau.

Zu Ufnau in der Halde,
Tief unterm Wiesengrün,
Wo sanft am Föhrenwalde
Die Schweizerwellen ziehn:
Da singt es und da klingt es
Zu mittlernächt'ger Stund',
Von alten Zeiten singt es
Mit bleichem Geistermund.

Den Deutschland einst verbannte
Aus seiner Heimat Schoß,
Und den sein Volk verkannte,
Bethört vom Pfaffentross:
Der schläft in stillem Raine
Die ew'ge Grabeßruh',
Die modernden Gebeine
Deckt kühler Rasen zu.

Und wenn die Nacht gekommen,
Wenn droben, Welt an Welt,
Der Sterne Pracht entglommen
Am blauen Himmelszelt,

Dann steigt der todte Ritter
Aus seiner Gruft heraus,
Und ruft wie Ungewitter
Ins weite Land hinaus:

„Du Haupt voll Blut und Wunden,
Verrathnes deutsches Land,
Wirst nimmer du gesunden
Vom tollen Kriegesbrand?
War all das heiße Ringen
Ein wildes Morden nur,
Dir neue Schmach zu bringen,
Du segensvolle Flur?

„Zu Münster in dem Saale,
Da haben, blutgetauft,
Bei blinkendem Pokale
Die Fürsten dich verkauft.
Zu Münster war's, da schlugen
In ehernes Sklavenband
Die Herrscher dich, die klugen,
Mein armes Vaterland!

„Fluch dir, du Völkerschande,
Du dreißigjäh'ger Krieg!
Fluch jedem Feuerbrande,
Der von den Dächern stieg!
Fluch euch, ihr deutschen Fürsten,
Die ihr mit Frevelmuth
Der Völker Freiheitsdürsten
Gelehrt in Hassesgluth!

„Wir dachten zu zerschmettern
Den Bau der Tyrannei —
Doch ward, trotz Sturm und Wettern,
Die Heimat nimmer frei!
Was nützt' es, daß der Hutten
Euch die Reveille blies,
Da stets von Fürst und Ruten
Das Volk sich gängeln ließ!

„Ich hab' umsonst gerungen,
Von heil'gem Born durchbebt,
Wenn ewig unbezwungen
Der Knechtschaft Hyder lebt!
Und auf den fremden Matten
Find' ich die Ruhe nicht,
Bis durch die finstern Schatten
Der Freiheit Sonne bricht!“

So ruft der todte Ritter
Mit wildem Donnerklang,
Das braust wie Ungewitter
Die deutsche Flur entlang.
Dann muß er traurig steigen
Ins kühle Grab hinein,
Und heilig ernstes Schweigen
Hüllt rings die Erde ein.

Zu Ufnau in der Falde,
Tief unterm Wiesengrün,
Wo sanft am Föhrenwalde
Die Schweizerwellen ziehn:

Da singt es und da klingt es
Zu mitternächt'ger Stund' —
Von Deutschlands Schande singt es
Mit bleichem Geistermund.

Das ist der Heimatlose,
Der klagt in bitterm Leid
Um seines Volkes große
Versunkne Herrlichkeit,
Bis auf den deutschen Bergen
Der Freiheit Tempel steht,
Und aus den Fürstensärgen
Der Wind den Staub verweht.

Ein Deutscher.

Er war kein mächtiger Ritter, aus stolzen Geschlechtern
entprossen,
Es ist kein perlender Wein bei seiner Taufe geflossen;
Die Armuth hat ihn geweiht mit dem Thau der blu-
tigen Thränen —
Sein einziger Stab die männliche Kraft und der Frei-
heit glühendes Sehnen!

Er strebte mit ringendem Geist, die Siegespalme zu
fassen,
Sein Streiten bezeugt die furchige Stirn und die Wan-
gen, die kümmerlich blassen;
Er machte die Nacht zum Tage, die Sorge thät ihn
begleiten,
Sein blühender Leib verwelkte, sein Haar ergraute vor
Zeiten.

Daß er die Menschen geliebt, es war sein einzig Ver-
schulden,
Er opferte ihnen sein Glück, er mußte entbehren und
dulden;

Es hat ihm Keiner gedankt, ihn Keiner geliebt und
geachtet,
Oft hat er umsonst um das trockene Brot am trauri-
gen Abend geschmachtet.

Er wollte ja nicht für sich das Gold und die purpur-
nen Neben,
Er wollte den Armen allein das Brot, das tägliche,
geben;
Sie nannten ihn toll und verrückt, und gingen ihm scheu
aus dem Wege,
Und sannnen mit List, wie den ringenden Geist in eiserne
Bande man lege. —

Es war im lachenden Mai, da knirschte sein Volk in
den Ketten,
Und dachte von Tod und Verwesung das dürstige Le-
ben zu retten —
Da griff er zum rostigen Schwert, und stellte sich ihnen
zur Seite,
Es blieben der Haß und der Fluch sein höhnenndes
Erdengeleite.

Er bot die wellende Brust den Schergen von Henkers
Gnaden,
Es zielte auf ihn das Rohr, mit tödlichem Bleie ge-
laden;
Er zitterte nicht, es brannte sein Aug', und er spornte
zum Kampfe die Treuen,
Es toste am Tage die Schlacht, und mußte sich Näch-
stens erneuen.

Und als sie drei der Tage und Nächte gekämpft und
gestritten,
Da traf ihn die Kugel, er sank, und wollte um Gnade
nicht bitten.
Es hielt noch im Sterben die Faust die rothe, die blu-
tige Fahne,
Er riß sie mit sich in den Graben hinab, als ob er
das Künftige ahne.

So fanden die Sieger ihn noch, die Fahne in blutigen
Händen,
Sie spieen ihn an, mit Haß ihn selbst im Tode zu
schänden;
Auf einsamer Heide da thäten sie seine Genossen be-
graben —
Die Leiche des Führers auf offnem Gefild ließ man
den Geiern und Raben.

Auf dem Schlachtfelde.

Vorbei die Schlacht. Es liegen im Thal
Viel' tausend arme Soldaten.

Das ist ein Winseln und Fluchen zumal
Nach all' den heldigen Thaten.

Es rinnt das Blut auf den weißen Schnee,
Die Sieger rasten zur Stunde.

Viel' Tausend beben in Todesweh,
Und prahlen mit ihrer Wunde.

Nur Einer schweiget, und härt sich nicht
Um sein verschheidendes Leben,

Ob auch sein lächelndes Angesicht
Die Todesengel umschweben.

Die Wunde brennt. Doch schweigend zieht
Er fest den Mantel zusammen,

Und singt ein lustiges Liebeslied —
Die Augen leuchten und flammen.

Und als er gesungen den letzten Ton,
Da sank er nieder zum Grunde;

Es war mit dem Liede sein Geist entflohn,
Er schied mit lächelndem Munde.

Vorbei die Schlacht. Im Winde zieht
Ein Klingen über die Heide —

Das war das sterbende Liebeslied,
Das Lied vom lächelnden Leide.

Trost.

Deine Kränze sind gefallen,
Deiner Jugend Traum zerfloß,
Und nicht Einer blieb von Allen,
Die so treu dein Herz umschloß.
Sie hatten dich lieb in des Frühling's Zeit —
Nun kommt der Winter, da sind sie weit,
Und ihre Schwüre verhallen!

Nimmer ziemt dem Mann die Klage,
Daß die Liebe kommt und geht.
Laß, o Herz, die arme Frage:
Wie so schnell dein Glück verweht?
Es kam wie ein Traum, und zerflog wie Schaum,
Du hast es genossen und weißt es kaum —
So schnell verinnen die Tage!

Seele, vor dir liegt das Leben,
Vor dir liegt die Ewigkeit!
Glaub und hoffe! all dein Streben
Krönt die junge Völkerzeit.
Drum muthig dem künftigen Tag vertraut!
Die Nacht versinkt, und der Morgen graut,
Die Palme dem Kämpfer zu geben.

Drittes Buch.

Maria.

I.

Ich sang wohl oft in frühern Tagen
Von Liebe, Freiheit, Lust und Schmerz,
Und manchmal war's, als hört' ich schlagen
In meiner Brust der Menschheit Herz.

Und manchmal war's, als hört' ich tönen,
Wenn ich ins eigne Herz gelauscht,
Die Worte, drauß ein Weltversöhnen
Schon fern zu uns herüber rauscht.

Wie ist das Alles schal geworden,
Das eigne Lied wie trüb und kalt,
Seit nun in vollen Klangakkorden
Dein Wort in meine Seele schallt!

Was ich auf irrverschlungenen Bahnen
Als Stern begrüßt im Lebenstraum:
Es war ja kaum ein dämmernd Ahnen,
Ein Lichtatom der Liebe kaum —

So bricht am Tage wohl ein Leuchten
Im Widerschein aus dunkler Fluth,
Wenn tiefer Schätze Gold im feuchten
Meerschoße still verborgen ruht.

Laß nun die Schätze selbst mich heben!
Kühn steig' ich neu ins eigne Herz,
Und trag' empor ans helle Leben
Der Liebe Gold, der Weisheit Erz.

Und was mir so im Glanz der Tage
Der Schönheit stiller Gott verliehn,
Das mag als Lied, als Ton, als Sage
Von mir zu dir hinüber ziehn!

2.

Sonne, ich grüße dich!
Empor tauchst du
Über dem schwarzen See,
Dem nächtlich murmelnden,
In dessen finstern Schoß
— Einsam trübe, —
Statt der freudig strahlenden Welt,
Nur der Mond sich gespiegelt
Und die bleichen, kalt bligenden Sterne.

Siehe, nun steigst du empor!
Ein Phönix des Himmels,
Schwingst du dich auf,
Und entfaltetst dein Strahlengefieder
Über der rosig lächelnden,
Schlummer-enthobenen Welt!
Du wecktest sie alle,
Die da schliefen im Walde,
Die muntern Sänger;
Von den Schwingen schüttelnd
Den Thau der Nacht,
Begrüßen sie dich
Tausendlehligh,
Und singen dir fröhlich
Ein neues Lied.

Sonne, ich grüße dich!
Mich auch wecktest du
Aus des bleiernen
Traumes Umarmung
Wieder ins Leben,
Wieder ins Licht!
Und zum Danke
Singet der Sterbliche
Dir, der oftmals besungenen,
Mit jauchzender Kehle
Ein neues Lied.

Sonne, wie grüß' ich dich?
Nenn' ich dich Helios,
Freundlich gedenkend,
Wie du bereinst
Mit klingenden Pfeilen
Aus göttlicher Höhe
Den Python erlegtest,
Das mißgestaltete
Scheusal der Nacht? —
Oder verlach' ich,
Ein weise belehrter Thor,
Der Völkerjugend
Sinnige Fabeln,
Und bestaune dich
Mit des Verstandes
Pfiffig blinzelnder Schlaubeit
Als leuchtende Kugel,

Welche nur scheinbar
Fest am ewigen Himmel steht,
Aber, ein dienender Stern,
Sich in endlos
Rauschenden Bahnen
Nur um andere Welten schwingt? —

Nein, o Sonne!
Mit höherem Namen
Will dich grüßen!
Will dich begrüßen
Mit dem heiligsten Namen des Herzens,
Mit dem Namen des Weibes,
Das mich selber
Aus der Phantasia
Schellenklingenden,
Dumpf belastenden Träumen
Wieder ins Leben
Geweckt, ins Licht!

Lange schlief ich
Bewünschten Schlaf.
Mich geleiteten
— Einsam trübe —
Auf der nächtigen Lebensfluth
Nur ein fernes Abbild
Künftiger Tage
Und der Hoffnung bleiche Gestirne.

Maria,
Sonne des Lebens,
Siehe, da tauchst du empor!
Kraftvoll
Zertheilst du die Nebel
Der finstern Nacht.
Morgenröthe
Beglänzt schon mit siegendem Strahl
Die erwachte Seele —
Laut jubelt die Seele zu dir!
Du wecktest sie alle,
Die da schliefen im Herzen,
Die muntern Lieder;
Von der Schwinge schüttelnd
Den Thau der Nacht,
Begrüßen sie dich
Tausendstimmig,
Und verwundert
Hörst du sie klingen:
„Sonne des Lebens, wir grüßen dich!
Wonne des Strebens, wir grüßen dich!
Hör uns, hör uns, Maria!“

3.

Armes Wort! wie darfst du wagen
Mit der Töne bleicher Pracht
Bild und Deutung ihr zu sagen,
Ohne Wort und Ton gedacht?
Sprich, wie darfst du jene Kreise,
Die harmonisch leise — leise —
Schwingen, klingen durch das All,
Stören mit des Liedes Weise,
Trüben durch der Stimme Schall?

O, ich weiß: es wird erscheinen
Jener Tag, wo Herz und Herz
Sich in Gluthen wird vereinen
Ohne rauher Töne Schmerz;
Wo dem voll erblühten Leben
Nur ein klangerzitternd Beben
Wortelöste Sprache leiht,
Und in freiem Weltdurchschweben
Seele sich der Seele weiht.

Doch bis jener Tag gekommen,
Aus der Zeiten Schoß getaucht,
Sei, was schauend wir vernommen,
Uns in Tönen hingehaucht;
Bis geweihter, stiller, treuer
Unsichtbar magnetisch Feuer
Unser Wesen ganz durchbringt,
Und bis ohne Wort ein neuer
Sphärenklang das All durchklingt.

4.

Du liegst in den Rissen so bleich und krank;
Die Winde heulen, die Sonne sank —
Ave, Maria!

Die Stürme pochen ans Fensterlein;
Laß stürmen, laß brausen, schlaf ein, schlaf ein —
Ave, Maria!

Schlaf ein, du armes, du krankes Kind,
Der Traum dir sächle die Stirne lind —
Ave, Maria!

Laß mich und den Traum dir Hüter sein,
Es wacht und hütet sich gut zu Zwein —
Ave, Maria!

Ave, Maria! mein Licht und mein Stern,
Schlase, mein Liebchen, der Tod ist fern —
Ave, Maria!

Ave, Maria! das Leben dir lacht!
Mein Lieb und mein Leben, gut' Nacht, gut' Nacht —
Ave, Maria!

5.

Nun ist die Nacht, die kalte Nacht
Am Himmel aufgezo- gen,
Und mild beglänzt der Sterne Pracht
Des Lebens stille Wogen.

Dir kam der Schlaf — o brächt' er dir
Im Traum ein süß Gesunden,
Wie dieses Schlummerlied ich dir
Als Kranz von Mohn gewunden.

Ein Lied so leis, ein Lied so sacht
Möcht' ich für dich ersinnen;
Das sollt' in dich durch Schlaf und Nacht
Wie Thau des Friedens rinnen.

Vielleicht am Morgen grüßtest du
Erwacht mich und genesen,
Und ahnest still, daß Heil und Ruh'
Mein Lied für dich gewesen.

6.

Stolzes Herz, o neige, neige
Dich der jungen Königin!
Wirf der Lieder bunt Gezweige
Rauschend ihr zu Füßen hin!
Ob sie auf geknickten Halmen
Deiner kühnsten Worte schwebt:
Streu ihr Blumen, brich ihr Palmen,
Sprich, wie ihr in Jubelsalmen
Jeder Nerv entgegenbebt!

Stolzes Herz, — du warst gebunden,
Als du dich so frei geglaubt.
Da erst, als du sie gefunden,
Ward die Binde dir geraubt.
Sieh, es schwand der Wahn der Thoren,
Frei nun fühlst du dich im Zwang;
Und du weißt: in sie verloren,
Aus dir selber neu geboren,
Kaufst melodisch dein Gesang.

Von der Willkür dunklen Stegen
Wardst du kühn emporgerafft,
Mächtig reißt dich ihr entgegen
Lichtentstammte Leidenschaft.
Mit den Erden, mit den Sonnen
Fliegst du durch den Traum der Zeit;
Wandellos, dem Schein entronnen,
Freibewusst im Schoß der Wonnen
Ewiger Nothwendigkeit!

7.

Dem Wanderer gleich, der, wenn er den Felsensteg
Schon halb erklimmt zum Tempel auf Bergeshöh',
Stillrastend einmal noch sich umblickt
Nach des beschrittenen Weges Marken —

Da liegen sie: Lenzauen im Mittagsglanz,
Krystallne Fluth, was tobendes Meer ihm schien,
Darob die unheildrohnde Wolke
Selber in schimmernden Duft zerflattert;

Und strahlend vor ihm hebt sich des Tempels Bau,
Des nahen Ziels glanzhelle Verheißung, schon: —
So mögen wir aus froher Seele
Von der gewonnenen Last des Lebens

Rückschau'n einmal auf die vergangne Zeit,
Die ferner bald uns schwindet im Wonneglanz;
Und sieh, wie traumhaft schnell zerrinnen
Alle die Sorgen in Duft und Nebel!

Zwei Kämpfern gleich, die, starrend in Kriegerschmuck,
Zu liebem Handdruck selten die Zeit erhascht,
Und nur begeistrungshellen Blickes
In dem Gewühle der Schlacht sich trafen:

So lächelt' uns auch selten der heitre Scherz,
So drückten wir auch selten uns froh die Hand,
Und nur im Sturmschrittmarsch des Strebens
Trafen sich leuchtenden Blicks die Augen.

Doch siehe, fern nicht strahlt die Verheißung mehr,
Geblendet stehn wir nahe dem Tempel schon;
Der rauhe Dornpfad selbst des Weges
Schwindet in lustigem Blumengewinde!

Und wie sich zweimal hebt der metallne Bers,
Gehoben mühevoll, dröhnend herniederfällt;
Dann aber, leicht harmonisch stuhend,
Klingenden Spieles in Lust dahinrauscht:

So ladet uns durch starrende Finsternis
Zum Siegesfestmahl wilde Gedankenschlacht,
Bis in des Weltalls Melodien
— Selige Götter — die Menschen stimmen.

8.

An die Scheiben bligte der junge Tag,
Die liebliche Kranke zu grüßen.
Auf schneeigem Pfühle dein Köpfchen lag,
Ich kniete zu deinen Füßen.
Ich stahl mich ins Zimmer, so sacht, so sacht,
Dass kein Tritt deinen Schlummer verderbe;
Kein Wort soll dich stören aus Träumen der Nacht —
Dich wecke des leuchtenden Frühbroths Pracht,
Maria, du Süße, du Herbe!

Da flammt es empor — ein feuriger Ball!
Auffliegen die Nebel des Thales;
Es schauern die Wälder beim tönenden Schall
Des blitzenden, schimmernden Strahles.
Und weiter fliehet der goldne Schein,
Dass der Tag das Dunkel beerbe;
Schon klingen die Lieder aus Feld und Hain —
Sie wollen dir Boten des Lichtes sein,
Maria, du Süße, du Herbe!

Ich öffne das Fenster — nun regst du dich leis —
Dich fächelt der Lüftchen Gefose;
Wie flammt noch die Stirne dir fieberheiß,
Du bleiche, du zitternde Rose!
Herein, du flammende Morgenpracht,
Dein krankes Nösschen umwerbe!
Herein! herein! . . . Da bist du erwacht,
Es jubelt dein Herz und dein Auge lacht,
Maria, du Süße, du Herbe!

9.

Sprich, o Holde: war es nicht Gesang,
Wenn dein Wort in meine Seele klang;
 Wenn die Rede quoll
 Weich und liebevoll,
Und das Herz in Weisheitsgluthen schwoll?

Wenn das Herz in Weisheitsgluthen schwoll,
Weil aus tiefster Brust das Wort erscholl,
 Das die Sterne lenkt,
 Das die Erde schwenkt,
Und im Menschen nun sich weiß und denkt?

Was im Menschen nun sich weiß und denkt,
Selbst ein Lied, sich stuhend hebt und senkt;
 Was in Wort und Klang
 Deinem Mund entsprang,
Sag, o Holde: war es nicht Gesang?

Nein, es war, o Holde, nicht Gesang,
Weil noch laut das Wort in Lüften schwang;
 Weil ein Ton noch schlägt
 Hart und rauh bewegt
An das Ohr, wenn sich die Lippe regt.

Wann das Ohr, die Lippe nicht sich regt,
Wo das Herz dem Herzen Kunde trägt:
 Dann erst wird Gesang,
 Was im Ätherklang
Frei von Seele sich zu Seele schwang.

10.

Es war kein schwächlich Liebewerben,
Was uns auf gleiche Bahnen zog —
Ein Kampf auf Leben und auf Sterben!
Wir schlügen jedes Glück in Scherben,
Dafern uns nur ein Traum belog!

Dafern uns nicht dasselbe Ahnen
Zum selben Menschheitsziele trug;
Dafern nicht stolz im Frühlichtsmahnen
Auf zu denselben Zukunftsbahnen
Des Geistes Nar den Fittig schlug!

Und wär' uns Liebe nicht gegeben
Als Schicksalszwang, als heil'ge Noth:
Wir würden fern uns bald entschweben —
Nur jene heil'ge Noth ist Leben,
Und ohne sie ist Liebe Tod!

II.

Ja! lange hab' ich sie bezwungen,
Die kühne Gluth der Leidenschaft —
Doch nun mit wilden Feuerzungen
Durchbricht sie ihre Kerkerhaft;
Die Haft, darein ich stark sie bannte,
Bis Alles sie zu Staub verbrannte,
Was trügend meinen Geist umwob;
Bis in des Schmerzes heil'gem Feuer
Berging, was mir an Wahn noch theuer,
Und sich ein Mensch, ein reiner, neuer,
Geläutert aus den Flammen hob.

Ist nun geweiht, wie je auf Erden
Ein Menschenherz, der Seele Brand?
Nein, edler mußt du, größer werden,
Bis ganz in dir der Gott erstand.
Doch sei's! nicht länger will sie zagen
In dumpfer Haft, frei will sie schlagen
— Die Flamme — auf zum Himmelszelt!
Was braucht's, daß sie ihr Licht verhehle?
Frei schwingt sie sich als Philomele,
Als Lied, als Klang, als Frühlingsseele
Hinaus in ihre — deine Welt.

Du bist's, o Götterbild der Frauen,
Der ihre Gluth entgegen schlägt.
Lass sie das Wintereis zertauen,
Das auch noch deine Seel' umhegt!
Sie muß! sie wird! Durch Eisehülle
Stürmt sie mit heißer Liebesfülle
Der Flamme deines Herzens zu,
In Eine Gluth mit ihr zu glühem
Ein Feuerfeld der Lust zu blühen,
Ein Bliß ihr Leben zu versprühen, —
Dein Tempel ich, mein Weltall du!

Empor den Blick! O laß mich trunken
Aufschaun zu dieser Sterne Pracht!
Lass steigen mich, in Traum versunken,
In deines Herzens tiefsten Schacht!
Ach, Seel' um Seele möcht' ich tauschen,
Und jeden Athemzug belauschen,
Der unsres Lebens Pulse schwellt;
Ich möcht' — ein Lied — aus dir entschallen,
Und dann in tausend Wiederhallen
Zurück in dich unsterblich wallen,
Ein ewiger Akkord der Welt!

Ich fühl's! ich fühl's! mit dir im Bunde
Wird sich mein Wesen ganz befrein,
Im ewigen Genuß der Stunde
Ganz Seele, Lied und Flamme fein!
Dich tragend, selbst von dir getragen,
Will ich zu Aetherhöhen wagen
Den Flug, die noch kein Blick durchdrang.

Sieh her! ich breite schon die Schwingen,
Den ersten Frühlingsgruß zu bringen —
Ein Lied der Liebe will ich singen,
Wie je nur eins das Leben sang!

Der Lieb' ein Lied, ein Lied dem Leben,
Verrausche uns des Daseins Fluth;
Ein Bliß, der Liebe, Lied und Leben
Auslodern läßt in Eine Gluth:
Dass, wenn am letzten unsrer Tage
Der Geist mit sanftem Fittigschlage
Sich neuem Wandlungsströme weihet,
Wir, noch im Tod von Lust durchdrungen,
Ein Stern, der seine Bahn geschwungen,
Ein Strahl, verglüht — ein Lied, verklungen,
Einwandeln in die Ewigkeit!

12.

Du sprichst: „Ich harre in des Nordpols Eise,
Bis mich der Liebe Flammenstrahl erweckt.
Euch bin ich todt — was stört ihr meine Kreise?
Still harr' ich auf des Wundervogels Weise,
Der wohl doch endlich meine Spur entdeckt.“ —

Wärst du ein Weib, das stumm in Trauersfören
Ihr Herz verhüllt, bis ihre Stunde naht;
Gewärtig stets, der Liebe Ruf zu hören,
Zu groß, durch falschen Schimmer zu bethören,
Doch Blüthen spendend rings auf ihrem Pfad:

Dann wollt' ich glauben, daß auf Sehnsuchtszwoegen
Aus fernstem Ort — wo Indiens Sonne brennt —
Von deiner Gluth magnetisch angezogen,
Zu dir die Liebe käm' einher geflogen,
Die weder Tod, noch Eis und Wüste trennt.

Doch so? — Kalt webst du deine Zauberkreise,
Und höhntst der Opfer, die dein Spiel verlockt.
Fast dünkt mich, daß der Wundervogel leise
Dich rief — du hörst ihn nicht! — und nun im Eise
Der letzte Pulsschlag deines Herzens stockt.

13.

Du stolzes Weib voll irrer Zaubermacht!
An deine Zukunft hab' ich oft gedacht,
Die mir das Herz erfüllt mit düsterm Bangen.
O, nie vergess' ich jenen eis'gen Traum,
Von dem gemartert in der Rissen Flaum
Entsetzt ich barg die glühnden Wangen!

Ein Winter war's, gleich diesem trüb und kalt.
Alleine durch den blätterlosen Wald
Kam ich im späten Abendgold geschritten.
Nings alles Wildnis, die kein Menschenfuß
Vor mir betrat . . . Da winkt mir wie zum Gruß
Ein Hüttlein aus des Waldes Mitten.

Eintret' ich rasch. — Ob mich denn Keiner hört?
Nicht oft doch, mein' ich, ihr Bewohner! stört
Ein fremder Schritt das Schweigen dieser Wände.
Halloh, wacht auf! — Da schreitet auf mich zu
Ein blaßes Weib . . . O Gott, Maria! du
Entflohest an dieser Wildnis Ende?

Sie reicht die Hand mir. — Wenig' Jahre nur,
Seit ich begegnet deiner Flammenspur,
Sind hingezogen über deiner Stirne.
Doch weh, dein Auge grüßt mich kalt und todt,
Dein bleiches Antlitz glüht im Abendroth
Wie Schnee auf eines Gletschers Firne!

Bist du gestorben? Deine Hand ist Eis —
Doch nein, wie ehemals pocht dein Herz noch heiß; —
Was hat an dir die schöne Welt verbrochen?
Was flohst du trotzig aus der Menschen Bund? . . .
Ein schmerzlich Lächeln spielt' um ihren Mund,
Und also hat sie trüb gesprochen:

„Nie weckte mich in dieser Welt voll Qual
Zum Tag des Lichts ein warmer Sonnenstrahl,
Nicht Glück noch Freude hab' ich je besessen;
Wenn rings der Frühling junge Blüthen trieb,
Aufküssend jedes Herz zur Wonne, blieb
Nur ich verloren und vergessen!

„Ich wollte trunken durch die Spanne Zeit
Hinfliegen, athmend nur in Seligkeit —
Ihr hießt um mattes Erdenglück mich werben.
Von eurer Lust, der halben, will ich Nichts!
Versucher, geh — du bist ein Kind des Lichts —
Laß mich in meiner Wildnis sterben!“

Sie ging. Im Hause ließ sie stehn mich kalt,
Lang scholl ihr irres Lachen durch den Wald,
Erstarren fühlt' ich meines Herzens Pochen.
Eis meine Stirne, meine Seele Eis! . . .
Da wacht' ich auf — im Fieber — kalt und heiß —
Mir war's, als sei mein Herz gebrochen.

*

*

*

Seh' ich dich heut, unselig Zauberweib!
Mit deinem Weh gepuzt, wie um den Leib
Der Bühnenheldin Prachtgewänder fluthen;
Schau' ich dich buhlen um des Beifalls Zoll
Mit deiner Wunden Leid, statt würdevoll
Und groß an ihnen zu verbluten:

So dent' ich oftmals an den alten Traum,
Und wollt', ich säh' dich an der Wildnis Saum,
Von deinen todten Hoffnungen umgeben;
Und sähe dich, erstarrt in deinem Weh,
Gen Himmel stumm den Blick, wie Niobe,
Aus deinem Waldeszelt erheben.

Dann bahnt' ich mir durch jeder Wüste Graus
Den Weg zu dir, und Schritte stark hinaus,
Mit Purpurglanz den Abend dir zu färben;
Aufküssen wollt' ich dich zum Sonnenlicht:
„Wach auf, Maria!“ — oder könnt' ich's nicht,
So wollt' ich einsam mit dir sterben!

14.

An myst'schem Wort und dunklem Spruche,
Drin unser Geist gefangen irrt,
Gleichst du dem alten Bibelbuche,
Das manchen Denker schlaue verwirrt.

Ist ihm die Deutung dann gekommen,
So schreibt er in bescheidner Ruh',
Was er der eignen Brust entnommen,
Wohl gar dem fremden Irrspruch zu.

15.

Abend war's. Es zogen deine Lieder
Schwer und klagend in das Feld hinaus.
Meine Stirn in Trauer beugt' ich nieder,
In des Grames Fesseln schlug mich wieder
Deiner Nigentöne Fluthgebräus;
Lockte mich im Schwellen
Weicher Klageswellen
Tief hinab in dein krystalles Haus.

Einmal schau' ich noch empor. Verschlingen
Soll mich dann der Töne kühles Meer.
Aber sieh — auf mächt'gen Strahlenschwingen
Kauscht die Sonn', und kränzt mit Feuerringen
Jeder Wolke Saum, von Golde schwer.
Flammen dort und Flammen
Schlagen glüh zusammen,
Purpurfluth und Leuchten ringsumher!

Schau, Maria! jauchzt' ich freudetrunken. —
Kalt und nüchtern starrest du empor:
„All der Schein ist mir in Nacht gesunken!
Ach, ich weiß, die Gold- und Purpursfunken
Oligern trügend nur dem Auge vor;
Darf in ihnen lesen
Nicht ihr ewig Wesen,
Das in Dunkel sich dem Blick verlor!“

Seelenlose! nimmer will ich lauschen
Deiner Träume kaltem Wellensied!
Sorglos will ich Flamm' um Flamme tauschen,
Will in Duft und Schimmer mich berauschen,
Oh' der helle Farbenschein entflieht!
Rosen will ich streuen,
Und im Licht mich freuen,
Dass so schön mein Aug' die Welten sieht!

16.

Sollt' ich vereinsamt sterben müssen,
Von keines Weibes Huld verklärt,
So freut doch Eins mich: — daß zu küssen
Mich nicht dein falscher Mund gelehrt!

Wenn nie in all' den Erdentagen
Zum Gotte mich die Liebe weiht:
O Herz, es wäre schlimm zu tragen,
Ich weiß, du brächst in deinem Leid . . .

Doch, sollt' ich nie die Stund' erschauen,
In der mein Lebensstern mich grüßt:
Ich trüg' es eher, als das Grauen,
Daß lebend mich der Tod geküßt!

17.

Nun sind verträumt die flücht'gen Stunden,
Die mich an deine Spur gebannt —
Lebwohl, verzaubert Inselnland,
Dem siegend sich mein Geist entwunden!
Geh du in deiner Selbstsucht Hallen,
In deiner Däe Nacht zurück!
Dein Bau, o Circe, muß zerfallen,
Und fern von deinen Liedern allen
Taucht neu empor mein Lebensglück.

Aus seines Winters Frost erretten
Wollt' ich dein wahnnumflortes Herz —
Doch sieh, du schlugst mit kaltem Scherz
Mich selbst in schönsten Zaubers Ketten!
Was Seel' und Geist an Schätzen hegen,
Hast du in freblem Spiel geraubt;
Und als ich all den goldnen Segen
Geopfert, trugst du mir entgegen
Ein tödliches Medusenhaupt.

Fahrwohl! Ich mag dir nimmer grollen,
Dass du, was tief mein Herz erfreut,
Als welcke Blumen hingestreu't
Auf deinen Weg, den dornenvollen.
Die Zeit, ach, fürcht' ich trüb und bange,
Da du Verzweiflungszähren weinst,
Und da, in all dem Sehnsuchtsdrange
Verwaist, auf deinem Schmerzensgange
Du arm und hoffnungslos versteinst!

Fahrwohl, fahrwohl! Mich ruft die Stunde
Hinweg zu höhern Lebensziel:
Der Menschheit steuert zu mein Kiel,
Mit ihrem Glück und Leid im Bunde!
Ade, verwünschte Zauberhügel,
Wo Circe's Lockung mich umspann!
Die Zukunft leihe mir die Flügel,
Und trage mit verhängtem Bügel
Zu neuen Sonnen mich hinan!

Die Formen der Poesie.

Ein Mysterium.

1.

Dich, Gesang, lobpreis' ich in froher Ahnung;
Zeuge bist mir du von der Menschenseele
Kampf und Sieg, bist mir des gebundenen Geistes
Hieroglyphe!

Als erstarrt noch schlief in der Brust das Leben,
Selten nur traumbligend vom hob'n Olympos
Ein Prometheusfunke sich nachterhellend
Erdenhinab stahl:

Da entsprang ihm schon, dem geweihten Seher,
Kunde, daß nicht mehr zu des Herzens Ausdruck
Ihm der Werktagsrede verhasster Wortfall
Lönend sich füge.

Rühn im Rhythmus schuf er sich neue Formen,
Drein gebannt siegheischend das Wort sich ausschwang,
Aber wehmuthsvoll, ein gefangner Art, dich
Fleht um Befreiung.

2.

Troßigen Trittes

Über die Erde
Wälzte der wilde,
Weltendurchstürmende, muthige Mann;
Schritt an der Schöpfung
Wundergewaltige,
Worteverlangende Räthsel, und rief:
„Kündet, Gedanken,
Kündet in kühnen
Klängen Versöhnung dem Sehnen der Brust;
Oder in leisem,
Linderndem Leuchten
Löset des Weltalls
Räthsel, ihr strahlenden Sterne der Nacht!“

Aber der alte

Zwingende Zwiespalt
Brauchte noch fort in der brütenden Brust.
Neben einander
Blieben die streitenden,
Starr sich bekämpfenden Klänge gestellt.
Höhnend im harten
Herzen des Mannes
Löschte die leuchtenden Flammen die Fluth.
Sonder Versöhnung
Sehnte sich fort aus dem
Lösung-verlangenden
Sader der troßige Herrscher der Welt.

3.

Wehe, Herr der Schöpfung, wehe!
All dein Ringen ist vergebend,
Wolltest du in nächt'ger Fehde
In dem Buch des Schicksals lesen.
Magst du auch, zu Göttern stehend,
Andachtsvoll, ein frommer Väter,
Von dem Wunderschoß der Erde
Himmelwärts den Blick erheben: —
Unerfüllt blieb dein Sehnen!

Nimmer fand der Mann alleine,
Was des Weltentraumes Weiten
Und der Menschenbrust Entzweiung
In Versöhnungsmacht vereinet.
Und er trat beschämt zum Weibe,
Dass sie löse, was da feindlich
Sich bestritt im Kampf vereinzelt,
Dass sie, neue Wege leitend,
Ihm den Welteneinklang weise.

Und sie kam! Es hallte wieder
Auch in ihres Herzens Tiefen,
Was den Mann aus wildem Kriege
Zum Versöhnungswerk etgrieben.
Aus dem lang getrübt Spiegel
Ihrer Seele glänzte friedlich,
Dass er sie zum Paradiese
Kampfgeointer Gluth beriefe —
Erster Flammenstrahl der Liebe.

4.

Ja, die widerspenst'gen Klänge zwang der Mann alleine
nicht;

Weltallsmelodien fasste seine Brust, die kleine, nicht.

Ob er kühne Märchenwunder aus Karfunkelsteinen
spann:

Mehr, als neue Wunder, las er im Karfunkelsteine nicht.

Wohl ein Klingen mocht' er ahnen, das im Glaspokale
schlief:

Lebensdeutung aber tönt' im Gläserklangvereine nicht.

Ob aus Schiras' Rosenhainen Bülbül's Klage lied erscholl:

Nachtigallenlieder lösten ihm das Wort der Haine nicht.

Selber wann er ahnungsfelig einen Rosenmund geküsst,
lacht' ihm volles Glück in süßen Rosenmundes Scheine
nicht.

Nur ein traumverlorenes Klingen, das im Wechsel ging
und kam,

Sang von künft'gem Einklang, aber noch in echter
Reine nicht.

Ah, ihm galt des Weibes Seele, galt Zuleima's
Zauberleib

Mehr, als Bülbül's Rosenlieder, mehr, als Perserweine,
nicht.

Und der Ton, den er vernommen, unverstanden starb er
hin —

War es doch der welterslösend allbewusste Eine nicht!

5.

Seht ihr mit bleicher Denterstirne
Den Jüngling dort am Felsenhang,
Dem aus erschaffendem Gehirne
Die Flammengluth des Liebes sprang?
Mit seiner Rechten kühn umschlungen
Hält er des Mädchens schlanken Leib,
Und Weltenrättseln hat gesungen
Die ew'ge Lösung ihm das Weib.

Tönend ist erwacht
Aller, die da schliefen
In des Herzens Tiefen,
All' der Stimmen Macht.
Die sich feindsich, bindet
Ein versöhnter Klang,
Und im Lied entschwindet,
Was den Geist bezwang.

Sie saßen lang im Abendscheine,
Und haben Wort um Wort getauscht;
Er hat in ihre, sie in seine
Bewegte Seele froh gelauscht.

Und wo, vom starren Selbst geschieden,
Ihr Herz in Eins zusammen klang,
Da löste sich der Streit in Frieden,
Und all ihr Reden ward Gesang.

Horch! In süßem Schall
Seel' und Seel' erklingen,
Und Versöhnung singen
Sie dem Weltenall.
Keinem Räthsel bliebe
Lösungsklang verwehrt,
Wo die Gluth der Liebe
Mann und Weib verklärt.

Kanonk.

(Max Waldau gewidmet.)

Die Welt verläßt mich und die Freunde scheiden,
Es will die Liebe mir den Kuß versagen,
Seit ich die Wahrheit mir zur Braut erkoren.
Sie hassen mich, weil ich das Band zerschlagen,
Das uns das Herz zusammenpreßt in Leiden,
Seit wir des Paradieses Traum verloren.
Sie wännen — ernste Thoren, —
Dass sie allein zur Seligkeit erschaffen,
Und glauben's nicht, dass uns auf neuen Bahnen
Ein kindlich trunknes Ahnen
Zu heil'ger Lust vermag emporzuraffen.
Sie wissen's nicht, dass wir auch Gottesstreiter,
Die kämpfend streben weiter stets und weiter.

Nennt Einen Strauß mir, den ich nicht gerungen,
Nennt Einen Schmerz, der nicht mein Haupt durchzittert!
Die bleiche Stirn erschließt euch trübe Kunde
Von manchem Sturm, der meine Brust zersplittert;
Des Zweifels Speer ist mir ins Herz gedrungen,
Und kaum verharscht die bittere Seelenwunde.
Wann aber naht die Stunde,
Da Worte der Versöhnung euch entfließen?
Ihr zeigtet Haß, wo Liebe mich durchflutet,
Und wenn ich einst verblutet,
Wird Keiner mir vielleicht das Auge schließen,
Wenn nicht die fromme Mutter sanft und linde
Es weinend zudrückt dem „verlorenen Kinde.“

Doch sei es! Nimmer soll es mich beirren,
Ob ich gehasst durch alle Länder fliehe!
Ich glaube an das Wort der Weltgeschichte,
Und sink', ein Priester, betend auf die Kniee,
Wenn rings im Völkerstreit die Waffen klirren,
Und Blitze sprüh'n aus dunkler Wolkenschichte.
Was auch die Zukunft dicke,
Ich weiß den Spruch: Es giebt kein Stillestehen,
Die Menschheit muß sich ewig neu entfalten!
Wenn Form und Zeit veralten,
Hör' ich des jungen Morgens Hähne krähen.
Ein Phönix stirbt — ein neuer steigt hernieder,
Und hebt zum Licht sein schimmerndes Gefieder!

Ich bin gewandert durch die Fluth der Zeiten,
Und sah, wie stets das Todte wich dem Leben;
Verwaisste Königsburgen sah ich fallen,
Und neue Tempel sich aus Schutt erheben;
Den Frühling sah ich über Gräber schreiten,
Und mit ihm zog der Chor der Nachtigallen.
Drommeten hört' ich schallen,
Und sah die Länder glühn im Kriegescheine,
Zerstampft die Felder von der Rosse Hufen,
Dazwischen wildes Rufen
Und Schwerterschlag am stillen Wiesenraine.
Der Lärm verklang im frohen Siegesliede,
Und segnend lehrte mit dem Lenz der Friede.

Wohl ging der süße Frühlingstraum verloren,
In dem wir einst am treuem Mutterherzen,
Gewiegt in sel'ger Kindesunschuld, ruhten.
Durchs weite All erbebt ein Riß der Schmerzen,
Seit wir des Hasses Fahne zugeschworen,
Und todesbleich am fernen Strand verbluten.
Erkaltet sind die Gluthen,
Seit wir, Natur, dein Neben nicht mehr lieben,
Das uns begeisterungstrunkne Hymnen lehrte;
Seit mit dem Flammenschwerte
Der Cherub uns aus Eden's Pracht vertrieben,
Und unserm Blick die Zauberwelt verriegelt,
Wo sich der reine Mensch im All gespiegelt.

Seit da beginnt ein unablässig Ringen,
Die Kettenlast vom wunden Arm zu streifen.
Umsonst begehrt der Mensch, mit lectem Wagen,
Ein freier Pilger, durch das All zu schweifen,
Verlorenes Glück im Traum zurück zu singen,
Und Eden's Thor vermessen zu zerschlagen.
Der Heiden Göttersagen
Erzählen dämmernd uns von gleichem Sehnen;
Weil sie verlernt, ins All sich zu versenken,
So ließ ein kühnes Denken
Den Menscheng Geist sich durch das Weltrund dehnen;
Ein Menschenantlig blickt' aus Fels und Baume,
Ein Menschenbild aus Sturm und Wellenschaume.

Von einem Volke tönt die schlimme Kunde,
Das seinen Gott im Tempel nur verehrte,
Und das, mit ihm verknüpft durch Kindesbände,
Auf sich allein des Himmels Segnung lehrte;
Es glaubte trotzig noch dem alten Bunde,
Und rief zu seinem Gott im Tempelbrande.
Nun irrt es durch die Lande,
Selbst heimatlos, erliegend seinem Fluche,
Weil es den Brüdern einst den Herd versagte;
Und Jehovah verjagte
Sein Volk, damit es neu die Heimat suche.
Wann ahnt des Juden bleiche Schmerzgebärde:
Des Menschen Heimat sei die weite Erde?

Und Christus kam — mit ihm die neue Lehre,
Dass alle Menschen gleich vor ihrem Gotte,
Und dass die Liebe sei das Gut der Güter.
Allein ihn kreuzigte die blinde Rotte,
Der Haß durchstach ihn mit dem scharfen Speere,
Und bleiche Furcht umstand sein Grab als Hüter.
Doch schaut — im Osten glüht er,
Der salbe Streif, der uns den Tag verkündet;
„Erstanden ist der Herr!“ Die Hüter slichen,
Und tausend Väter knien
Am Herde, den der Liebe Gluth entzündet.
Schon wird der Ruf durchs Erdenrund getragen:
„Es war ein Gott, den wir ans Kreuz geschlagen!“

Noch heut verehrt ihn gläubig die Gemeine,
Weil er der Menschen herrlichster gewesen;
Doch ist an seinem Wort voll Trost und Frieden
Die Menschheit immer nicht zum Heil genesen.
Er lehrt, daß erst im Tod das Licht erscheine,
Und hat den Geist von seiner Braut geschieden.
Sein Reich ist nicht hienieden,
Er lehrt den Blick zum fernen Himmelsbogen
Hinschweifen ahnend durch die Nebelflächen,
Und wenn die Augen brechen,
Entflieht der Traum, den Hoffnung uns gelogen.
Nie wird der Himmel auf die Erde lehren,
Solang ein Fremdes wir in Gott verehren.

So laßt ihn ruhn in seines Grabes Frieden —
Was er begonnen, sei durch euch vollendet!
Sein Sterbelied ist durch das All erklingen,
Und eine Welt hat ihren Schmerz entsendet,
Daß immer noch in Widerstreit geschieden,
Was ewig nach Versöhnung schon gerungen.
Ein Psalm ist fortgesungen
Viel' tausend Jahr' in immer neuer Weise,
Und weiter dichtet ihn die Weltgeschichte,
Bis daß im Ätherlichte
Einst Welt und Menschheit schlingt der Eintracht Kreise,
Bis Geist und Leib in Einem Sang erklingen,
Bis frei das All, und Eden's Thore springen.

Nun will ein neues Evangelium tagen,
Das uns versöhnt mit weichen Liebesarmen,
Und all den Streit in sel'ger Wonne schlichtet.
Doch gilt es erst lebendig zu erwärmen,
Und jedes Götzenbild in Staub zu schlagen,
Das uns ein eitler Wahn ins Herz gedichtet.
Ein junger Frühling richtet
Sein Haupt empor, Natur, von deinen Gnaden
In deine Tempelhallen uns zu locken,
Und seine Maienglocken
Begehren uns zum Friedensfest zu laden.
Herbei, herbei! Die Siegeslieder tönen,
Die Menschheit will sich mit dem All versöhnen!

Zum Himmel wird die Erde, die befreite,
Drauf nun bewusst der Mensch, der hebre, wandelt,
Und in sich selbst den ew'gen Gott gefunden,
Der frei im Zwang sich denkt, und fühlt, und handelt.
Des Mittlers künftig nicht bedarf das weite,
Erlöste All, dem Menschen neu verbunden.
Die Wolken sind entschwunden —
Ein Volk von Brüdern walt auf Flur und Auen,
Und strahlend prangt ob all dem Festgetriebe
Der Stern der freien Liebe,
Dem Mensch und Welt in gleicher Lust vertrauen.
Frei will der Sohn ans Herz der Mutter sinken,
Und Lebensfluth von ihrer Lippe trinken.

Ja, frei der Mensch — und frei in freier Liebe!
Das ist der Spruch, der uns Erlösung kündet. —
Weh aber euch, die, großend den Propheten,
Die Kriegesfackel ob der Welt entzündet,
Bergeblich harrend, daß die Saat zerstiebe,
Von eurer Heere dumpfem Gang zertreten.
Des Winters Stürme wehten
Darüber hin — doch ist sie nicht gestorben,
Und ahnend sehn wir schon im Frühlingsbeben
Den jungen Keim sich heben,
Wenn eure Frucht, die faule, längst verdorben.
Trotz Schwert und Beil, im goldnen Morgenlichte
Den Siegeseinzug hält die Weltgeschichte.

— Es wird ein Frühling kommen,
So wahr die Herzen ihm entgegen schlagen,
Und seine Blüten nicht erstorben wähen;
So wahr mit heißem Sehnen
Das Auge schweift nach fernem Zukunft Tagen!
Der Frühling ruft! der Liebe Banner fliegen —
In diesem Zeichen wird die Menschheit siegen!

Rückkehr.

Das ist der Wald, Das ist die Quelle,
Wo wir den Jugendtraum durchlebt!
Wir ruhen an derselben Stelle,
Die unsrer Liebe Bild umschwebt.
Hoch schlägt die Brust, das Auge leuchtet,
An deiner Schönheit Glanz geübt;
Doch diese Thräne, die es feuchtet,
Hat damals nicht den Blick getrübt!

Was soll der Schmerz, was soll die Klage
Um ein entschwundnes Jugendglück?
Ich bin ein Träumer — denn ich trage
Ja glücklich dieses Herz zurück!
Und doch — ich kann dem Lauf nicht wehren
Der Thräne, die mein Auge neigt,
Da an der Kindeslust Altären
Sich wieder nun der Blick ergeht.

O diese Thräne, laß sie thauen,
Sie gilt der Jugend Zauberwelt,
Sie gilt dem Quell in Waldesgrauen,
Und droben auch dem Himmelszelt!
Sie gilt dem sel'gen Dämmerungsfrieden,
Der träumend süß das Herz umweht . . .
Ob, wenn die Thräne einst geschieden,
Nicht auch die Liebe scheiden geht?

Verföhlttes Leben.

Im Dome stand die jugendliche Braut,
Den Kranz im Haar, ein Kind von sechszeßn Jahren,
Und neben ihr der finstre Mann — o schaut! —
Ihr Gatte dies Gepsenst mit weißen Haaren?
Der Priester murmelte des Segens laut —
Mir schien's ein Fluch — die Feier war vollendet;
Ein Leben wieder mit dem Tod getraut,
Ein Opfer in die Nacht gesendet!

Zum Thore drängte sich der Gäste Schwall,
Dampf rasselten von dannen die Karossen.
Und dann — o Schmach! — bei froher Musik Schall
Hat er sein Weib ans welke Herz geschlossen.
Nicht wehren durfte sie's — ein leiser Hall
Des Schmerzes einzig sprach von ihrem Schauer;
Ach, welcher Engel zählt die Thränen all',
Die sie geweint in ihrer Trauer?

Dann kam der Morgen — und mit ihm die Pflicht.
Wohl trat sie dem Gemahle bleich entgegen;
Schwer ruht auf ihr das strafende Gericht,
Mit Liebeswerk den greisen Mann zu pflegen.
Er grüßt sie lächelnd — und sie zögert nicht,
Den Gruß mit sanftem Worte zu erwidern;
Sie wischt mit halb gewendetem Gesicht
Die Thränen stumm von ihren Lidern.

Und endlich ward sie in der Stunden Tanz
Versöhnt mit der Gewohnheit dumpfer Würde;
Nicht glücklich war sie, doch verlassen ganz,
Verloren ganz nicht in des Lebens Bürde.
Da plötzlich fiel wie Maiensonnenglanz
In ihres Herzens Frost der Strahl der Liebe —
O, schritt nicht Einer aus der Sel'gen Kranz
Zu ihr hinab ins Weltgetriebe?

Entgegen stürmt sie ihm mit Flammengluth,
Der ihr den Traum der Seligkeit gewiesen . . .
Was aber drängt mit trozig finstern Muth
Sie zürnend fort aus allen Paradiesen?
Ein geller Schrei — aus des Geliebten Gut
Reißt sie sich los — sein Flehen ist vergebens . . .
Doch ach, versöhnen kann der Thränen Fluth
Nicht mehr die Armuth ihres Lebens!

Wohl blieb sie treu nach heiß gerungner Schlacht
Dem öden Kreis, den ihr die Pflicht gemessen —
Doch daß sie einmal aus dem Schlaf erwacht,
Sie kann es nun und nimmerdar vergessen!
Zu jeder Stunde höhnt des Traumes Pracht
Wie Engelkruf sie in der Hölle Qualen —
Verzweiseln muß mit ihres Lebens Nacht
Der Liebe sie die Schuld bezahlen.

Begegnung.

Einst traf ich am grünen Waldestrand
'Men schmucken Gefellen, den Stab in der Hand;
Im Gürtel trug er Pistolen zwei,
Und auf dem Nacken die Büchse frei.
Wohin so schnell,
Rebell?

„Ich eile hinab ins Unterland,
Da flackert der rothe Kriegerbrand;
Mein armes Weib liegt auf den Tod,
Meine Kinder winseln ums trockne Brot!“ —

Und wieder traf ich am Waldestrand
'Men schmucken Gefellen, den Stab in der Hand;
Im Gürtel kein Pistolenpaar,
Die Büchse vom Nacken verschwunden war.
Wohin so schnell,
Rebell?

„O frage mich nicht — verloren der Strauß!
Der Feind verbrannte mein Vaterhaus,
Mein Weib ist gestorben in Noth und Fahr,
Verhungert der Kinder bleiche Schar!“

Dann ging er in den Wald hinein,
Der Uhu krächzt und die Raben schrein.
Ein stiller See im Walde lag —
Dort fand man den Burschen am andern Tag.

Das Kasmatten-Parlament in Kasmatt.

(1849.)

Der Tag ist um — sie mögen rasten!
Sie mühten ja vom Morgenroth
Bei Frost und Kummer, Grimm und Fasten
Sich für das Stückchen Kerkerbrot;
Sie mußten ohne Wort und Klagen
Den Karren ziehn, die Steine tragen,
Daraus man ihre Zwinger baut;
Sie mußten Deich und Wälle schanzen,
Des Siegers Ackerfeld bepflanzen,
Das noch vom Kämpferblut bethaut.

Wohl Mancher ließ die müden Arme
Sinsinken auf den kalten Stein,
Und Manchem schnitt — daß Gott erbarme! —
Der Ost durchs zitternde Gebein.
Wohl Manchem fiebert's im Gehirne,
Und Manchem brannte noch die Stirne,
Darauf die Wunde blutig klast —
Doch auf den Nacken ließ der Sbirren
Berruchte Hand die Peitsche schwirren,
Bis er zu neuem Werk sich rafft.

Nun sank der Tag — im Dämmergrunde
Verschwimmt des Abends letzter Schein;
Den Schwächern auch ertönt die Kunde:
„Vorüber heut des Schaffens Pein!“
Berlumpten Kleids, am Fuß die Kette,
So wandeln sie zur Schlummerstätte,
Unheimlich knarrt das Eisenthor;
Einzieht die Schar mit blassen Wangen,
Der Schließer prüft die Kerkerstangen,
Und schiebt den Riegel zögernd vor.

Sie sind allein. Es harret im Saale
Das schwarze Brot, der Wasserkrug;
Sie kosten stolz vom schlechten Mahle,
Und schlürfen gierig Zug um Zug.
Ein Leben Das, und Das ein Kasten!
Ein Bissen Brot — die Henker prasslen! —
Und dort ein Bündel faules Stroh,
Dafs zu erneutem Tageswerke
Den müden Leib der Schlummer stärke,
Wenn ihm für heut die Kraft entfloß!

Der Posten späht, Gewehr im Arme,
Dafs nicht die Schar das Schweigen bricht;
Stumm soll sie sein in ihrem Harme —
Doch wie! gehorcht der Sklave nicht?
Zusammen treten sie mit braunen
Gesichtern ernst und still, und raunen
Vom Weh, das in der Seele brennt;
Sie fürchten nicht das Loos der Schwächer,
Sie wählen trozig gar den Sprecher,
Zum Kasematten-Parlament.

Seht her! Das war ein ander Tagen,
Ein Wort, von andrer Gluth getauft,
Als wo um Gold die Menschheitsfragen
Ein Professorenvolk verkauft!
Das war kein Prahlen und kein Schwätzen,
Kein blumenduftig Wortesekeln,
Kein nachtumbüllter Freiheitsmord;
Das war kein sittsam Hundewedeln —
Das war aus harten Denkerschädeln
Ein unerbittlich Richterwort!

Ja, seht! Das sind die Proletaren,
Der Zukunft Rächerparlament,
Das nur ein machtlos Wort des Baren
Vom hellen Tag des Sieges trennt.
Gefangen im Verbrecherreigen,
Erwählen sie der Nächte Schweigen
Zu Waffenbahn und Kriegeszelt,
Und hinter Kiegel, Schloß und Gittern,
Wie in des Kampfes Ungewittern,
Verhandeln sie das Loos der Welt.

„Zum Werke, Volk der Kasematten!“
Der Sprecher ruft's am stillen Ort;
„Eröffnet Sitzung und Debatten —
Trog Blei und Pulver frei das Wort!“
Und wie sich finster überm Meere
Zusammenziehn die Wolkendeere,
Daraus die zackige Lohe schießt,
So harren sie in dumpfem Grollen,
Bis ihres Bornes Kelch, den vollen,
Der Eine so zur Erde gießt:

„Von Neuem ging der Kampf verloren,
Auf den wir unser Heil gebaut,
Weil noch einmal den klugen Thoren,
Den Weltbeglückern wir getraut!
Dem Banner folgten wir, dem falben,
Die Schlechten waren's und die Halben,
In deren Hand der Würfel lag —
Und nimmer anders wird es kommen,
Bis einst das Volk, von Haß entglommen,
Die ganze Freiheit fordern mag!

„Sie fragten noch mit ernstem Munde
Nach Kart' und Grenze, Schärp' und Band,
Und wußten doch: es hat zur Stunde
Der arme Mann kein Vaterland!
Und wußten doch — sie mußten's wissen! —
Dass, wenn die Fessel hier zerrissen,
Auch dort der Thron in Flammen steht,
Und dass beim Fall zerbrochener Kronen
Von Nation zu Nation
Das rothe Freudenbanner weht!

„Ja, wieder hat man uns betrogen,
Durch deren Arm die Menschheit lebt,
Und denen, wenn zum Kampf sie zogen,
Der Erde morscher Grund gebebt;
Die nur geboren, um zu sterben,
Die, ewig schaffend, nie erwerben,
Die nur der Sommer zu Menschen tauft;
Das Mal der Knechtschaft auf der Stirne,
Und deren Tochter sich zur Dirne,
Zum Sklaven sich der Sohn verkauft!

„Gold! Gold! um dich auf blut'ger Sohle
Durchschweift die Welt der Reichen Heer;
Du treibst sie fort von Pol zu Pole,
Du jagst sie über Land und Meer.
's ist nicht der Geist, der gluthentflammte,
Der ihres Wuchersinns verdamnte
Geschwader in die Fremde trug;
Die Welt ein Krämerhaus der Waaren —
Und selbst die fernsten der Barbaren
Verschonte nicht des Goldes Fluch!

„Sie haben Land und Meer bezwungen,
Die Erde dient dem Krämertrosz,
Der Schacher feilscht in allen Zungen,
Und dampfend knirscht das Eisenrosz.
Das alte Leid! Die Bettler darben,
Für uns die Saat — für euch die Garben,
Besteuert Boden, Fleisch und Licht!
Der Hunger webt an allen Enden,
Ihr wühlt im Gold mit vollen Händen —
Doch uns ernährt die Erde nicht!

„So muß denn neu der Kampf beginnen,
Der unser Gut dem Volk erschließt,
Das ihr bei Motten und bei Spinnen
Erbarmungslos verderben ließt!
Die Zügel reißen schon, die straffen,
Und bei dem Bornesschall der Waffen
Schlägt euch die Freiheit in den Grund!
Für Alle Licht und Lust und Leben!
Und mit dem Feuersaft der Reben
Besiegeln wir den Völkerbund!“

Er schwieg. Um seine Wangen hauchte
Der Siegeszukunft stolze Gluth,
Und in der Brüder Herzen tauchte
Sich tönend seiner Rede Fluth.
Kein Jauchzen drang, kein Beifallrufen,
Wie um der Rednerbühne Stufen,
Aus jener Hörer Kreis empor;
Sie ließen dumpf die Kette klingen,
Und huben grollend an zu singen
„Das Lied vom Brot“ in finstern Chor.

Seht diesen Geist in Haft und Banden,
Wie ihn die Hoffnung lüth umlacht!
Für diese Feuervorte standen
Die Leiber in der Todeschlacht!
Von dieser Kampfesweise tönten
Die Klänge jüngst im Feld und höhnten
Der Königsschergen freche Lust;
Und was die Henker heut verdammen:
Es ist der Weltgeschichte Flammen,
Durch Nacht und Nebel siegbewusst!

Ein Neben, Singen, Zornekleuchten —
So ging es fort die halbe Nacht,
Bis dann ein Fieberschlaf auf feuchten
Strohlagern sie zur Ruh' gebracht.
Vielleicht, daß in dem Kerkerraume
Der Eine noch in wachem Traume
Zu laut die Marseillaise sang;
Dann durch das Gitter schoss die Wache —
Ein geller Schrei — und „Rache! Rache!“
Erscholl es düster und verklang.

An die Heimat.

O Heimat, die den Quell der Lieder
Zuerst in meiner Brust geweckt,
Und die mit schützendem Gefieder
Des Jünglings ersten Traum bedeckt:
Wie konnt' ich thöricht dich verlassen,
Als deiner Freiheit Stern erblich?
Ach, edler war's, dich zu umfassen,
Zu tragen Leid und Hohn um dich!

Nun sah ich die gelobte Küste,
Zu der mein eitles Sehnen flog —
Die Freiheit war es in der Wüste,
Die schwerer fast den Nacken bog!
Der Ode galt es dort zu zählen
Des Lebens Hoffnung und Gewinn,
Verklärt von keinen Segensstrahlen
Der Kunst, der Weltverschönerin!

Viel' stolze Blumen sah ich schweben
Auf dunklem See, in fels'ger Klust —
Ach, alle hätt' ich hingegeben
Für Eines Beilchens würz'gen Duft!

Und wenn mit schillerndem Gefieder
Umkreucht mich fremder Vögel Schall,
Horch' ich umsonst auf eins der Lieder
Der heimatlichen Nachtigall!

Da bist du mir im Traum erschienen,
Geliebtes deutsches Vaterland;
Beklärung lag auf deinen Mienen,
Du winktest ernst mit Mund und Hand.
Ich folge deinem süßen Schalle,
So lieblich, wonnesam und traut —
O, mächt'ger, denn die Stimmen alle,
Ist deiner Stimme Wunderlaut!

Schon taucht empor vor meinen Blicken
Der ersten Möwe Silberglanz.
Und dieser Duft — o, mag ihn schicken
Der grünen Buchenwälder Kranz?
Das Ufer hier, bekannt wie keines,
Die je mein flücht'ger Fuß durchirrt! . . .
Ob wohl von meinen Lieben Eines
Mich harrend dort begrüßen wird?

Es stürzt aufs Schiff die bunte Menge —
O Gott, den Vater schau' ich hier!
Wie einst, so rüstig durchs Gedränge
Bahnt er sich heut den Weg zu mir;
Und bei ihm mit ergrauten Haaren,
Die, ach, der Gram um mich gebleicht,
Die Mutter, weinend wie vor Jahren,
Als sie des Abschieds Schmerz erweicht!

Ich ruh' entzückt in ihren Armen —
Vergessen Alles und verziehn!
Ich möchte jeden Baum umarmen,
Vor jeder Blume möcht' ich knien!
Du weist vor Lust dich nicht zu retten,
Gesteh, o Herz, mit Jubelschrei:
Und sei's im Kerker, sei's in Ketten,
Nur in der Heimat bist du frei!

So nimm mich hin, geliebte Erde
Der lang entbehrten Heimatsflur!
Für ewig dein! — ich schwör's, und werde
Getreulich halten meinen Schwur.
Hab Dank, du giebst mir Alles wieder,
Was je der Heimat Zauber gab:
Dem Knaben Lust, dem Jüngling Lieber,
Dem müden Greis ein stilles Grab!

Den Künstlern!

Mein Lied, den Künstlern klinge heut ins Herz,
Die sich beklagen, daß mit stummem Schmerz
Ihr Haupt die Kunst verhüllt im Schwertergeschallen.
Sprich: In der Künste goldnem Heiligthum
Ist nicht der einz'ge Erdengott der Ruhm,
Dem, ach, so viel' der Opfer fallen!

Wer nicht vergessen kann in großer Zeit
Die eigne Lust, des eignen Herzens Leid,
Der Welle gleicht er, rechtend mit dem Strome:
So tönt im Dunkel ein verlornes Lied,
Gehört von Keinem, wenn um Schilf und Ried
Es trüb verklingt im Weltendome.

Ihr saht den Himmel in Gewitterpracht;
Auf schwarzen Rossen flog die Wolkenjagd,
Und zackiger Blitz entfuhr im Kampf den Schlünden —
Ihr bebtet nicht um Haus und Gartenflur,
Und Keiner sprach: Es wird die Flammenspur
Das keimende Gefild entzünden.

Was jagt ihr drum, wenn heut der Freiheit Sturm
Umbraust verwitterter Palläste Thurm,
Und hebt, er mög' in eure Tempel schmettern?
Beiseite tretet still mit eurem Lied,
Und glaubt: es blinkt, wenn sich der Sturm verzieht,
Die Sonne heller nach den Wettern.

Wenn aus dem Grab die Freiheit einst ersteht,
Und rings ihr Lenzhauch durch die Lande geht,
Wird selber euch das Volk zum Werk berufen.
Dann singt ein Lied, das zu den Sternen rauscht!
Der Kunst ein Tempel ward die Welt — es lauscht
Die Menschheit fromm auf seinen Stufen.

An Klaus Groth.

Zur Abwehr seiner Angriffe auf die hoch-
deutsche Sprache in den „Briefen über
Hochdeutsch und Plattdeutsch.“

Ein weißer Schwan auf märchenblauen Wogen,
Der Grüße bringt aus lang verschollner Zeit,
Kam jüngst dein Lied in unser Herz gezogen,
Und weckte neu der Kindheit Lust und Leid.
Erinnerung hob sich aus den stillen Kreisen
Der Traumwelt, drin sich dein Gefieder schwang,
Als horchten wir noch einmal froh den Weisen,
Damit uns einst in Schlaf die Amme sang.

O dies Gedicht — wer könnt' es je vergessen,
Des unentweihten Lebens Paradies!
Den Apfelbaum, drin er als Kind gefessen,
Den leichten Kahn, drin er sich schaukeln ließ;
Des Nachbars Sohn, mit dem er sich im Haine
Verirrt, das schlankte Reh am Waldessaum,
Des Vaters Grab am stillen Kirchhofsraine —
Und ach, den ganzen, lichten Jugendtraum!

Du sangst von ihm und von der Heimat Schöne,
Vom armen Pflüger, der das Land bebaut,
Und den der Mutter schlichte, fromme Töne
Aus deinem Lied begrüßten hold und traut.

Er segnete mit deinem Spruch die Schollen,
Es rief mit ihm der Hirt die Lämmer her,
Dem Fischer war dein Lied im Brandungsgrollen
Ein Gruß von seiner Königin, dem Meer.

Dein Lorbeer Dieß! — Wie aber soll ich's fassen,
Dass nun zum Geier sich der Schwan verlehrt,
Und schrillen Pfiffes gar mit Meid und Hassen
Den Sang der Schwester uns verachten lehrt?
Ist nur ein Abglanz ferner Abendröthe
Die Sprache voller Kraft und Melodie,
Die einem Luther, Lessing, Schiller, Goethe
Die Palmen der Unsterblichkeit verlieh?

Bermessner Bahn! Noch quillt sie mild und labend,
Wie Mondlicht sanft und warm wie Sonnenschein,
Jetzt traumhaft friedlich, gleich dem Sommerabend,
Und jetzt ein scharfer Speer im Schlachtenreihn.
Gieb Acht, sie kann den Donnerkeil noch schmettern,
Wenn sie der Schwester eitler Groll bekriegt,
Der Rothhaut gleich, die in des Kampfes Wetter
Dem überlegnen Feinde bald erliegt!

Du tritt ans Meer, Poet, mit deiner Klage,
Wo laut die Brandung um die Dünen rollt;
Sing in den Sturm die schmerzlich trübe Sage
Von deines Heimatlieds versunknem Gold!
Vielleicht dass Fluth und Winde dich erhören,
Wenn stumm dir bleibt der Sterblichen Geschlecht,
Indess für uns aus ihren Donnerchören
Die Antwort rauscht: „Der Lebende hat Recht!“

Geht.

Liebe, die in Thrake's Hainen
Einst gehorcht des Sängers Ruf;
Liebe, die aus todten Steinen
Andachtsvolle Hörer schuf;
Die Gurydiken dem Gatten
Selbst aus Hades' finstern Schatten
Wieder an das Licht beschwor;
Die, ein Strahl von Himmelssonnen,
Einmal zu den höchsten Wonnen
Jeden Sterblichen erlor —
Schaumensstiegne Göttin, sprich,
Liebe! warum fliehst du mich?

Zog ich nicht auf deinen Bahnen,
Seit du mich ins Sein geweckt,
Seit ein kindlich frommes Ahnen
Deine Flammen mir entdeckt?
Hab' ich nicht mit Lied und Leben
Dir mich ganz dahingegeben,
Opfernd Freude, Glück und Ruh'?
Willst du nun mit tausend Qualen
Mir die heil'ge Schuld bezahlen,
Winkst mir nie Gewährung zu? —
Ende, Göttin, diese Pein,
Kehr, o Liebe, zu mir ein!

Komm, o komm! du hast geleitet
 Mich durch Prüfung, Angst und Schmerz;
Sieh, als Tempel steht bereitet
 Dir ein gluthgeläutert Herz!
Deinem Wolkenthron entsteige,
Himmelskönigin, und neige
 Lächelnd dich zu mir herab;
Komm und löß' in Wonnethränen,
Sel'ge, all dies stumme Sehnen,
 Dem kein Traum Erfüllung gab!
 Segenspendend, mild und rein,
 Kehr, o Liebe, zu mir ein!

Theil', o Göttin, all mein Denken,
 Um die Welt mein herbes Leid!
Wolle du die Pfeile lenken
 In der Menschheit wilдем Streit!
Wo sich Feinde tödlich hassen,
Hilf das Banner mir erfassen,
 Welches jeden Kampf versöhnt;
Sei in all dem Nachtgetriebe
Mir die Sonne du, o Liebe,
 Die den Zukunftstag verschönt!
 Deinem Werke mich zu weihn,
 Kehr, o Liebe, zu mir ein!

Oder willst du, daß in Gluthen
 Mich zu dir mein Schicksal rafft?
O, so lehre mich die Fluthen
 Wild entbrannter Leidenschaft!

Stürmisch laß in tausend Flammen
Lodern Herz und Herz zusammen,
In ein Meer von Lust getaucht!
Einmal komm, und nimmer sorgen
Wird die Seele, ob sie morgen
Schon im Feuertod verhaucht!
Mag dein Strahl Vernichtung sein,
Kehr, o Liebe, zu mir ein!

Komm, o komm! Als Morgenröthe
Stiegst du nicht zu mir herab,
Die mir eine glanz erhöhte,
Lichtverklärte Jugend gab.
Nun im vollen Tag des Lebens
Rief und ruf' ich dich vergebens,
Aus des Herzens tiefster Noth;
Flehnde Arme sieh mich heben —
Wilst du endlich mich umschweben
Als ein reiches Abendroth? —
Weltbeglückerin, o sprich,
Liebe! wann erhörst du mich?

~~~~~

# Viertes Buch.

## Julamith.

### I.

Sie war ein Kind aus Juda's Stamme,  
Sie trug mit Stolz der Christen Groll;  
Es blitzt' aus ihres Auges Flamme  
Ein Bürnen, groß und würdevoll.  
Ihr dunkles Auge schwamm in Thränen,  
Weil für die Liebe Haß ihr lohnt,  
So lang des Glaubens finstres Wähnen,  
Ein Alp, im Kreis der Menschheit thront.

Sie sprach: „Was hab' ich denn begangen,  
Daß ihr die Herzen mir verschließt,  
Und rings, so weit die Städte prangen,  
Von jeder Schwelle mich verstießt?  
In Liebe möcht' ich euch umfassen,  
Als Schwester theilen euer Loos —  
Ihr lehrt mich meine Menschheit hassen,  
Verfluchen meiner Heimat Schoß!

„Habt ihr mir Fehde zugeschworen,  
Weil südlich braun mein Wangenpaar?  
Auch mich hat Deutschland ja geboren,  
Ob nächtig schwarz mein Lockenhaar!  
Bin schuldig ich der Frevelthaten  
An eurem Gott, der Völker Hirt,  
Der täglich neu von euch verrathen,  
Verrathen und gekreuzigt wird?“

„Ihr sagt: ‚O Jüdin, laß dich taufen,  
Dann lohnt dich unsrer Liebe Gold!‘ —  
Ich bin zu stolz, mich zu verkaufen,  
Wenn ihr mich frei nicht lieben wollt!  
Eh' will ich leiden und entsagen,  
Verhüllen stumm mein Angesicht,  
Bis einst die Stunde mir geschlagen,  
Die meines Volkes Ketten bricht!“

So sprach das Kind aus Juda's Stamme,  
Und trug mit Stolz der Christen Groß;  
Es blickt' aus ihres Auges Flamme  
Ein Bürnen, groß und würdevoll.  
Ihr dunkles Auge schwamm in Thränen,  
Weil für die Liebe Haß ihr lohnt,  
So lang des Glaubens finstres Wähnen,  
Ein Alp, im Kreis der Menschheit thront.

2.

Ich schlief im Dunkel, die Nacht war lang,  
Kein Lusthauch bebte im Rohre;  
Kein Flüstern im Haine, kein Vogelsang  
Erschallte dem lauschenden Ohre.  
Todt und erloschen der Liebe Stern!  
Kein Leuchten der Hoffnung entblühte fern  
Der Wolken finsternem Thore.

So lag ich schlummernd. Es drückten schwer  
Wie Blei die ermatteten Lider;  
Im Traum noch flatterten um mich her  
Die Sorgen mit schwarzem Gefieder.  
Deckte mich Schnee des Winters zu?  
Klang Frühlingsläuten durch meine Ruh'?  
Mein Frühling kehrte nicht wieder!

War schon ich gestorben? Ich weiß es nicht!  
Nun hör' ich von Glücklein ein Schallen;  
Es ist mir ein Strahl von belebendem Licht  
In die schlafende Seele gefallen.  
Horch, ein Klingen: Dein Lenz ist da —  
Schon grüßen die Rose fern und nah  
Die Lieber der Nachtigallen!

Steig auf am Himmel, du goldner Strahl,  
Daß jedes Dunkel zerstiebe!  
Laß schwinden die Nebel vergangner Qual  
Im fröhlichen Lenzesgetriebe!  
Jubelnde Stimmen allüberall —  
Mein Herz, begrüße mit Jubelschall  
Den Ostermorgen der Liebe!

3.

Du möchtest in des Urwalds Ferne  
Mit deiner heißen Sehnsucht fliehn,  
Damit beim Leuchten unbekannter Sterne  
Dein Herz den Spott der Welt verlerne,  
Der tausend Wunden dir verliehn?  
Am Indusstrand, umrauscht von Palmenbäumen,  
Gewiegt in Ruhe fort und fort:  
So möchtest du dein Loos verträumen,  
Dem Strom nur horchend und der Quelle Schäumen,  
Und des Geliebten Schmeichelwort!

Lass aus dem Schummer dich erwecken,  
Wie lockend süß dein Liebesträum!  
Mag ihn der gift'ge Hauch der Welt besrecken:  
Sie ist so arg mit allen Schrecken  
Nicht, wie der Wildnis öder Raum!  
Ob dich die Welt mit Hohn und Spott geschlagen,  
Ob freudenarm dein Leben sei:  
Du kannst der Menschheit nicht entsagen;  
Sie zieht dir nach mit Unmuth, Leid und Klagen  
Bis in die fernste Wüstenei!



Wirst du die Heimat je vergessen,  
Der Knechtschaft Pein, der Brüder Noth?  
Du kannst erst dann mit Zuversicht ermessen,  
Ob du ein wahrhaft Glück besessen,  
Wenn ihm des Unheils Fluch gedroht.  
Mag des Geliebten Wort dich nie verkehren,  
Kein Vorwurf euren Bund entweihn:  
Du wirst die Schlange selber nähren,  
In ungestillter Gluth dein Herz verzehren,  
Verstoßen aus der Menschheit Reihn!

Das ist der echte Preis des Lebens:  
In seiner Brandung fest zu stehn,  
Sein Glück erzwingen in dem Drang des Strebens,  
Und an der Liebe Wehr vergeben  
Des Hasses Fluth sich bäumen sehn;  
Die Kraft erproben in des Kampfes Tosen,  
Der Siegespalme sich bewusst —  
Dann mit dem Kranz von Myrt' und Rosen  
Die Stirn sich schmücken, und mit süßem Rosen  
Ausruhn an des Geliebten Brust!

4.

Du darfst mir stolz ins Antlitz schauen,  
Weil nimmer mich dein Blick erschreckt —  
Ich weiß, daß unter deinen Brauen  
Ein trüb Geheimnis sich versteckt!

Was mag es sein? Was hat die Seele  
Auch dir durchwühlt mit finst'rer Pein?  
Betrogne Lieb', empfundne Fehle? —  
Ich will's durch Fragen nicht entweihn!

Ich liebe solche troh'ge Stirnen,  
Darunter flammend wogt die Gluth,  
Indeß, wie auf des Gletschers Firnen,  
Das Eis auf ihren Schläfen ruht.

Begnügen will ich mich, zu wissen,  
Daß dich das Leiden wund geglüht,  
Bis aus des Abgrunds Finsternissen  
Die Flamme mir entgegen sprüht.

---

5.

Und wieder ist im Weltgewühle  
Ein ungenutzter Lebenstag entflohn!  
Dampf lastete des Mittags Schwüle  
Auf Hirn und Herz, und selbst des Abends Kühle  
Bringt nicht den Schlummerkranz von Mohn.

Wo möchtest du dich heut verstecken?  
Du kamst nicht, Lieb — ich rief dich heiß und wild!  
Mit Gluthen, die kein Leben wecken,  
Mit tausend Küssen durst' ich nur bedecken  
Dein liebes, kaltes, todes Bild!

Fluch diesem Tag — mag er zerfliegen,  
Wie eines Sünders Sterbeschrei verweht!  
Doch, ach, wo ist mein Trost geblieben?  
Er schleicht hinweg — Nichts dauert, als mein  
Lieben,  
Und selbst der Fluch wird zum Gebet!

Die Hände muß ich brünstig falten,  
Und durch die Ferne schwebt mein Lied zu dir.  
Umgaukle dich der Liebe Walten  
In dieser Nacht mit süßen Traumgestalten,  
Und jede sei ein Gruß von mir!

---

6.

Im Garten war's, an einem lauten Feste,  
Dass ich im Schwarm der reichgeputzten Gäste  
Zuerst dein liebes Angesicht ersah.  
Am Schützenstand der Fahnen buntes Flattern,  
Dazwischen Hörnerruf und Flintenknattern,  
Gelächter und Viktoria!

„Der König hoch!“ Beendet war im Freien  
Das Fest — es drängten sich der Tänzer Reihen  
Vom Rasengrund zum lichterhellen Saal.  
Forttreiben ließ ich mich vom Strom der Menge,  
Und schritt beim Takt der Polonaisenklänge  
Durchs lampenblühende Portal.

Anhob der Ball. Erdrückend war die Schwüle  
Der Julinacht. Fremd stand ich im Gewühle,  
Und lehnte mich an einer Säule Schaft.  
Da hab' ich einer Stimme Ton vernommen  
Wie Harfenlaut, der übers Meer geschwommen  
In eines Kerkers öde Haft.

Ein Blick! Dann hing mein Auge süß erschrocken  
An einem Antlitz, das von schwarzen Locken  
Umfluthet war, und trüb zu lächeln schien.  
Zwei Wundersterne, die mit einem süßen,  
Geweihnten Blick der Freude mich begrüßen,  
Und wirt dann auf die Tänzer fliehn!

Hab' ich nicht einst dies Antlig schon gefunden?  
Ich wühl't' umher im Buch verschollner Stunden —  
Wo war's, daß ich vorzeiten dich gesehn?  
Umsonst! Doch nein — Erinnerung sei gesegnet!  
Fünf Jahre sind's, da bist du mir begegnet,  
Wie Träume durch den Schlummer wehn.

Ein einzig Mal! — Veronnen sind die Jahre;  
Gleich trüber Nacht an einer Todtenbahre  
Verstrich ihr Weh im trägen Gang der Zeit.  
Tief fürchte sich der Gram auf meine Mienen,  
Und nie ist mir dein holdes Bild erschienen  
Als Trösterin in meinem Leid!

Und du — was hat das Schicksal dir geboten?  
Hast du geliebt? Bemeinst du einen Todten?  
Denn auch in deinem Auge flammt der Schmerz.  
Begrüßt es mich, erkennst auch du mich wieder?  
Ach, oder hehlt dies Zucken seiner Lider  
Die Qual um ein gebrochenes Herz?

Der Tanz ist aus; es theilen sich die Scharen.  
Ich muß zu dir, o Weib! ich muß erfahren,  
Ob uns der Liebe Flammenstrahl geweiht!  
Bist du verdammt: ich will mit dir verderben!  
Und bist ein Engel du: ich will erwerben  
Mit dir des Himmels Seligkeit!

---

7.

Du fragst: „Wie konnte mich dein Blick erreichen,  
Da tausend Andre sonst mein Lächeln trog?“ —  
O, jedes Antlig trägt ein Schmerzenszeichen,  
Auf das ein Unglück seine Furchen zog!

Ein Flammenmal, von keinem Sturm vertrieben,  
Ein Räthsel ihm, der froh durchs Leben schritt;  
Doch unerbittlich lesbar steht's geschrieben  
Für jeden Dulder, der ein Gleiches litt.

Vielleicht ein Blik ist's, der dem Aug' entlodert,  
Vielleicht ein leeres Starren in die Nacht;  
Ein dunkler Strahl, der Tageshelle fodert,  
Dem Funkeln des Rubines gleich im Schacht.

Unheimlich mag es eine Stirn umschweben,  
Gleich Wolkenschatten, düster, schwer und still;  
Und trüber noch mit leisem Schmerzensbeben  
Den Mund umzucken, wenn er lächeln will.

Von Gluthen spricht es, die nach einwärts brennen,  
Von Sehnsuchtsrosen, die umsonst verblühen —  
Und die es tragen, werden sich erkennen  
An jenes Maas geheimnißvollem Glühn.

Sie grüßen sich — da flammt es trüb und trüber —  
In Freudeschauern stirbt der letzte Schmerz;  
Es zieht die Welt mit Lust und Leid vorüber,  
Sie aber sinken jauchzend Herz an Herz!

8.

Du kamst! — Der Abend war herabgesunken,  
Es schien von Blüthendust die Erde trunken,  
Als uns des Haines Dämmerung umsing.  
Kein Ton erscholl im weiten Schöpfungsraume —  
Raum daß ein letzter Sprosser noch im Baume,  
Mit seinem Lied in Schlaf sich lullend, hing.

Verstummt war selbst des Bächleins murmelnd Rauschen;  
Wir konnten unsrer Herzen Schlag belauschen —  
So heimlich webt' um uns des Friedens Nacht.  
Nur unsre Tritte hallten knisternd wieder,  
Als wir die stillen Pfade auf und nieder  
Gewandelt in der lauen Sommernacht.

O diese Nacht — wie könnt' ich je vergessen,  
Daß sie auf ihrem Fittig unermessen  
Der Liebe Glück in meine Seele trug;  
Daß meines Heils Verkündung sie gewesen,  
Daß ich in ihr begnadet durste lesen  
In deines Herzens aufgeschlossnem Buch!

Dein Märchen sprachst du aus — es klang dir trüber,  
Als sonst vergangnes Leiden uns vorüber  
Im sanften Nebel der Erinnerung zieht.  
Es sah dich an mit einem Blick voll Schrecken,  
Und, ach, vergebens sucht' ich dir zu wecken  
Die Freude mit der Hoffnung Schmeichellied.

Ich sprach: „Wenn schmerzlich von verfehlttem Lieben  
In deinem Herzen eine Gruft geblieben,

So will ich mit dir knien und beten dort;  
Mit Immortellen will ich sie bekleiden,  
Bis deine Todten friedlich von dir scheiden,  
Verföhnt durch meiner Liebe Segenswort.

„Das Eine sprich: Hat dich der Täuschung Wunde  
So tief verfehrt, daß aus des Zweifels Schlunde  
Dich nimmerdar mein Ruf erretten kann?“  
Du schwiegst — du ruhest schwer auf meinem Arme —  
Nur deines Odems Hauch, der milde, warme,  
Lebendig wehte meine Wangen an.

Ich zitterte, daß ich in solcher Stunde  
Der Liebe Spruch begehrt aus deinem Munde,  
Und fragte bebend: „Schuf mein Wort dir Pein?“  
Mit einem Blick, wie Engel ihn entsenden,  
Bedeckend meine Hand mit deinen Händen,  
Sprachst du das eine, sel'ge Wort: „D nein!“

Und weiter Nichts. — Die Stunde war vergangen;  
Nicht hatt' ich deiner Liebe Schwur empfangen,  
Kein Flammenkuss besiegelt mein Geschick —  
Doch kein Geliebter bis zum Weltenende  
Empfing ein Ja, wie diesen Druck der Hände,  
Wie dies „D nein!“ und diesen sel'gen Blick!

Und wenn ich tausend Jahr' im Grabe schliese,  
Und dies „D nein!“ vom Himmelsthron mich riese:  
Mein Staub noch regte sich in tiefster Gruft;  
Und Blumen würden aus dem Grund entsprossen,  
Sich einer Rose Purpurlach erschließen,  
Zu dir entsendend meiner Liebe Duft!



9.

Wie der Strom zum Meer auf schnellsten Wegen  
Stürmisch wandelt ohne Rast und Ruh':  
Also jauchzte dir mein Herz entgegen —  
Oder flog dein Blick dem meinen zu?

Haben unsre Geister sich gestritten?  
Nein, sie haben sich erkannt im Schmerz!  
Selbst mit Dem, was wir gefehlt, gelitten,  
Schmückte nimmer prunkend sich das Herz.

All dein Glend lag zu meinen Füßen —  
Schwerer wog es nicht, als meine Schuld;  
Und wir durften jubelnd uns begrüßen,  
Denn Versöhnung bot der Liebe Huld.

Gram und Noth und Irthum tauchten nieder  
In die Woge der Vergessenheit,  
Und der Zukunft rauschendes Gefieder  
Trug uns aufwärts in die Seligkeit.

---

10.

Verlassnes Kind mit deinen Wunden,  
Verstohnes Weib, komm an mein Herz!  
Wie schon die Lust uns treu verbunden,  
Verknüpft uns fester nun der Schmerz.  
Weil einst dein Volk an Babel's Weiden  
Geklagt vor tausendjäh'ger Frist,  
Musst heut du bitteren Fluch erleiden  
Um Schuld, die nicht dein eigen ist.

Als Fürstin will ich dich begrüßen,  
Die eine Martyrkrone trägt,  
Und, Sühnung heischend, mir zu Füßen  
Ein jedes Weh der Menschheit legt.  
Der Dornen blut'ge Spitzen steigen  
Sich mir entgegen scharf und wild —  
Ins Herz mir drück' ich sie mit Schweigen,  
Bis ihm der Liebe Strom entquillt.

Du siehst ihn stutten, hörst ihn rauschen,  
Allmächtig zieht er hin zu dir;  
Um Lust will ich mir Leid ertauschen,  
Um Freude gib dein Elend mir!

Will mit des Menschenthumes Schilde  
Bedecken, was dein Herz zerquält —  
Was gilt der Christ, wenn Christi Milde  
Nicht seiner Jünger Thun beseelt?

Verlassnes Kind mit deinen Wunden,  
Verstohnes Weib, komm an mein Herz,  
Das, schon im Glück dir treu verbunden,  
Nun ewig dir verknüpft der Schmerz!  
Ein jeder Glaubenswahn zerstiebe,  
Verklärt in Wonne sei das Leid!  
Dich, Hohepriesterin der Liebe,  
Grüß' ich, ein Sohn der Menschlichkeit.

---

II.

Du sprichst zu mir, geliebtes Leben:  
„Werd' ich genügen deinem Geist,  
Den es mit gluthbeschwingtem Streben  
Empor zum höchsten Himmel reißt?  
Wird deine Liebe nicht erkalten,  
Wenn mich des Erdgeists mächtig Walten  
Gefesselt an die Scholle bannt?  
Wirst du mich einsam nicht verlassen,  
Wo mich des Wahnsinns Mächte fassen,  
Um aufzusprenge dir die Gassen  
In deiner Zukunft Wunderland?“

„Noch ist es Zeit — noch kann ich schreiten  
Zurück in meiner Blindheit Nacht,  
Ob auch zu nie geahntem Streiten  
Du schon dies wilde Herz entfacht!  
Noch kann ich trotzig dir entsagen,  
Ob auch ein leises Flügelschlagen  
Der Hoffnung schon die Seele schwellt.  
Du hast zu deinen Paradiesen  
Die lichten Bahnen mir gewiesen —  
Leihst du mir auch die Kraft des Riesen:  
Aus Nichts zu schaffen eine Welt?“

O fürchte Nichts, geliebtes Leben!  
Ich bin ein treuer Sohn der Zeit,  
Den sie mit ihrem Freiheitsstreben  
Zum starken Kämpfer sich geweiht.  
Wie Tausend, die vor mir gerungen,  
Hab' ich der Menschheit Weh gesungen,  
Hab' ich gelitten und gelebt.  
Dem Sturm ward jeder Wahn zum Raube —  
Doch, eine weiße Friedenstaube,  
Blieb an die Zukunft mir der Glaube,  
Der stolz mich zu den Sternen hebt!

Er leuchtet mir auf meinen Pfaden,  
Er singt und klingt in meinem Lied,  
Er ist der heil'ge Schrein der Gnaden,  
Zu dem mein trunknes Auge sieht!  
Sein Reich auf Erden möcht' ich schaffen,  
Der Welt ein Paradies erraffen —  
O sieh, die Erde hält mich fest!  
Sie ist der Grund, auf dem ich lebe,  
Sie ist die Luft, in der ich webe,  
Die Menschheit sie, für die ich strebe —  
Und Lieb' und Hoffnung sind der Rest!

Gesegnet sei dies muth'ge Ringen,  
Das auch in dir den Fittig regt,  
Und deines Geistes starke Schwingen  
Empor in lichte Fernen trägt!  
O, Wonne selbst ist dieses Streben,  
Ein Vorgefühl von künft'gem Leben,  
Das vor der Freiheit gilt als That.

Was du gewollt, was du gerungen,  
Das Lieb, das deiner Brust entflungen,  
Wenn dir der Pfeil ins Herz gedungen,  
Ist eine goldne Friedensfaat.

Wie könnt' ich jemals dich verlassen,  
Die meinen Born in Fesseln schlägt,  
Und durch den Sturm von Streit und Hassen  
Der Liebe weißes Banner trägt?  
Die mich beseelt mit Kraft und Milde,  
Und die, bedeckt von meinem Schilde,  
Gefahr und Schlacht und Siege theilt;  
Die, eine Göttin, lenkt mein Sehnen,  
Die Muse meinen Dichterschwänen,  
Ein Weib, durch Lächeln oder Thränen  
Des Kampfes rothe Wunden heilt!

Drum, nah' uns Glück, mag Unglück toben:  
Fest wurzelnd in der Erde Grund,  
Gen Himmel hoch den Blick erhoben,  
Soll ewig dauern unser Bund —  
Der Bund, den, rufend zum Gesechte  
Für Menschenglück und Menschenrechte,  
Der Himmel mit der Erde schließt!  
Ob uns der Schlachtenrauch umstiebe:  
Wir halten fest im Weltgetriebe  
Den Bund der Freiheit mit der Liebe,  
Bis unser Geist im All zerfließt!

12.

Und wieder fragst du: „Kann ich dir genügen,  
Ein Weib, dem Viel noch zur Vollendung fehlt;  
Das, zu begleiten dich auf deinen Flügen,  
Der Wille wohl, — doch auch die Kraft beseelt?“

Und wieder sprach' ich: Weib, du sollst nicht zagen —  
O, du versündigst dich an deinem Werth!  
Wer so, wie du, kann nach Vollendung fragen,  
Hat schon den Geist in Feuerögluth geklärt.

Wir sind nur Kämpfer, und der Preis entschwindet,  
Wenn wir Gehör dem Wahn des Sieges leihn;  
Nur wer sich unvollkommen stets empfindet,  
Geht zu den Thoren der Vollendung ein.

Bertraue deiner Kraft und deinem Streben,  
Wie dir entgegen stüthet mein Gesang —  
Dann wird ein Lied der Liebe unser Leben,  
Und unsre Liebe ein Vollendungsgang.

13.

Wohl haben Dichter viel' gesungen  
Der Liebe Lust, der Liebe Leid,  
Und mit des Himmels Feuerzungen  
Hat ihren Sang ein Gott geweiht;  
Doch weil er der Entsagung Thränen  
Als einz'gen Lohn der Hoffnung wies,  
Verzehrte tiefer nur das Sehnen  
Sie nach dem fernen Paradies.

Ah, solchem Kampf ist trüb entquollen,  
Was einst Petrarca's Herz bezwang;  
Und Beatricens Blicke grollen  
In Dante's ewigem Gesang.  
Des Unheils Mächten schien verfallen,  
Wen je das Lied zum Himmel trug;  
Und seine Klagelieder schallen:  
„Der Dichtung Stempel ist ein Fluch!“

Wohl ward auch mir der Schmerz gegeben,  
Der keinen Sterblichen verschont;  
Doch hat ob meinem jungen Leben  
Der höchsten Wonne Stern gethront.  
Was Engelhöre jauchzend singen:  
Beglückter Liebe Seligkeit,  
Wird mir zu feiern drum gelingen,  
Wenn mir der Gott die Schwinge leiht!



Von Laura's Scheitel möcht' ich heben,  
Von Beatricens Stirn den Kranz,  
Und dreifach strahlend ihn verweben  
Mit meiner frohen Liebe Glanz;  
Des Ostens süßes Traumversenken  
Möcht' ich mit Westens Thatenmuth,  
Und meines Nordens keusches Denken  
Verschmelzen mit des Südens Gluth.

Schon fluthet wie ein goldner Regen  
Des Himmels Gunst auf mich herab —  
O seht, die Dichtung ist ein Segen,  
Der höchste, den die Gottheit gab!  
Sei, was aus meiner Brust entquollen,  
Ein Lied, vor dem die Klage schweigt,  
Und das der Welt, der unruhvollen,  
Den ersten frohen Dichter zeigt!

So mögen uns die Götter senden,  
Dass ich, ein seliger Hafs,  
Durch dich, o Liebe, darf vollenden  
Das Werk, das mir dein Lächeln wies!  
Denn ob mich tausend Hörer grüßen:  
Nur du beschwingst mich zum Gesang,  
Und huld'gend leg' ich dir zu Füßen,  
Was meinem Saitenspiel entklang.

14.

O wenn dir Gott ein Lieb gegeben:  
nach andrer Wonne jage nicht,  
Und sündige an ihrem Leben  
mit nicht'gen Zweifels Klage nicht!

Das ist die Göttlichkeit der Liebe,  
daß sie mit Wundern dich umflücht;  
Und wenn sie stets ein Wunder bliebe:  
den Traum zu stören wage nicht!

In Demuth wolle dich ihr neigen;  
denn ob dein Troß ihr Leben bricht:  
Des Räthsels Lösung wird entsteigen  
aus ihrem Sarkophage nicht!

O halte fest an ihrem Lehren,  
Dem Paradies entflammten Licht:  
Dann hat die Kraft, dich zu verschren,  
die Welt mit ihrer Plage nicht.

Wie feindlich sie in Sturm und Wettern  
auch ihre blut'gen Schlachten sicht:  
Sie kann mit ihrem Schwert entblättern  
der Liebe Rosenhage nicht!

Von holdem Friedenstraum umspinnen,  
zum Himmel wende dein Gesicht —  
Doch höher, als der Erde Wonnen,  
dein Haupt, das stolze, trage nicht!

Es zieht zu ihr dich ewig nieder  
der Schwingen irdisches Gewicht —  
Kennst du von Ikaros' Gefieder  
Die warnend ernste Sage nicht?

O wenn dir Gott ein Lieb gegeben:  
es treu zu lieben, sei dir Pflicht;  
Ob höhre Wonnen dich umschweben  
In Erd' und Himmel, frage nicht!

---

15.

Unsichtbare Schicksalsmächte,  
Seit der Welten Anbeginn  
Lenker unsrer Tag' und Nächte:  
Hagend tret' ich vor euch hin!  
Knieend auf des Tempels Stufen,  
Will ich brünstig zu euch rufen —  
Spendet, was mein Herz erfleht!  
Mögt in Ätherregionen  
Hoch ihr über Sternen thronen,  
Oder tief im Busen wohnen:  
Hört, erhört mein Gebet!

Ach, die Fülle schwarzer Sorgen  
Gosst ihr in des Kampfes Braus  
Über meinen Lebensmorgen,  
Ernst'ge Schicksalsgötter, aus!  
Meiner Rosen Hain entblättert,  
Meiner Freuden Dach zerschmettert  
Habt ihr, zürnend meiner Lust;  
Tausend Wunden hießt ihr bluten —  
Doch, geläutert in den Gluthen  
Heil'gen Schmerzes, lass' ich stuthen  
Ein Gebet aus tiefster Brust!

Dank, o Dank! Ihr musstet senden  
Mir der Prüfung schwere Zeit,  
Daß zu reinerem Vollenden  
Sich verkläre Lust und Leid.

Erst, als der Verzweiflung Qualen  
Sonderanken, Furcht und Prahlen  
Ich in stolzer Kraft ertrug;  
Als ihr werth erkannt mein Streben:  
Habt ihr schützend mir gegeben  
Diesen Engel, der mein Leben  
Reinigt von der Schmerzen Fluch!

Nun zu euch im Abendschweigen  
Hebe sich mein Leid empor —  
Mögt ihr huldvoll lächelnd neigen  
Meinem Flehen Herz und Ohr!  
Beten will ich, daß ihr weihet  
Meine Lieb' und ihr verleihet  
Ew'ge Dauer, ew'ges Glück;  
Daß wir nimmerdar mit Grauen  
Auf das seligste Vertrauen  
In der Täuschung Ode schauen  
Wie auf flücht'gen Traum zurück!

Hört, erhört mich! O gewähret,  
Daß ich dieses eine Herz  
Ganz beseligt, unversehret  
Tragen darf durch Glück und Schmerz!  
Wenn sich schwarze Wetter thürmen,  
Lasset mein Herz in allen Stürmen  
Ihrer Liebe Hafen sein!  
Mich nur lasset die Schlacht umtosen —  
Mir die Dornen, ihr die Rosen!  
Ach, zu Einem täuschungslosen  
Frühling weihet ihr Leben ein!

---

16.

Er sprach zu mir: „Du kennest nicht die Welt;  
Ein Schwärmer bist du, einer von den vielen,  
Die nutzlos ringen nach erhabnen Zielen,  
Von eittem Hoffungsstraum das Herz geschwellt.  
Ich kann dir meine Tochter nicht vertrauen,  
Bewegner Träumer, der sein schwankes Belt  
Möcht' in der Zukunft fernstem Himmel bauen,  
Der nicht die Menschen kennt und nicht die Welt.“

O dieses Wort — wie oft hab' ich's gehört,  
Gleich Jenen, die mit mir zum Lichte streben!  
Es ist ein Fluch, der selbst das reinste Leben,  
Der selbst die Lieb' in ihrem Tempel stört!  
Wo immer sterbend an des Thrones Stufen  
Ein Kämpfer nur für Recht und Freiheit fällt,  
Hört ihr den trunknen Schwarm der Sieger rufen:  
„Er war ein Thor — er kannte nicht die Welt!“

Ich aber sage dir, verehrter Greis:  
Dein Plag ist nimmer bei des Pöbels Scharen!  
Warst du nicht auch ein Bursch mit braunen Haaren  
Und einem Herzen, jung und kühn und heiß?

Du hast gekämpft, gehandelt und gelitten,  
Ob tausend Neze dir der Hohn gestellt,  
Und hast als Mann um Weib und Herd gestritten,  
Bis du als Sieger standst in deiner Welt.

Und aber sag' ich dir: Nicht salte kraus  
Die Stirne, weil von stolzen Idealen  
Rein Auge sprüht und meine Wangen strahlen —  
Zum Tempel schaffen sie mein ärmlich Haus!  
Sie geben Kraft mir, für dein Kind zu streiten,  
Sie sind der Stern, der uns die Nacht erhellt;  
An wem sie fremd und kalt vorübergleiten,  
Der kennt das Licht, die Sonne nicht der Welt.

Vertraue mir! ich kenne wohl die Welt,  
Was auch der Spötter gift'ge Zungen sagen!  
Ich weiß mein Lieb durch jeden Sturm zu tragen,  
Weil an der Menschheit fest mein Glaube hält.  
Wer selbst im Kampf die Liebe nicht verloren,  
An deren Schild des Hasses Stahl zerschellt:  
Der hat der Menschheit Bestes sich erkoren,  
Der ehrt die Gottheit, und Der kennt die Welt.

---

17.

Dir, Mutter der Geliebten, wendet zu  
Mein gramgebeugtes Lied sein stilles Flehen.  
Stört kalt der Vater seines Kindes Ruh',  
Wolle mich du, o Mutterherz verstehen!

Ob auch der Mann, dem Born die Fackel lieh,  
Vergäße, was dem Theuersten er schuldet:  
Treu bleibt das Weib dem Kind, um welches sie  
Süßeste Lust und bitteres Weh erduldet.

Und habe sich vom rechten Pfad verirrt  
Ihr Liebling — o, sie wird ihn nicht vergessen!  
Ob Nichts ihm bliebe: eine Mutter wird  
Immer noch weinend an ihr Herz ihn pressen.

Sie kann nicht zürnen — denn sie weiß, ihr Fluch  
Müßst' auf den eignen Schoß vernichtend fallen;  
Kaum dünkt ihr ja das Leben reich genug,  
Segen zu spenden ihren Lieben allen!

Wie könnte sie, die solchem Loos sich weihet,  
Zu dem Geduld und Sanftmuth sie verklären —  
Wie könnte sie der Liebe Seligkeit  
Frevelnden Thuns dem Kinde gar verwehren?



O Mutter, sieh, das herrlichste Geschick  
Ward deiner Tochter ja durch mich beschieden;  
Was ruht auf ihr dein vorwurfsvoller Blick,  
Eilgend in Schmerz der reinen Seele Frieden?

Gleich einer Taube send' ich aus dies Lied,  
Mit sanftem Wort das Herz dir zu bewegen.  
O, daß es unverstanden nicht entflieht,  
Mutter, erhör uns — gieb uns deinen Segen!

---

18.

So sei denn Krieg der Welt entboten,  
Die unsres Friedens Traum zerreißt,  
Und in das Schattenreich der Todten  
Lebend'ge Flammen kühl verweist!  
Krieg allem Schlechten, Halben, Feigen,  
Das unsrer Liebe Glück bedroht —  
Ein starkes Herz nun gilt's zu zeigen  
Im Kampf auf Leben und auf Tod!

O Jammer, daß mit grauen Haaren  
Ruhmloser Streit uns ward verhängt,  
Und in der Freude Wein, den klaren,  
Die Tropfen bitterer Galle sprengt;  
Daß auf des Vaters heil'gem Haupte  
Die Lohe des Verderbens flammt,  
Und selbst das ewig treugeglaubte,  
Das Mutterherz sein Kind verdammt!

Ich seh' der Zweifel Fluth sich thürmen —  
Wer sagt der Rettung Pfad uns an?  
Eins nur ist klar in diesen Stürmen:  
Daß ich von dir nicht lassen kann!

Müßt' ich mit Erd' und Himmel rechten,  
Zum Kampf verbündet wider mich:  
Ich raubte selbst aus Kerkersnächten  
Und aus der Hölle Flammen dich!

So wappne dich zur ersten Fehde,  
Vertrau den Sieg der Götter Huld!  
Ein feurig Schwert sei Blick und Rede,  
Dein Panzer Hoffnung und Geduld!  
Wo ist ein Wahn, der standhaft bliebe,  
Durch Nichts aus seinem Traum geschredt,  
Wenn ihn der Flammenstrahl der Liebe  
Aus seines Dunkels Nacht erweckt?

---

19.

Du hast uns schlimm begegnet,  
O feindlich kalte Welt!  
Und dennoch sei gesegnet,  
So weit dein Spotten geht;  
So weit durch Stadt und Felder  
Dein Unkenruf ertönt,  
Und noch im Graun der Wälder  
Die stille Liebe höhnt!

Wer dürfte dich verfluchen,  
Wie rauh du ihn verkehrst,  
So lang du noch, zu suchen  
Das Glück, ihm nicht verwehrst?  
Du lehrst mit scharfem Hiebe,  
Durch Widerstreit und Groll,  
Uns erst, um was die Liebe  
Allmächtig kämpfen soll.

In dir allein ist Leben,  
In dir allein ist Lust!  
Du senkst das rechte Streben  
Erst ein in unsre Brust.

O Welt, dich überwinden  
Wird fröhlich Weib und Mann,  
So lang in dir noch finden  
Sich Herz zum Herzen kann!

So komm denn an zum Kriege,  
Du tückisch arge Welt!  
Du raubst uns nicht die Siege,  
Wie laut dein Spotten gelst!  
Wir haben Kraft, zu wenden  
Dein Leid ohn' Unterlaß,  
Für Thränen Lust zu spenden  
Und Liebe für den Haß.

Und wenn der Preis gewonnen,  
Der stets die Liebe krönt,  
Dann sei durch ihre Bronnen  
Dein finstres Reich verschönt!  
Viel' Rosen sollen sprießen,  
Wo heut die Wunde quellt,  
Und ew'gen Frieden schließen  
Die Liebe und die Welt.

---

20.

Bewegt vom Sturme war mein Leben,  
Ein rastlos in die Ferne Streben,  
Ein Flug nach unbekanntem Ziel.  
Heut sah ich neue Sonne blinken,  
Und morgen tief in Nacht versinken  
Den Preis für dieser Kämpfe Spiel.

Ein Krieger, nahe dem Verschmachten,  
Der fast im wirren Loos der Schlachten  
Verblutet wäre, fand ich dich.  
Ich hab' dein Zauberlied vernommen,  
Und tröstend ist mit ihm gekommen  
Ein sel'ger Frieden über mich.

Dem Staube fühl' ich mich enthoben,  
Denn sieh, nun flammt ein Strahl von oben  
Auf meiner Stirn für alle Zeit;  
Als hät' in rauschendem Genuße  
Die Liebe selbst mit deinem Kusse  
Zu ihrem Priester mich geweiht.

Verweht ist Zweifel, Sorg' und Bangen;  
Kein unbefriedigtes Verlangen

Entsendet seines Unheils Bliß.

Nichts, das mir heut zu wünschen bliebe!

Genuss ist Alles, Jubel, Liebe,

Gewissheit, Ewigkeit, Besitz!

Und also stark sind wir verbunden,

Dass, wenn die Götter Reid empfunden

Je ob der Sterblichen Geschick,

Ihr Groll in Freude sich verkehren,

Ihr Fluch in Segen muss verklären

Vor unsrer Liebe Flammenblick.

21.

Wie sonst, so freundlich lächelt  
Mich an dein Augenpaar,  
Als sei zu dieser Stunde  
Noch Alles, wie einst es war.

Und hast mich doch betrogen  
Mit falschem Blick und Wort!  
Wohl spielst und scherzest du munter —  
Aber die Lieb' ist fort!

Wohl schlingst du um den Nacken,  
Wie ehmal's; mir den Arm —  
Aber dein Herz ist frostig,  
Das einst so warm, so warm!

Du gleichst dem Stern, der ziehet  
So kalt die leuchtende Bahn;  
Und nimmer will ich dich fragen,  
Warum du mir Das gethan?

---



22.

Stunden enteilt den dahin, es verbrauchten besügelte Jahre,  
Peinvoll ringender Schmerz drängte Minuten der Lust —  
Aber in Wonne und Leid blieb stets ich ein treuer Gefährte  
Dir, heiß flogen entbrannt alle Gedanken zu dir!  
Und du schautest mir ernst, du liebend mir immer ins Auge,  
Liebend auch wähnt' ich die Brust, welcher ich liebend  
getraut.  
Aber du bist ein bunt durchs Leben hingaukelnder Falter,  
Welcher entfliegt in die Welt, wenn er die Blume geküßt.  
Sieh, leichtsinniges Kind, aus meinem Begege \*entführtest  
Du von der Blume, die stets liebend und treu ich gepflegt,  
Mir den belebenden Strahl, du raubtest der Seele die Liebe,  
Weinend erlosch der Stern, der mich gelenkt in der Nacht.  
Und nun steh' ich, allein in der traurigen Leere des Daseins,  
Starre mit brennendem Aug' meinem Verlorenen nach;  
Denn nie kehret zurück, was einst mein Leben erhellte,  
Scheidender Stern, lebwohl! schimmernde Blüten, ade! —  
Aber du trügliche Lieb, dich will ich auf ewig verlassen,  
Fliege mit näschiger Lust über die Fluren dahin!  
Niemand magst du gedenken, wie treu ich mein Innres dir  
aufschloß,  
Wie du zum Dant namlos elend die Seele gemacht!

23.

Ich frage nicht, ob wir uns hassen,  
Und du, ob wir uns lieben, nicht;  
Ich weiß den Schmerz allein zu fassen,  
Dass unsrer Seelen Bund zerbricht.  
Es war ein Traum, zu bald veronnen,  
Ein Morgenroth, zu schnell verhaucht —  
Kaum dass in der Erinnerung Bronnen  
Empor ein mattes Bild noch taucht!

O forsche nicht, wer sich vergangen,  
Ob ich die Schuld, ob du sie trägst?  
Was hilft's, wenn dürr die Kränze hangen,  
Dass du nach jeder Blüthe frägst?  
Lass uns vergessen, wie's gekommen,  
Dass ich gefunden deine Spur —  
Vergangne Lust, was soll sie frommen?  
Es bleibt uns ja die Thräne nur!

Einst hab' ich dir mein Herz gegeben —  
Ich fordr' es nicht von dir zurück.  
O segne Gott dein einsam Leben  
Und dein gebrochenes Jugendglück!  
Wir sind uns kalt und fremd geworden,  
Das Segel winkt, die See geht hoch;  
Nach Süden ich, und du nach Norden —  
Verlornes Herz, lebwohl, lebwohl!

## Fünftes Buch.



## Hindurch!

---

Wie Noah aus der Arche Brettern  
Inmitten Sündfluth, Sturm und Wettern  
Ein Täubchen forschend ausgesandt —  
Erst flog es angstvoll auf und nieder,  
Dann mit dem Ölblatt kam es wieder,  
Und endlich schwang es sein Gefieder  
Befreit durch morgenhelles Land: —

So lass' auch ich aus stiller Klause  
In dieser Zeiten dumpf Gebrause  
Des Liebes weiße Taube fliehn.  
Kings Wellenschlag und wilder Regen! —  
Doch, Vöglein, keck der Nacht entgegen!  
Du wirst, wenn sich die Stürme legen,  
Dem Adler gleich, zur Sonne ziehn!

Hindurch, hindurch! . . . O Tag voll Trauer!  
Du kehrest zurück mit bangem Schauer,  
Dein reiner Fittig triefst von Blut.  
Doch wieder fort, nicht sollst du zagen!  
Glückauf, du kehrest — ich seh' dich tragen  
Ein Friedensölblatt, mir zu sagen,  
Dass im Verrinnen schon die Fluth.

---

Zum 10. November 1859.

„Vivos voco!“

Es zieht ein Ruf des Jubels durch die Lande,  
Von Mund zu Munde klingt er mächtig fort;  
Er hallt von Elb' und Rhein zum Donaustrande,  
Und Grüße wechseln freudig Süd und Nord.  
Am Nawaström, in Norweg's fernem Eise,  
Von Tell's Revier hinab zum Niederland,  
Bis übers Weltmeer tönt die Festesweise,  
Und schlingt von Herz zu Herz ein Liebesband.

Was wollen diese frohen Lieder künden?

So ernst und trübe schilt man sonst die Zeit!  
Wozu der Freude Kerzen rings entzünden,  
So lange Haß die Völker noch entzweit?  
Ist denn ein Retter heut der Welt geboren,  
Der aller Zwietracht finstern Groll bezwingt, —  
Ein Held, der aus der Zukunft dunklen Thoren  
Des Friedens goldnes Licht hernieder bringt?

Ja, Heil dem Tage! Scharf euch fest zusammen,  
Ein Jubelhymnus schalle durch die Welt!  
Die Feuer laßt von allen Bergen flammen:  
Erstanden ist ein Retter und ein Held!

Das Wort des Dichters wird die Welt versöhnen,  
Dem zaubernde Gewalt ein Gott verlieh —  
Es führt zur Freiheit euch die Macht des Schönen,  
Ins Reich der Wahrheit euch die Poesie!

Wie einst dem Volk in Hellas' grünen Thalen  
Das Lied des Sängers seine Götter schuf:  
Erstand ein Heer von stolzen Idealen  
Auf unsres Sängers, unsres Schiller's Ruf.  
Sein Auge drang in lichte Zukunftsfernen,  
Die keines Erdgeborenen Blicke sahn;  
Der Menschheit wies sein Lied zu schönern Sternen,  
Zu allem Hohen, Himmlischen die Bahn.

Er schritt voran, er trug uns vor das reine  
Panier für Recht und Licht in heil'gem Krieg,  
Das Edle schützend, strafend das Gemeine,  
Und fallend noch, im Sterben, jauchzt' er: „Sieg!“  
Dass auch der Ruhm des Märtyrers nicht fehle,  
Ward zu dem Lorber- ihm der Dornenkranz,  
Und, frei der Fesseln, schwang sich seine Seele  
Zum Himmel auf mit ungetrübtem Glanz.

Wähnt ihn nicht todt! — o sucht ihn nicht im Grabe!  
Er schied, dem Mädchen aus der Fremde gleich,  
Doch hinterließ er Jedem eine Gabe,  
Gereift auf andrer Flur, in schönern Reich.  
Der Blumen wartet, die er euch gegeben,  
Labt an den Früchten euch aus seiner Hand:  
So wird euch stets sein Genius umschweben,  
Der einst, ein Seraph, unter Menschen stand.

Wohl thut es noth, den Sinn emporzulenten  
Zu deiner Dichtung Höhn, verklärter Geist,  
In deine Tiefen heut sich zu versenken,  
Bis auch des letzten Wahnes Trug zerreißt.  
Wie einem feuerarm'gen Moloch, schüren  
Sie noch dem Gold der Menschenopfer Bluth;  
Den Bettler weisen sie von ihren Thüren,  
Und predigen, statt Liebe, Haß und Wuth.

Die Philipp' noch mit ihren Alba's strecken  
Ihr blut'ges Scepter über Sklaven aus:  
Mag deines Posa Mahnungsruf sie schrecken,  
Erschüttern mag sein Wort ihr goldnes Haus!  
Und wo mit des Betrügers frechen Händen  
Ein Bürger nach dem Purpurmantel greift,  
Soll ihn ins Meer Verrina's Schatten senden,  
Bevor zur That das Werk der Sünde reißt!

Auf Friedland schaut! Des Unheils Sterne zogen  
Ihn nieder in den Staub der Erdenlust —  
Doch, wie ein Jeder wägt, wird ihm gewogen,  
Des Schicksals Sterne ruhn in eurer Brust.  
Wollt ihr der Leiden tieffstes Maß ergründen?  
Die Schottenkön'gin hat den Kelch geleert!  
Der Heldin Ruhm? — Lasset euch die Jungfrau künden:  
Die Lieb' ist mächt'ger, als das Heldenschwert!

Du grubst in deiner Pieder Erz die Rechte  
Der Menschheit ein, es ward zu Trost und Licht  
Dein stolzes Wort dem kämpfenden Geschlechte:  
„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“



Des armen Volkes hast du nie vergessen,  
Selbst im Olymp blieb dir sein Leid bewußt —  
Und der mit Zeus am Göttermahl gefessen,  
Schoss auch mit Tell den Pfeil in Gessler's Brust!

Auf, Brüder! Ein Jahrhundert ist verronnen,  
Doch tönt noch heut unsterblich sein Gesang!  
Vollenden wir den Bau, von ihm begonnen,  
Zur Eintracht ruft uns seiner „Glocke“ Klang!  
Der Einheit Band umschlinge Süd und Norden,  
Der Freiheit Licht erhelle Berg und Thal,  
Und segnend zu des Weltmeers fernsten Borden  
Erglänze hell der Friedenssonne Strahl!

Heil diesem Tage! Schart euch fest zusammen,  
Ein Jubelhymnus schalle durch die Welt,  
Die Feuer laßt von allen Bergen flammen,  
Und schwört empor zum blauen Himmelszelt:  
Zu pflegen treu der Freiheit goldnen Samen,  
Den seine Lieder euch ins Herz gestreut —  
So feiert würdig ihr des Dichters Namen,  
Der sich, verklärt im Licht, der Menschheit freut!

---

### Aspromonte.

---

Ein Lied des Fluchs, ein wildes Lied von Fürstendank  
und Fürstenschmach!  
Das Maß der Tyrannei ist voll! Nun komme, was da  
kommen mag!  
Ihr seid verstockt und blind und taub! und käm' ein Gott,  
ihr säht ihn nicht!  
So gehe denn des Volkes Zorn mit euren Sünden ins  
Gericht!

Verzeichnet stehn sie allzumal in der Geschichte ew'gem  
Buch;  
Schlagt nach, ihr lest auf jedem Blatt von Freiheitsmord  
und Herrschertrug!  
So lang die Erde steht, bis heut, war nie ein Fürst  
gerecht und rein,  
Und bis der letzte Thron zerbricht, wird Friede nicht auf  
Erden sein.

Ein Beispiel wieder künd' ich euch — mag zeugen Jeder,  
der da lebt! —  
Wie sich auf Lug, Berrath und Mord des Königthumes  
Bau erhebt.

Von Garibaldi spricht mein Lied, von dieser Tage einz'gem  
Mann,  
Dem einen echten Fürstenlohn sein Herr und König  
jüngst erfann.

Er warf mit einer Heldenschar sich in der Feinde Wall  
hinein,  
Aus ihrer blut'gen Mörderhand die schöne Heimat zu  
befrein.  
Italiens Krone saht ihr ihn dem Sardenkönig dann  
vertraun,  
Er selbst, ein neuer Cincinnat, ging wieder seine Rüben  
baun.

Und übers Jahr zum andern Mal verließ er seiner Insel  
Strand,  
Die Perle Rom, das Kronjuwel, zu spenden dem besreiten  
Land.  
„Rom oder Tod! Mein Herr und Fürst, was ich erkämpft,  
beherrsche du!  
Wie jüngst die Krone, nimmst du wohl von mir die Perle  
auch dazu!“

Was war sein Dank? Die Kugel fragt, die ihn bei  
Aspromonte traf!  
Für eine Kron' ein Stückchen Blei — o Fürst, dein Schüße  
zielte brav!  
Ein Meuchelmord auf höchsten Wink (wie einst zu Eger,  
war's auch hie),  
Und dann der Gnade Ehrenbrief — dem Fürsten Picco-  
lomini!“

Durchziehe denn die Welt, mein Lied von Fürstendank  
und Fürstenschmach!  
Das Maß der Tyrannei ist voll! Nun komme, was da  
kommen mag!  
So lang die Erde steht, bis heut, war nie ein Fürst gerecht  
und rein,  
Und bis der letzte Thron zerbricht, wird Friede nicht auf  
Erden sein.

---

**Zu Hamburg's fünfzigjährigen Jubelfeier  
der Erhebung des deutschen Volkes.**

(18. März 1863.)

1.

Ein Jubel rings auf Markt und Gassen,  
Ein Blumenwald dein Häusermeer!  
Und durch des Volks bewegte Massen  
Wälzt sich ein bunter Zug einher.  
Es schreibt sich mit Begeistrungschauern  
Dies Fest in der Geschichte Blatt —  
So ward noch keins in deinen Mauern  
Gefeiert, alte Hansastadt!

Ein Fest des Volks! — kein Fest der Fürsten,  
Die schön'd verzagt am Vaterland,  
Als sich des Korsen Ruhmesdürsten  
Aus ihrer Schmach den Lorber wand.  
Auf deutscher Erde fremde Heere,  
Das freiste Volk im Sklavenjoch —  
Sie wahrten nimmer Deutschlands Ehre,  
Und hießen Deutschlands Fürsten doch!

Sie prüften ängstlich noch die Mittel,  
Zu brechen des Erobrers Bann,  
Als grossend der Helot im Kittel  
Sich kühn schon auf sich selbst besann.  
Ein Sturmestruf durchbrach die Stille,  
Dem Volk entspross der Freiheit Saat:  
Geboren ward der deutsche Wille,  
Und aus dem Willen sprang die That!

O stolze Zeit, wo Süd und Norden  
Des Ostens Westerruf verstand,  
Der rasch bis zu der Elbe Borden  
Sein donnertönig Echo fand;  
Wo selbst der Moskowitz, der wilde,  
Für einen Tag uns Bruder hieß,  
Weil von der Freiheit Götterbilde  
Auch er sich hehr entflammen ließ!

Da trug das deutsche Volk die Krone  
— Sie stand noch keinem Haupt so gut! —  
Da ward das morsche Holz der Throne  
Geleimt mit seinem Heldenblut!  
Vergessen jeder Zwist im Innern,  
Bis ausgelöscht der Heimat Schmach ...  
O, wohl geziemt ein stolz Erinnern  
Dem Volk an diesen Ruhmestag!

Und wollen sie, die auf den Trümmern  
Des Völkerglücks ihr Reich erbaun,  
Auch dies Gedächtnis uns verkümmern  
Allüberall in deutschen Gaun;

Und häufen sie zu alten Sünden  
Noch Hohn auf Hohn und Hieb auf Hieb:  
So möge dieses Fest verkünden,  
Dass eine Statt der Freiheit blieb!

Drum schalle heut aus deinen Thoren  
Der Ruf, du alte Hansastadt:  
„Noch ist die Freiheit nicht verloren,  
Nicht wir, die Kön'ge werden matt!“  
Und von der Elbe soll es tönen  
Bis fern hinab zum Donaustrand:  
„Das Volk sei Herr im großen, schönen,  
Im einig-starken Vaterland!“

---

2.

Flatternd bunter Fahnen Bier,  
Jubelnde Fanfaren!  
Und die Stadt durchzogen wir  
In geschmückten Scharen.  
Galt es jenem Tage doch,  
Da im Heldenstreite  
Sich aus fremder Knechtschaft Joch  
Unser Volk befreite!

Väter ließen Weib und Kind  
Für der Heimat Ehre;  
Selbst der Knabe, großgesinnt,  
Griff zur blanken Wehre;  
Goldne Spenden brachten dar  
Mütter, Wittwen, Bräute —  
So zerriß der deutsche Nar  
Kühn die fränk'sche Meute!

Jenen, die im heil'gen Strauß  
Siegten oder sanken,  
Soll, daß frei noch Herd und Haus,  
Unser Jubel danken.  
Aber wollten thatlos wir  
Ihren Ruhm verderben:  
Besser dann, wir schlügen hier  
Unser Glas in Scherben!

Besser dann, es färbte Scham  
Glühend uns die Wangen:  
Daß die Freiheit, wie sie kam,  
Schneller fast gegangen;  
Daß wir nur das fremde Joch  
Unmuthvoll zerschlagen,  
Aber in der Heimat noch  
Ehrne Ketten tragen!

Ketten — ob ein Silberglanz  
Gleißend sie umfünkle;  
Ketten — ob ein Blumenkranz  
Ihre Schmach verdunkle;



Nur verlängert ward bis heut,  
Nicht gesprengt die Kette . . .  
Wär's ein Kaufsch nur, drin gefreut  
Heut ein Sklav sich hätte?

Wahrlich nein, es sei dies Fest  
Uns ein glückvoll Zeichen:  
Unser Knechtschaft letzter Rest  
Werde bald erbleichen;  
Unser deutsches Volk, vereint  
Wie in jenen Tagen,  
Werde, wie den äußern Feind,  
So den innern schlagen!

Darum schenkt die Gläser voll,  
Deutsche Festgenossen:  
Aus dem alten Kampfe soll  
Neue Saat entsprossen;  
„Freiheit!“ heißt die junge Saat,  
„Freiheit auch im Innern!“  
Mag, daß schuldig ihr die That,  
Euch dies Fest erinnern!

Im Jahr den Feste 1863.

So spricht zu seinem Volk der Dichter:  
Genug der Thorheit nun! halt ein!  
Lösch aus die Fackeln und die Lichter,  
Laß ab vom Schein!  
Was frommt es, zu verschleiern  
Der Heimat Weh durch Pomp und Flitterstaat?  
Heut gilt's kein Fest zu feiern —  
Es gilt die That!

Das heiß' ich nicht, die Todten ehren,  
Wenn mit Hurrah und Jubellieb  
Ihr im Paradeschmuck, im leeren,  
Die Stadt durchzieht.  
Auf! nehmt das Schwert zu Händen,  
Und schwingt's, wie sie, gen Knechtschaft und Verrath!  
Der Todten Werk vollenden  
Kann nur die That!

Auch heiß' ich's Ehre nicht und Tugend,  
Wenn ein Hansdampf mit Phrasen gleißt,  
Und drob ihn Deutschlands rüst'ge Jugend  
Mit Liedern preist.

Stählt euch an Neck und Barren  
Die Kraft — doch seid dann auch zur Schlacht parat!  
Lasset uns umsonst nicht harren  
Auf eine That!

Und ihr, o wackre Festgenossen,  
Ihr Schützen, macht zum Ernst das Spiel!  
So manche Kugel ward verschossen —  
Schießt nun ins Ziel!  
Lasset euch nicht länger äffen!  
Legt an! der Feind, der Königsgeier, naht —  
Ihn in das Herz zu treffen,  
Sei eure That!

Verstummt, ihr Zinken! schweigt, ihr Hörner!  
Noch sind wir nicht der Väter werth!  
Wo ist die That, die einen Körner  
Und Schiller ehrt?  
Ihr prahlt mit eurer Schande,  
Wenn ihre Gräber euer Fuß betrat —  
Erst sprengt der Knechtschaft Bande  
Durch eine That!

Das wär' ein Tag, wenn, statt zu prunken  
Im Sklavenleid, von Schmach erdrückt,  
Ringsum das Volk begeisterungstrunken  
Das Schwert gezückt!  
Dann könnte von den Leiern  
Ein neues Lied auf ruhmbekränztem Pfad,  
Um würdig sie zu feiern,  
Die große That!

---

## Für Polen!

Sie ist nicht todt! ihr könnt sie nicht erschlagen,  
Sie lacht ob eurem Wüthen, eurem Drohn!  
Ob ihr sie hundertmal zu Grab getragen:  
Unsterblich lebt die Revolution!  
Ihr wähntet sie geknebelt und gebunden,  
Erwürgt mit Strang und Blei und scharfem Stahl:  
Und doch, wie Banquo's Geist, zu allen Stunden  
Beut sie euch Troß, und weist auf ihre Wunden,  
Ein stummer Gast bei jedem Königsmahl!

Und wieder stürmt sie nun mit blut'gen Locken,  
Flammenden Augs, durch Polens Felder hin;  
Sie zerrt in jedem Dorf des Aufruhrs Glocken,  
Von allem Volk umjauchzt als Ketterin!  
Sie winkt: — es opfern ihr die letzte Habe  
Magnat und Bauersmann, zur Schlacht bewehrt;  
Bei ihrem Ruf erwächst zum Mann der Knabe,  
In Jugendkraft erglüht der Greis am Stabe,  
Und selbst die Jungfrau greift zum Helden Schwert!

Verrathnes Land! du hast den Kelch der Schmerzen,  
Der Schmach, des Hohns geleert mit Duldermuth!  
Der Steppengeier wühlt' in deinem Herzen,  
Bis sein Gefieder troß von deinem Blut.  
Geächtet irrten deine besten Söhne  
An fremder Stätte heimatlos umher;  
Doch jeder flog beim Ruf der Kampfestöhne  
Zum Schlachtfeld hin, daß er mit Ruhm dich kröne,  
Der Freiheit ruheloser Ahasver!

Denn also ist's: wo nur auf blut'gen Sohlen  
Ein Volk für seiner eignen Freiheit Strauß  
Das Schwert erhebt, da kämpft es auch für Polen,  
Und Polen kämpft mit ihm für Herd und Haus.  
Mag über Schleswigs Flur der Krieg gewittern,  
Die Heide Ungarns glüht im Flammenlicht,  
Vom Hall der Bomben Praga's Wall erzittern,  
In Trümmer selbst der Vatikan zersplittern:  
Kein Volk wird frei, bis aller Joch zerbricht!

Das ist die Botschaft, unsrer Zeit verkündigt,  
Ihr Evangelium, in Blut getauft!  
Vernehmt es, die an Polen ihr gesündigt,  
Und nun, gleich ihm, zerrissen und verkauft!  
Bernimm es, Deutschland, das mit Mörderkrallen  
So oft des weißen Adlers Leib zerfleischt,  
Dass, wenn des Volksgerichts Posaunen schallen,  
Nicht auf dein Haupt des Rächers Blitze fallen,  
Der Sühnung einst für jeden Frevel heischt!

Wach auf, mein Volk! — es ist die zwölfte Stunde;  
Weh dir, wenn ungenügt die Zeit verstrich!  
Auch Deutschlands Zukunft schläft auf Polens Grunde,  
Und Polens Helden bluten auch für dich!  
Sei ihrer werth, zerreiß die Sklavenbände,  
Dein Feind, dein Russe, steht an Rhein und Belt,  
Er herrscht in Wien, Berlin, am Eiderstrande —  
Wirf deinen Russen aus dem eignen Lande,  
So machst du Polen frei und frei die Welt!

---

Mahnruf an Schleswig-Holstein  
beim Tode Friedrich's VII.

---

Es kommt für jedes Volk die Stunde,  
Da seiner Leiden Maß sich füllt,  
Und seine Schmerzen, Wund' an Wunde,  
Der Menschheit Genius enthüllt.  
In seiner Rechten aufgeschlagen  
Hält er des Martyrthumes Buch;  
Von allen, die er eingetragen,  
Nicht eine fehlt von allen Klagen,  
Und donnernd spricht er nun: „Genug!“

So hallte durch Italiens Lande  
Sein Weckerruf im Siegeslauf;  
So spornt' er jüngst am Weichselstrande  
Ein Volk zum Todeskampfe auf;  
Fern überm Weltmeer selbst die Ketten  
Zersprengt er, die der Sklave trägt;  
Und jedes Volk wird er erretten,  
Das thatlos nicht auf Lotterbetten,  
Taub seinem Ruf, sich schlafen legt.

Zu dir ist heut sein Wort erklingen,  
Mein Schleswig-Holstein, sei bereit!  
Der Weltgeist spricht mit Feuerzungen:  
„Dies ist der Tag! Steh auf zum Streit!  
Genug des Wehs, das du gelitten,  
Genug der schweigenden Geduld!  
Es wird mit Klagen nicht und Bitten,  
Im Kampf nur wird dein Recht erstritten  
Und ausgetilgt die lange Schuld!“

Und weiter braußt wie Donnerchöre  
Von Ort zu Ort mit Sturmgeläut  
Der Ruf: „Wer Ohren hat, Der höre,  
Nie wieder lehrt ein Tag wie heut!  
Du sahst den Tod zur Grube raffen  
Den letzten Herzog — ernste Schau! —  
Berreiß die Bügel nun, die straffen,  
Erhebe dich, ein Volk in Waffen,  
Vom Elbstrom bis zur Königsau!

„Es soll kein Inselfürst dir bringen  
Fortan des Hohnes Eßfigschwamm;  
Du sollst das Lied zu Ende singen  
Jetzt vom verlassnen Bruderstamm!  
Ihr Löwen Schlesiens, weist die Klauen,  
Holt aus zum Sprung in Dorf und Stadt;  
Und zahle heim von Gau zu Gauen  
Nun Stich um Stich dem Feind, dem schlauen,  
Du, Holsteins silbern Nesselblatt!

„Nicht Fürsten mehr und Diplomaten  
Sei deiner Freiheit Hort vertraut;  
Es ward noch jedes Volk verrathen,  
Das auf der Kön'ge Wort gebaut!  
Gedenk, wie oft sie deine Rechte  
Verschachert ehrlos und verkauft,  
Und wieder dich verdingt zum Knechte,  
Als jüngst in mörderischem Gefechte  
Dein Blut der Heimat Grund getauft!

„Nimm auf den Strauß für Deutschlands Ehre,  
Und Deutschland wird dein Retter sein!  
Gürt um das Schwert, erhebe die Wehre,  
Du stehst im Kampfe nicht allein!  
Es wird mit dir auß' Schlachtfeld wallen  
Das Volk an Donau, Elb' und Rhein,  
Und wenn die Kampfeshörner schallen,  
Wird Deutschland, wie die eignen Hallen,  
Auch dich, sein Schmerzenskind, befrein!“

So redet heut mit ernstem Munde  
Zu dir der Warner und Prophet.  
Weh dir, wenn du verträumst die Stunde,  
Die wie ein Hauch vorüberweht!  
Dann bist du werth, daß klaglos fahre  
Dein Schatten in die ew'ge Nacht,  
Dann halte nie im Lauf der Jahre  
An deiner Freiheit Todtenbahre  
Ein deutscher Mann die Thränenwacht!

---



## Der eiserne Heinrich.

---

Von Dover-Castle zum Themsestrand  
Sind Freudenfeuer entglommen:  
Als Sieger ist König Eduard  
Aus Frankreich heimgekommen.

Bei Crecy schlug er die blutige Schlacht,  
Die der Franken Stärke zerschmettert;  
Der Ruhm der Rose von Balois  
Ward dort auf lange entblättert.

Sei, wie der englische Königssohn,  
Der schwarze Prinz, in die Scharen  
Der fränkischen Ritter an jenem Tag  
Blitzgleich hernieder gefahren!

Doch erlegen wäre der junge Held  
Und die Schlacht verloren gegangen,  
Wenn nicht Herr Heinrich, der Holstengraf,  
Ihn mit schützendem Schilde umfängen.

Der König von Böhmen bedrängte ihn hart  
Mit reißigem Kriegertrusse,  
Da hub Graf Heinrich die Lanze zum Stoß,  
Und fällte den König vom Rosse.

Franzosen und Böhmen in wilder Flucht  
Hinstoben, Fürsten und Ritter,  
Und hinter ihnen der Holstengraf  
Nachsauste wie Sturm und Gewitter.

Der Muth Graf Heinrich's gewann die Schlacht,  
Und weil er fest wie Eisen  
Dem Feinde getroßt, so ward er fortan  
Der eiserne Heinrich geheißnen.

Der König von England ernannte ihn  
Zum Kriegsfeldhauptmann im Heere,  
Und nach der Heimkehr erwies er ihm noch  
Zum Dank viel' fürstliche Ehre.

Bersammelt sind heute im Königsschloß  
Des Reiches stolze Barone,  
Herzöge und Ritter aus altem Geschlecht,  
Die erlauchten Vasallen der Krone.

Sie grüßen den König, sie schwenken den Hut,  
Sie jubeln hunderttönig:  
„Heil, Heil dem Sieger! Heil Eduard!“  
Abwehrend geschweigt sie der König.

Den eisernen Heinrich winkt er herbei,  
Und spricht: „Wenn ich als Besieger  
Der Franken heimkehre, so dank' ich's zumeist  
Dem tapferen Holstentrieger.

„Drum bitten wir ihn, auch fürder sein Schwert  
Der Krone Englands zu weihen.  
Schlagt ein, Herr Heinrich! Gern will ich als Lohn,  
Was Ihr irgend begehrt, Euch verleihen.“

Ein Murren geht durch den weiten Saal,  
Die Ritter zischeln und raunen:  
„„Der Abenteurer ward Hahn im Korb!““  
Graf Heinrich runzelt die Braunen.

„„Als Miethling diente er fremden Herrn.  
Was Graf! Dafs sonder Tadel  
Sein Fürstenschild, beweis' er uns erst,  
Und dafs besser, als unser, sein Adel!““

Der eiserne Heinrich, verachtungsvoll  
Wißt er die stolzen Barone,  
Dann vor dem König beugt er das Knie,  
Und spricht mit bescheidenem Tone:

„Ich bitte, Herr König, um Eine Gunst:  
Es mög' Euch huldreich gefallen,  
Mir in den Schloßhof nachzugehn  
Mit Euren erlauchten Vasallen.“

Der König nickt. Graf Heinrich erhebt  
Sich stumm und schreitet von bannen.  
Verwundert folgt ihm Eduard,  
Verwundert folgen die Mannen.

Im Hof ist ein fester Zwinger erbaut,  
Drin liegt ein Löwe gefangen.  
Graf Heinrich öffnet das Gitter, und tritt  
Hinein durch die eisernen Stangen.

Wild brüllend springt ihn der Unhold an,  
Doch zornig bedräut ihn der Rede:  
„Bist stille, bist stille, du frebler Hund!“  
Bang duckt sich der Leu in die Ecke.

Den Grafenhut von der Stirne hebt  
Der eiserne Heinrich, und setzt ihn  
Dem knurrenden Löwen aufs Haupt, und spricht:  
„Kein Bischen und Büngeln verlegt ihn!

„Doch wer es wagt, vom Kopfe des Leun  
Den Grafenhut zu trennen,  
Den will ich für einen Edelmann,  
So brav wie mich selber, erkennen.“

Beschämten Blickes zu Boden schaun  
Herzöge, Grafen und Ritter.  
Herr Heinrich setzt sich aufs Haupt den Hut,  
Und tritt hinaus durch das Gitter.

Ausbricht in Jubel der Höslingstross.

Der eiserne Heinrich schweigend  
Durchwandelt die Reihen, zum Könige dann  
Spricht er, sich stolz verneigend:

„Herr König, gewähret Urlaub mir!  
Nicht länger dien' ich dem Reiche,  
Wo höher gelten, als Mannesthat,  
Waghalsige Gauklerstreiche.

„Spart eure Worte, ihr Herrn! Noch heut  
Heimfahr' ich zum Holstenlande,  
Wo der Ruhm des Helden als heilig gilt,  
Und Undank als schwärzeste Schande.“

---

## Das Testament des Königs von Brentford.

(Nach einer Ballade von Thackeray.)

Der König von Brentford war krank und bei Jahren,  
Da kamen herbei die Doktores gefahren,  
Mit Salben und Pulvern, von nah und von fern,  
Zu helfen dem König, dem gnädigen Herrn.

Er musste Lattwergen und Pillen verschlucken,  
Man ließ ihm zur Aber — er durfte nicht mucken.  
„'s ist Alles vergeblich!“ so sprach er am End',  
„Drum laßt mich diktieren mein lezt Testament.“

Bald kam der Notar mit Papier und mit Feder;  
Ein Wink — und mit Ehrfurcht entfernte sich Jeder.  
„„Herr König,““ sprach Jener, „„was steht zu  
Befehl?““

Der König erwidert': „Ich mach' Euch kein Hehl,

„Trog Pulvern und Pillen, jetzt geht es ans Sterben.  
Zwei Kinder nur hab' ich, Ihr wißt es, zu Erben.  
Groß ist meine Herrschaft, gefüllt meine Truh',  
Viel' Schätze drum fallen den Beiden wohl zu.

„Prinz Thomas, der Ältste, ist nüchternen Sinnes,  
Und seit er die Windeln belleckte, (ich bin es  
Ihm schuldig zu sagen,) hat immer bis heut  
Papa und Mama sein Gehorsam erfreut.

„Nie hat in der Schul' ihn der Lehrer geprügelt,  
Und ward er von Jüngern auch oft überflügelt,  
So lern' er doch leidlich, was eben ihm noth  
Fürs praktische Leben und tägliche Brot.

„Vom Wechsel alljährlich ein Drittheil zu sparen  
Verstand er, und lange die Hosen zu wahren;  
Nie stak er in Schulden, war niemals bezecht,  
Hat nie sich vermessner Gedanken erfrecht.

„Wie sehr ist Prinz Alfred von anderem Schlage!  
War Thomas wohl je in so kläglich' Lage,  
Von Freunden zu borgen bald hie und bald da,  
Wie Alfred, dem Solches wohl zehnmal geschah?

„Wenn Thomas sich ernster Beschäft'gung ergeben,  
Verträumt mit der Muse Prinz Alfred sein Leben;  
Wenn Thomas die Bank und den Wechsel besucht,  
Nimmt Alfred zum Pfandhaus und Juden die Flucht.

„Wie hast an den Kindern du ungleich gehandelt,  
In Trug deine Gaben, o Schicksal, verwandelt,  
Das Einem die nüchterne Seele verlieh,  
Und drauf mir den Andern gemacht zum Gentle!“—

„„Ihr werdet ihn,““ sagte der Mann von der Feder,  
„„Mit Wen'geni bedenken, Das billigt wohl Jeder.““—  
„Dem Einem und Andern, wie Jeder es treibt!“  
Versezte der König. „Gebt Acht nun, und schreib!“

Es wurde sein Wille diktiert und besiegelt,  
In dreifach geschlossenem Schranke verriegelt.  
Dann legte der König zum Schlaf sich aufs Ohr;  
Drei Tage — da trug man hinaus ihn zum Thor.

Voran im Gefolge ging Thomas, der Gute,  
In schwarzen Gewändern, das Florband am Hute;  
Er barg in dem Schnupftuch sein feistes Gesicht —  
Die ernsteste Gule war ernsthafter nicht.

Unsicherer Ganges schritt Alfred, der Arme,  
So bitterlich weinend, daß Gott sich erbarme.  
Und als sie den Alten zum friedlichen Port  
In Frieden bestattet, nahm Thomas das Wort.

„„Ihr Herren,““ so sprach er, „„nun laßt mit Bedachte  
Uns hören, was Vater uns Beiden vermachte.  
Euch hat er gerufen, mein werther Notar,  
Drum macht uns den Willen des Seligen klar!““

Es puht der Notar sich die Gläser der Brille;  
Ein Räuspern (Prinz Alfred war schweigsam und stille,  
Tom rieb sich die Hände — war Alles doch klar!);  
Mit sicherer Stimme begann der Notar:

„Mein Sohn! Im Begriff, aus dem Leben zu scheiden,  
Macht Alfred mir bittere Sorgen und Leiden;  
Nicht also du, Thomas! denn nimmer bist du  
Gewichen vom Pfade der Ordnung und Ruh’.



„Ein Schwärmer ist Alfred — sein denk' ich mit Schmerzen;  
Du plagst dich und plackst dich — glückauf dir von Herzen!“  
(„„Da hörst du es,““ flüstert der Ältere sacht,  
„„Was Vater im Grund von uns Beiden gedacht.““)

„So klein auch dein Gut: du verstandest zu sparen,  
Drum wird dein Besitz auch Vermehrung erfahren.“  
(Bei dieser Verheißung beriefelte dich  
Ein Schauer von Thränen Prinz Thomas' Gesicht.)

„Der Hase' und der Igel, mein Thomas, begannen  
Den Wettlauf — wie stürmte der Hase von dannen!  
Wohl war er der Schnellste; doch weißt du, das Feld  
Behauptet' der Igel. So geht's in der Welt.

„Ein lustiger Tanz ist für Alfred das Leben,  
Du müßt dich, bedächtig die Beine zu heben.  
Was Blumen und Früchte? Dein trampelnder Schritt  
Hat nimmer gefragt, ob er beide zertritt.

„Der Genius säumt bei den Blumen im Wandern,  
Er neigt sich mit Grüßen von einer zur andern.  
Ist's Morgen, ist's Mittag? er weiß es oft nicht,  
Er schlummert im Schatten, er sonnt sich im Licht.

„Wohl strahlen dir nimmer, wie Alfred, die Augen,  
Mein Thomas! doch mögen vortrefflich sie taugen,  
Die blinzelnben, Kleinen, mit sicherem Spähn  
Drei Schritt' deinen Weg vor der Nase zu sehn.

„Drum danke dem Himmel mit frommem Behagen,  
Dass er dir den Schädel mit Brettern verschlagen;  
Die Dummen sind mächtig, die Weisen nicht klug —  
D segne den Gott, der mit Blindheit dich schlug!

„Besatz ich viel' Länder und Gold auch im Leben,  
Mehr hat die Natur dir, mein Thomas, gegeben:  
Ein frostiges Herz und ein dumpfes Gehirn,  
Und dich wie ein Blechschild die eiserne Stirn.

„Was Trauer und Sorge? Du wirst sie nicht spüren;  
Die Klage der Andern, dich wird sie nicht rühren.  
Nur vorwärts! denn offen (du bebst nicht zurück!)  
Steht jeglicher Pfad dir zu Reichthum und Glück.

„Durch thörichten Leichtsinns hat Alfred gesehlet,  
Du aber, ein Geizhals, dein Gold nur gezählet.“  
(„„Wahrhaftig,““ sprach Alfred, „„Papa ist gerecht,  
Wenn just auch nicht höflich. Sein Spruch ist nicht  
schlecht.““)

„Dir kann ich, o Thomas, voll Ruhe vertrauen,  
Doch nimmer auf Alfred, den Träumenden, bauen.  
Drum hab' über Häuser und Gärten und Land  
Und Silber und Gold ich, wie folgend, erkannt:

„Was je ich zu eigen besessen im Leben,  
Dir sei es, mein Thomas, alleine gegeben“ —  
(„„Wie, Alles?““ sprach Alfred. „„Nun, billig  
genug!  
Ich hätt' es verschwendet, und Thomas ist klug.““)

„Dir sei es, mein Thomas, alleine gegeben,  
Es redlich durch Arbeit zu mehren und heben,  
Und Felder und Gelder in Näh' und in Fern'  
Getreu zu verwalten für Alfred, — den Herrn.“

Wie bebte Prinz Thomas vor Wuth und Erstaunen!  
Wie gab's in dem Saale ein Zischeln und Raunen!  
Und denkt euch vor Allem (ich mal' es euch nicht)  
Des ehrlichen Alfred verblüfftes Gesicht.

„„Unmöglich!““ so rief er. „„Ihr wollt mich belügen.  
Lasset sehn mich die Schrift mit den theueren Zügen!  
Wahrhaftig — der Name des Vaters hier!  
Doch fürchte Nichts, Thomas! ich theile mit dir.““

„Die Theilung muß leider, mein Prinz! unterbleiben,“  
Versetzt der Notar, „denn es steht in dem Schreiben:  
„Und weiter verfüg' ich, es werde beschert  
An Thomas kein Pfennig, noch Pfenniges Werth!“

„Es lagerten Säcke voll Gold ihm im Keller,  
Doch sah ich ihn nimmer verleihn einen Heller;  
Nie half er dem Bruder . . . Was nützt ihm sein Geld,  
Das keinen Genuß ihm verschafft in der Welt?“

„Mein Alfred versteht zu genießen das Leben,  
Doch Thomas alleinzig nach Golde zu streben;  
Sein Bruder verschwendet, ein Sammler ist er —  
Sei Thomas der Hüter denn, Alfred der Herr!“

„Alljährlich zum Lohn für getreues Verwalten  
Mag Thomas zweitausend Dukaten erhalten,  
Und Alfred genieße des Lebens Gewinn,  
Des Vaters gedenkend, mit fröhlichem Sinn!“

So hatt' es der König, der gute, beschloffen.  
Prinz Alfred hat lustig sein Leben genossen;  
Prinz Thomas bewahrte und mehrte sein Geld,  
Vom Vater zum Hüter der Schätze bestellt.

Der hat ihn mit Unrecht der Sünde geziehen,  
Dass nimmer sein Geld er an Andre verliehen;  
An Jeglichen bis an sein seliges End'  
Verlieh er's mit Freuden — zu dreißig Procent.

Viel Lieb' und Genuss hat sich Alfred erworben,  
Und als er, wie Alle, nach Jahren gestorben  
(Ein Saufewind blieb er): da wurde es klar,  
Dass Thomas bei Weitem der Reichere war.

---

## In das Stammbuch eines Freundes.

---

Viele der Gaben verlieh dir die Huld der unsterblichen  
Götter:

Reichthum, welcher den Schwarm irdischer Sorgen  
verschreckt;

Mehr als diesen, die Kraft, ihn edelen Sinns zu genießen;  
Zu dem Allen, des Glücks Krone, ein liebendes  
Weib!

Ein Polykrates fast erscheinst du dem Auge der Thoren,  
Und sie bangen, ob nicht Dessen Geschick dich be-  
droht,

Ob der gefiederte Pfeil des Unheils nicht aus dem blauen  
Himmel tief dir ins Herz fährt an dem fröhlichsten  
Tag?

Nein, o Bester, dich können nicht Menschen noch Götter  
beneiden,

Und kein giftiger Wurm zischt aus den Blumen  
dich an:

Denn du nimmst die Geschenke des Glücks in Demuth  
entgegen,

Und du stattest den Dank ab durch die Art des  
Gebrauchs.

Also zeigst du der Welt das Bild des geliebtesten Menschen,  
Dem sie das Herrlichste gönnt, weil er das Beste  
verdient.

---

## Einen jungen amerikanischen Dichterin.

---

Ich laß dein Lied, und wie auf Traumeschwingen  
Ward ich entführt in eine fremde Welt.  
Mir war, als hört' ich nur noch fern erklingen  
Des Lebens Hauch, der süß die Pulse schwellt;  
Denn sanft und schmeichelnd lockte mich dein Singen  
Hinunter tief in ein kristallnes Zelt,  
Und mit Entzücken halb und halb mit Grauen  
Durst' ich des Meergefüßes Wunder schauen.

Da prangte funkelnd auf demantnem Kerne  
Ein perlurchsichtig schimmernder Palast;  
Durch seine Kuppel blinkten Mond und Sterne,  
Doch war ihr Glanz zu salbem Schein verblasst;  
Der Brandung Tosen hallte nur von ferne,  
Gedämpft, wie eine Schummerweise fast,  
Und Silberfischlein tauchten auf und nieder,  
Und grüßen stummen Blicks, und schwanden wieder.

Vielästige Korallenbäume hoben  
Sich aus dem Grund, schneeweiß und roth wie Blut;  
Der Meereslinsen grüne Halme woben  
Zu Hainen sich, von ew'gem Schlaf umruht;

Still träumend schwamm die Wasserlilie oben,  
Und wiegte müßig sich auf blauer Fluth;  
Und einsam strömten ihres Kelches Düste  
Dahin im Spiel der lauen Abendlüfte.

Musik erscholl durch all' die weiten Säle,  
Von Harfensaiten, die der Wind gestreift;  
Doch sang kein Vogel je aus lust'ger Kehle  
Sein Jubellied, das süß das Herz ergreift;  
Und bleich, als ob das Sonnenlicht ihm fehle,  
War all der Glanz, und winterlich bereift.  
Unheimlich schwarze Schatten sah man wallen,  
Und Todeschauer wehten durch die Hallen.

Und sieh, da taucht aus grauer Wasserwüste  
Die Meermaid auf im Mondlicht wunderbar;  
Wie Schnee erglänzen ihre weißen Brüste,  
Es schmückt ein Lotoskranz ihr grünes Haar;  
Sie schwimmt hinüber zu der fernen Küste,  
Und singt ein Lied mit Tönen, hell und klar;  
Das klingt wie Elfenfang und Wellenrauschen,  
Dem muß im Rahn der junge Schiffer lauschen.

Sie singt: „Ich bin die schönste der Najaden,  
Der Meereskönigin unsterblich Kind.  
O Götterlust, sich in der Fluth zu baden,  
Die ewig kühl und weich die Brust umrinnt;  
Zu träumen von der Seligen Gestaden,  
Wo schmerzlos sich des Lebens Faden spinnt;  
Gepanzert wider Erdenlust und Wähnen,  
Mit keuschem Stolz verlachend Leid und Thränen!

„Ich kannte nie des Busens stürmisch Wogen,  
Es lockt mich nicht der Menschenliebe Loos.  
Kein flücht'ger Traum hat jemals mich betrogen,  
Die Hände faltend, harr' ich still und groß,  
Bis einst der schönste Stern vom Himmelsbogen  
Hernieder fällt in meinen sel'gen Schoß;  
Denn nur die Sterne sind so rein und helle,  
Dass um sie minnt das Götterkind der Welle.“

Den Schiffersmann am Strand erfasst ein Grauen,  
Es rührt ihn bang die herrliche Gestalt,  
Er muss bewegt zu ihr hinüber schauen,  
Und horcht dem Lied, das leis im Wind verhallt.  
Und wie des Mondlichts Flimmern auf der blauen,  
Reglosen Fluth ihr triefend Haupt umwallt,  
Entringt ein Schmerzensschrei sich seinem Munde,  
Und zu der Meersei schallt die ernste Kunde:

„Du armes Weib, was harrst du bleicher Sterne,  
Die kalt am Himmel ihre Bahnen gehn,  
Indessen flammend rings in Näh' und Ferne  
Der Lieb' und Freude rothe Rosen stehn?  
Brich sie mit fester Hand, den Stolz verlerne,  
Lass dich den Sturm der Leidenschaft durchwehn!  
Erstarren wirst du in der Selbstsucht Fluthen —  
Auf! bade jung dich in der Liebe Gluthen!

„Gedenkst du nicht der alten, trüben Sage,  
Dass seelenlos des Meeres Töchter sind,  
Und ihre Seel' erst finden an dem Tage,  
Wo sie ein Menschensohn in Treue minnt?



Der eitlen Himmelshoffnung dich entschlage,  
Gieb hin dein Herz in Liebe, thöricht Kind!  
Und müsstest du von Glück und Ruh' dich scheiden:  
Des Weibes Schicksal ist, um Liebe leiden!"

So klang das Wort, das fern von blumiger Küste  
Zur Meermaid hin der junge Schiffer rief;  
Sie aber schlug verzweiflungsvoll die Brüste,  
Und tauchte nieder in die Wogen tief;  
Und endlos dehnte sich die Wasserwüste,  
Auf deren Grund die Meeresjungfrau schief.  
Inbrünstig sprach der Schiffer: „Dir befehle  
Ich, Gott der Liebe, die verlorne Seele!"

---

## Käthchen.

---

### 1.

Ich zog in ferne Lande  
    Hinaus nach Lieb' und Glück;  
Ich kam zum Heimatstrande  
    Enttäuscht und arm zurück.  
Mein Hoffen war entschunden,  
    Mein Traum verweht im Wind —  
Da hab' ich dich gefunden,  
Du Balsam meiner Wunden,  
Du Trost in trüben Stunden,  
    Du reines Engelskind!

Wohl hat auch dich mit Wüthen  
    Des Lebens Sturm umschraubt,  
Und manche deiner Blüthen  
    Ein jäher Frost geraubt.  
Doch wusstest du zu hegen  
    Den Lenz in deiner Brust —  
Und sieh, wie Maienregen  
    Quillt labend allerwegen  
Von dir zu mir ein Segen  
    Von Lieb' und Frühlingslust!

Hab Dank für deine Güte,  
Du sanftes Frauenbild!  
Dein freundliches Gemüthe  
Schafft mich auch froh und mild.  
Du wecktest Lust und Lieder  
Aufs Neu' im Herzen mir;  
Der Schwan der Dichtung wieder  
Erhebt sein Glanzgefieder —  
Und Lieb' und Lust und Lieder,  
Ach, Alles dank' ich dir!

---

2.

Du hieltest meines Lebens Loose,  
Ein Engel, treu in deiner Hand;  
Die Sonne warst du mir, die große,  
Die hehr an meinem Himmel stand.  
Nun ist die Sonne mir entschwunden;  
Verbluten soll an meinen Wunden  
Allein ich in der kalten Welt.  
Der Engel hebt die weißen Flügel,  
Und schwingt sich über Thal und Hügel  
Fern, fern hinauf zum Himmelszelt.

Aus nun die Lust und aus das Leben!  
Still weinend tret' ich in die Nacht.  
Werd' ich mich jemals neu erheben?  
All' eins! mein Schicksal ist vollbracht.  
Kein Blich kann fürder mich erreichen,  
Der nicht mich näher zu dem bleichen  
Gespensterland der Todten bringt.  
Ob wild sich noch die Wogen bäumen:  
Ich will von jener Ruhe träumen,  
Die uns in ew'gen Schummer singt.

Und wie in grauer Vorzeit Tagen  
Das Volk den ausgestoßnen Mann,  
Den Götterzorn aufs Haupt geschlagen,  
Still überließ des Glends Bann:  
So laß' auch mich die Welt, die laute,  
Vom Strahl, dem ich mein Glück vertraute,  
Zerschmettert, der Vernichtung nah,  
Und, frei von ihrem Lob und Schelten,  
Geweih't, verflucht — was soll mir's gelten? —  
Fortwandeln meine düstre Bahn!

---

3.

Es quält mich oft, seit du geschieden,  
Dass ich, der so viel' Kränze schlang  
Um Herzen, die mich kalt gemieden,  
Für dich so wenig' Lieder sang.

Wie kam's nur, dass die goldne Leier,  
Die jeder Windhauch sonst bewegt,  
Zu unsres Liebesfrühlings Feier  
Mit Jubelschall sich nie geregt?

Hab' ich in deinen Liljenarmen  
Denn thatlos schier die Zeit verträumt,  
Und über deinem himmlisch warmen  
Den Kuß der Muse ganz versäumt?

Ah! Götter durften uns beneiden,  
Es blieb kein Wunsch uns mehr zurück;  
Doch wortlos wie das tiefste Leiden,  
Ist wortlos auch das höchste Glück.

In deines Auges Glanz verloren,  
War all mein Leben Poesie —  
Nun hab' ich sinnend neu beschworen,  
Die Schmerzensfluth der Elegie.

So nimm dies Lied, das leisen Schwebens  
Als Gruß zu dir hinüber wallt  
An jenen dunklen Strand des Lebens,  
Von wo kein Echo wiederschallt!

---

4.

Du schläfst nun unter Rosen und Cypressen  
Ein traurig langes Jahr;  
Und doch ist mir dein Bild so unvergessen,  
Wie einst es war.

Noch jeden Morgen kränz' ich deinen Hügel  
Mit frischer Blumen Bier,  
Und überallhin folgt, wie Engelsflügel,  
Dein Schatten mir.

Zuweilen, wenn des Tages Mühn und Sorgen  
Geräuschvoll mich umgellt,  
Hast du dich wohl vor meinem Blick verborgen  
Im Lärm der Welt.

Heimwärts dann schritt ich mit gebrochnem Herzen,  
Allein, ach! ganz allein,  
Und noch im Schlummer wälzt' ich meiner Schmerzen  
Ruhlose Pein.

Doch, aufgewacht in nächtig stillen Stunden  
Von meiner Thränen Fluß,  
Hab' oft ich deines Odems Hauch empfunden,  
Wie Geisterfluß.

Auf meine heiße Stirn dann fühlst' ich legen  
Sich eine kühle Hand,  
Und deiner Nähe Himmelstroß und Segen  
Hab' ich erkannt.

Auch Todte, lernst' ich, können Grüße spenden  
Und liebend um uns sein,  
Und Der, zu dem sie hold ihr Antlitz wenden,  
Ist nicht allein.

Wie sie im Leben Lenz und Licht und Labe  
Für ihn gewesen sind,  
Umfächelt ihn noch tröstend aus dem Grabe  
Ihr Odem lind.

So schweb um mich mit weichem Seraphsflügel,  
Verklärtes Engelsbild,  
Bis jedes Leid der stille Todtenhügel  
Auch mir einst stillt!

---



## Henni.

---

### 1.

Finster war die Nacht, in der ich lebte,  
Seit die Heißgeliebte mir entschwebte,  
Die mir Licht und Lust und Leben gab.  
Ach, mit ihr war all mein Glück verdorben,  
Und es dünkte mich mein Herz gestorben,  
Und die weite Welt ein ödes Grab.

Trüb und traurig barg in stiller Klause  
Ich mein Leid im bliggetroffenen Hause,  
Das kein frohes Lachen mehr durchklang.  
Meines Lebens Sonne war geschieden,  
Und nach Liebe nimmer, — nur nach Frieden  
Seufzte meine Seele schwer und bang.

Sieh, da tratest auf meinen nächt'gen Wegen  
Plötzlich du, o Holde, mir entgegen,  
Strahlend wie ein lichtiges Engelsbild;  
Von der Himmelsgüte Reiz umflossen, —  
Und die lieben blauen Augen gossen  
Tröstung auf mich nieder süß und mild.

In der Hand den weißen Lilienstengel  
Seh' ich blinken; ja, dem Reich der Engel  
Bist du hehr und göttergleich entschwebt.  
Und die Hände muß ich betend falten:  
„Dank, o Götter, daß mit gnäd'gem Walten  
Ihr dies Kind von Eden's Flur mir gebt!“

Und die Arme breit' ich voll Verlangen  
Nach dir aus, dich liebend zu umfassen —  
Weh! da bist du wie ein Geist enteilt!  
Doch die Welt liegt rings in Morgenhelle,  
Und geweiht ist meines Hauses Schwelle,  
Drauf dein flücht'ger Elfenfuß geweiht.

Stürmisch fragt mein Herz mit süßem Schrecken:  
Bist du nur ein Traumbild, das zu necken  
Und zu trügen meine Hoffnung kam?  
Göttliche, o lehr zurück, erwähle  
Dir zum Tempel diese Menschenseele,  
Die entzückt den Himmelsruf vernahm!

---

2.

Und immer noch frag' ich: Ach, bist du ein Traum?  
Denn wie Träume kommst du und gehst du;  
Auf all' meine Fragen erwidertst du kaum,  
Und all' meine Küsse verschmähtst du!

Du huschest herein und du huschest hinaus,  
Wie Irrewischflämmchen entschweifen;  
Du jagst dich mit mir durch Garten und Haus,  
Und läßt dich nicht fassen und greifen.

Du süßes, du liebliches Schelmengesicht,  
Und will ich dich küssen und herzen,  
So sträubst du und sperrst dich und leidest es nicht,  
Und entfliehst unter Lachen und Scherzen.

Du süßes, du liebliches Schelmengesicht  
Mit der Ierckenliedzwitschernden Kehle: —  
Was Lieb' ist, du Kobold, Das weißt du wohl nicht,  
Und hast keine menschliche Seele?

O hüte dich, hüte dich, Schelmengesicht,  
Schon hat dich die Liebe beim Schopfe;  
Das kühle Herzchen, sie achtet es nicht,  
Noch den klugen Verstand in dem Kopfe.

Das kühle Herzchen brennt lichterloh,  
Der kluge Verstand geht auf Reisen —  
Und kehrt er wieder, so wird er froh  
Die Lieb' als Herrscherin preisen!

---

3.

Nedisch fragst du: „Bin ich  
Solch ein störrig Kind,  
Sag: wie kommt's, daß Alle  
Dennoch gut mir sind?

„Sag: wie kommt's, daß stets ich  
Aller Liebling bin,  
Daß mit mir zu scherzen  
Jedem dünkt Gewinn?“ —

Lose Schelmin, höre,  
Was der Dichter spricht,  
Der vom Buch der Räthsel  
Alle Siegel bricht.

Sieh, du gleichst der Quelle  
Tief im Waldesgrund,  
Die da süß und helle  
Klingt wie Kindermund;

Die ein Lied verkündet,  
Daß in jeder Brust  
Neu die Gluth entzündet  
Todter Jugendlust;

Die in jedem Herzen  
Einen Traum erweckt,  
Den mit bittren Schmerzen  
Längst das Grab bedeckt.

Sollen sie's nicht danken,  
Daß in deinem Lied  
Sterne, die versanken,  
Neu ihr Auge sieht?

Daß aus deiner Weise  
Tönt ein holder Klang,  
Welchen süß und leise  
Jeder Mund einst sang,

Eh' der Ton verhallte,  
Eh' der Stern erblich,  
Eh' der Lenz entwallte  
Und die Lieb' entwich!

Darum sei gepriesen,  
Eh' dein Zauber flieht,  
Gruß von Paradiesen,  
Jugendwunderlied!

---

4.

Du sagst: „Ich bin ein loser Schalk,  
Den kirrst du schwer, o glaube!  
Und nimmer wird der wilde Fall  
Zu einer sanften Taube.

„Trog allem Sträuben, Flehn und Schrein,  
Du mußt, soll es dir nugen,  
Wohl gar dem armen Vögelein  
Die Flügel weiblich stugen.“

O nein! die Liebe lacht und spricht:  
Wer möchte so dich zwingen?  
Solch arger Bogler bin ich nicht,  
Heil lass' ich dir die Schwingen.

Ein güldnes Ringlein best' ich nur  
Dir an die Flügelspitzen;  
Das wird, wenn du durchschweißt die Flur,  
Im Sonnenscheine bligen.

Und unsichtbar ein Zauberband  
Ist an dem Ring befestigt,  
Das, ob es auch den Reif umspannt,  
Dich drückt nicht, noch belästigt.

Frei in den Lüften regst du dann  
Dein schimmerndes Gefieder; —  
Doch zieh' ich leis das Kettchen an,  
So fliegst du rasch hernieder,

Und wirst dich fromm nach Taubenart  
Mir auf der Schulter wiegen,  
Und bald dein Köpfchen weich und zart  
An meine Wange schmiegen.

Die Lieb' ist auch ein loser Schalk,  
Sie kirt dich schon, o glaube!  
Und bist du heut ein wilder Falk,  
Sie schafft dich doch zur Taube!

---

5.

(Sie spricht:)

„Du fragst so stürmisch,  
Du böser Mann,  
Ob ich dich liebe?  
Was sieht dich an!  
Wie soll ich's wissen,  
Und dir es künden,  
Da ich mich selber  
Nicht fassen kann?

„Sonst hab' ich lustig  
Die Welt durchschwirrt —  
Nun stockt mein Odem,  
Mein Auge stirrt!  
So groß das Leben,  
So fremd die Wege!  
Ach, hat mein Fuß sich  
Denn ganz verirrt?

„Ich seh' dich gerne —  
Was willst du mehr?  
Mit dir zu scherzen  
Ist mein Begehrt.



Allein dich küssen,  
Und mit dir kosen,  
Und zärtlich flüstern,  
Das fällt mir schwer.

„Nie hab' ich ernst mir  
Die Welt beschaut,  
Und lachen muß ich,  
Kennst du mich ‚Braut.‘  
Dann wirst du traurig,  
Und schiltst mich Ebrin,  
Und drohst zu scheiden —  
O schlimmer Laut!

„Ach, wenn du schiedest,  
So raubt' ich hier  
Aus deinem Garten  
Ein Blümchen dir.  
Und wenn's verwelkte,  
So käm' ich wieder,  
Dich selbst zu stehlen  
Auf ewig mir!

„Musst dich gedulden  
Fein still und sacht!  
Kann Ja nicht sagen,  
Bis ich erwacht —  
Doch Nein dir sagen  
Könnt' ich wohl nimmer,  
Dann wär' ja Alles  
Mir finstre Nacht!

„Nun rathe selber,  
Wie mir zu Sinn,  
Ob ich dich liebe  
Und gut dir bin?  
Und kannst du's ratthen,  
Und kannst du's deuten,  
Und mir es künden,  
So nimm mich hin!“

---

6.

Weißt du noch, wie mir dein Mund  
Streng die Lippen wehrte,  
Als zu küssen ohne Grund  
Züngst ich ihn begehrte?

Reis erröthend hast du mir  
Lipp' und Wang' entzogen,  
Und ich war drum minder dir  
Wahrlich nicht gewogen.

Sprubelnd floss der Rede Quell  
Uns im Seelentausche,  
Und wir merkten nicht, wie schnell  
Uns die Zeit verraufte.

Sprachen viel und sprachen lang,  
Tief aus Herzensgrunde,  
Bis zum Ausbruch mahnend klang  
Uns die Trennungstunde.

Wie ich nun als Kavaller  
Meine Pflicht erfüllte,  
Und den Mantel sorglich dir  
Um die Schultern hüllte,

Bogst du hold dein Haupt zurück,  
Sanft wie Turteltauben,  
Und ich durfte dir — o Glück! —  
Sacht ein Küßchen rauben.

Und ich fühlte: Was dem Zwang  
Jungfräulich sich wehret,  
Wird im Liebesüberschwang  
Froh und frei bescheret.

---

7.

(Sie spricht:)

„Fortgewandert bin ich in ein fremdes Land,  
Seine Sprache dünkt mich halb noch unbekannt.

„Nun vor meinen Blicken plötzlich ragt ein Thor,  
Und mit jagem Herzen steh' ich still davor.

„Räthselthor, was birgst du — Täuschung oder Glück?  
Ein Weg führt hindurch nur, keiner führt zurück.

„Soll ich heimwärts wandern jetzt zum alten Port?  
Ach, der alten Heimat Blüthen sind verdorrt.

„Hinter mir verwehte meines Pfades Spur,  
Und verschmachten würd' ich auf der öden Flur.

„Manche meiner Schwestern sind hindurch gewallt,  
Lang ist in der fremden Stadt ihrtritt verhallt.

„Keine gab mir Kunde, wie's ihr drin gefiel,  
Ob sie dort gefunden ihrer Sehnsucht Ziel.

„Nur von fern herüber schallt ein dunkler Sang:  
„„Musst dein Herz befragen, ob dir's räth den Gang.“““

„Herz, mein Herz, was pochst du gar so unruhvoll?  
Weiß nicht, was dein Pochen mir bedeuten soll.

„Herz, mein Herz, was hebst du mir so hoch die Brust?  
Nur die Lieb' ist Leben, nur die Lieb' ist Lust!

„Nun, so will ich schreiten fröhlich durch das Thor,  
Denn der Liebe Engel hält die Wacht davor.

„Er, der mich geleitet aus der Heimat Nun,  
Wird im fremden Land mir Heimathütten baun.“

---

8.

Das war eine herrliche Liebesnacht,  
Die wir durchwacht  
Mit süßem Plaudern und Rosen!  
Die Wanduhr tickte, dein Mütterchen schlief,  
Durch das stille Dorf nur der Wächter rief,  
Doch im Herzen tief  
Erblühten uns flammende Rosen.

Von den Bäumen fiel das raschelnde Laub,  
Dem Herbst zum Raub,  
Und der Wind pffiff über die Heide.  
Wir aber wandelten, Hand in Hand,  
Durch künftiger Tage Zauberland,  
Und vor uns stand  
Die Welt im Frühlingsgeschmeide.

Es war das Herz dir so reich und voll,  
Dass es überquoll  
Von losen, lieblichen Scherzen.  
„Und bin ich dein Frauchen“, so riefst du aus,  
„Dann führ' ich das Zeppter gar streng im Haus,  
Dann darfst du — o Graus! —  
Mich nimmer küssen und herzen.“

Doch als ich dir lachend ins Auge sah,  
Wie ward dir da  
Von Purpur die Wang' übergossen!  
Dein Necken verstummte, dein Stolz entwich,  
Mit beiden Armen umschlangst du mich:  
„Wie lieb' ich dich!“  
Und hieltest mich fest umschlossen.

Ein letzter Kuß noch! dann stürmt' ich hinaus,  
Und eilte nach Haus  
Durch des Herbstwinds schaurig Getriebe.  
Doch wie silberne Glöckchen hell und rein  
Erklang der Ruf mir ins Herz hinein:  
„Du mein! ich dein!“  
O Frühlingswunder der Liebe!

---



9.

Kein, Das heiß' ich mir ein Wunder,  
Wie es nur die Liebe thut!  
Steht die kühle Maid jekunder  
Schon in lichter Flammengluth!

Während sonst dein Herz mit Bangen  
Jedem Brief entgegen sah,  
Fragst du jezo voll Verlangen  
Täglich: „Ist kein Briefchen da?“

Wolltest lange nicht erwarmen,  
Jeder Kuß erschreckte dich —  
Aber heut, mit weichen Armen  
Mich umhalsend, küsst du mich!

Und derweil ich deine Grüße  
Sonst zu holden Liedern spann,  
Fängt mir selber meine süße  
Genni jetzt zu dichten an!

Ja, wir haben unsre Rollen  
Mählich ganz und gar vertauscht,  
Und ich hab' an deinen tollen  
Versen köstlich mich berauscht.

Muß ich nun die Kunkel nehmen,  
Kinder wiegen, Köchin sein?  
Oder willst du dich bequemen,  
Auch noch Diesem dich zu weihn?

Engelskind aus Paradiesen,  
Unsichtbare Zauberkraft,  
Liebe, Liebe, sei gepriesen,  
Welche solche Wunder schafft!

---

10.

In ihr Album.

Du ew'ge Macht, die über Sternen thronet,  
Und in des Herzens tiefster Tiefe wohnet:  
Gieb, daß sich diese junge Mädchenseele  
In mir den rechten Stab und Führer wähle;  
Daß ich mit ihr den goldnen Pfad beschreite,  
Der uns zu allem Guten, Schönen leite;  
Daß ich der Liebe reine Himmelsblüthe  
Vor Sturm und Frost und Brand getreu behüte;  
Daß mein Glück ihr Glück sei, und sonder Klage  
Ich lächelnd ihre Last zu meiner trage!

O laß mein Herz nicht irren und nicht wanken,  
Ihr weh nicht thun in Worten, noch Gedanken;  
Laß starken Armes mich mein Lieb erheben,  
Und mit ihm in das Reich der Dichtung schweben,  
Daß sich die Wirklichkeit uns hold verschöne,  
Und alles Leid des Liebes Macht verföhne.  
Wär' uns ein finstres Wetter je beschieden,  
So sei mein Theil der Kampf, ihr Theil der Frieden,  
Auf daß durch mein Verschulden ihrer Seele  
Im Kranz der Freuden keine Blüthe fehle!

---

## II.

(Sie spricht:)

„Ich las deine Lieder — o wonnige Lust!  
Wie hallen sie wieder mir tief in der Brust!

„Es tönen die Klänge so weich und so warm,  
Mir ist, als umschlänge mich liebend dein Arm;

„Als müßt' ich dir geben mein Sinnen und Sein,  
Als müßt' ich mein Leben alleinzig dir weihn;

„Und müßte dir klagen, was bang mich bedrückt,  
Und müßte dir sagen, was hoch mich entzückt.

„O, wollt' es gelingen, was süß mich durchzieht,  
In Worte zu bringen, so würd' es ein Lied.

„Das sollte dir danken mit freudigem Klang,  
Und hold dich umranken im Wechselgesang.

„Doch eh' ich zu bannen die Worte gewußt,  
Entfliehn sie von dannen aus pochender Brust.

„Ach decken die Grüste sie ewig mit Nacht?  
Ach, haben die Lüfte zu dir sie gebracht?

„Noch eh' ich gesungen, verhallte mein Sang,  
Das Lied ist verklungen, bevor es erklang!

„So laß mich dir geben mich selber allein,  
Mein Herz und mein Leben, mein Sinnen und Sein.

„Das soll dich umtönen mit fröhlichem Schall,  
Das magst du verschönen mit lieblichem Hall!

„Und nimmer wohl bliebe das Glück uns verwehrt,  
Wenn Leben wie Liebe zum Lied sich verklärt,

„Wenn Lieb' uns und Leben mit seligem Klang  
Von selber sich weben zu hehrem Gesang.“

---

12.

Wenn uns der Menschen eitle Günst  
Verläßt in wintertrüben Tagen,  
So wird versöhnen unsre Klagen  
Die Schmerzenströsterin, die Kunst.  
Es hat ein Strahl von ihren Weihen  
Uns Beiden ja die Stirn umflammt:  
Dich rief sie in der Tonkunst Reihen,  
Mich zu der Dichtung heil'gem Amt.

Gil ans Klavier, heb an mein Lied,  
Stürm durch die Lasten wild und wilder!  
Schau, wie die Fluth der goldnen Bilder  
Dein Spiel mir aus der Seele zieht!  
Der schöne Gott, der Herzerweicher,  
Tritt vor uns Beide strahlend hin —  
Laß sehn, ob du an Klängen reicher,  
Ob reicher ich an Liedern bin!

Verklärend werde Leid und Glück  
Von Dichtung und Musik umspinnen!  
Es spiegelt reiner Schmerz und Wonnen  
Der Zauberquell der Kunst zurück.  
Klingt nicht von deiner Thränen Flusse  
Der Nachhall meiner Poesie?  
Und lodert nicht von meinem Ruffe  
Die Gluth in deiner Melodie?

O Schöpfungsmacht, die nimmer flieht!  
O Liebeswunder, das nicht endet!  
Dein wild Allegro ist vollendet,  
Und schau — vollendet ist mein Lied!  
Wir standen in der Götter Reigen,  
Hoch über Wechsel, Staub und Zeit . . .  
Ein Blick noch — und der Rest ist Schweigen  
Im Wonnemeer der Seligkeit!

---

13.

Du trautes Kind, das mir sein Herz ergeben,  
Es ist dein Herz ein Blatt voll Zukunftsleben,  
Das rein und hell im Morgenwinde bebt; —  
Ein Blatt, drauf wenig Namen deiner Lieben,  
Der Eltern und Geschwister, eingeschrieben,  
Und sich ein einzig schwarzes Kreuz erhebt.

Ihr Schicksalsmächte in den Himmelsauen,  
Wollt ihr dies edle Herzblatt mir vertrauen,  
Dass meine Hand ihm sein Verhängnis schreibt:  
So leiht die Kraft mir, dass zu holden Zügen  
Sich dichtgereiht der Liebe Lettern fügen,  
Und fleckenlos sein duft'ger Schimmer bleibt!

O, wollt Erhörung meiner Bitte senden,  
Dass, wenn der Tod den Griffel aus den Händen  
Mir nimmt, ich sagen darf mit stillem Glück:  
„Dies Herzblatt, das ihr mir befehlt zu lieben,  
Ich hab' es bunt und kraus vielleicht beschrieben,  
Doch bring' ich's rein und unentweicht zurück.“



14.

Am ersten Jahrestage des Hochzeitsfestes.

Ein Jahr ist hingeschwunden —  
Wie schnell es schwand, wir fassen's kaum.  
Was wir gelebt, empfunden  
In seinen flücht'gen Stunden,  
Es dünkt uns fast ein goldner Traum.

Seit ich zuerst, du Meine,  
Dein liebes Auge leuchten sah,  
Das mit verklärtem Scheine  
Auf mir geruht, — ich meine,  
Daß mir Das gestern erst geschah!

Erst gestern, mein' ich, fanden  
Die Herzen sich auf immerdar,  
Und liebe Hände banden  
Den Myrtenkranz, und wanden  
Den Schleier dir ins volle Haar.

Ach, Alles ist gekommen  
Viel schöner gar, als wir's gedacht!  
So oft ein Tag verglommen:  
Er hat uns Nichts genommen,  
Und immer neues Glück gebracht.

Ob längst die Hochzeitkerzen  
Der sel'gen Nacht erloschen sind:  
Stets dünkt uns, Herz an Herzen,  
Daß unter Lust und Scherzen  
Erst heut der Liebeslenz beginnt.

Und wenn durch Haus und Garten  
Erschallt dein heller Lerchensfang:  
Noch heute kaum erwarten  
Kann ich der froh erharrten,  
Der süßen Vogelstimme Klang.

Gestillt ist jedes Sehnen,  
Kein Räthsel giebt es mehr zu schaun —  
Und doch in Wonnethränen  
Berfließen wir, und wäñnen,  
Noch Etwas bliebe zu vertraun.

O holdes Liebesleben,  
Du schaffst die Welt zum Paradies,  
Wo Zauberkräfte weben,  
Und Wunder uns umgeben,  
Die Gott den ersten Menschen wies!

~~~~~  
Berichtigungen.

E. 65, 3. 1 v. u. Statt Lichtatom lies: Lichtatom.

E. 101, 3. 9 v. o. Statt Will dich grüßen! lies: Will ich dich
grüßen!

Inhalt.

Erstes Buch.

	Seite
Der Dichter	3
O schaut dies volle Leben.....	5
Frühlingsmahnung.....	6
O du meine liebliche Liebe!.....	7
Einem Kinde.....	8
Im Dome. 1. 2.....	9
Im Wirthshause	12
Weihnacht.....	14
Lied des Relegierten	16
Entgegnung	18
Kirmes.....	19
Das stille Haus. 1—3.....	21
Blätter im Winde.	
I. Ich sah eine Blume im Morgenlicht	24
II. Müde sit' ich auf des Berges Rinne.....	25
III. Wasver.....	26
IV. Weil ich nur von Schmerzen singe	27
Frühlingsgruß.....	28
Ich kann es nicht vergessen	29
Die alten Lieder.....	30
Unsterblichkeit?	32
Abschied.....	33

Zweites Buch.

Jrmgart. Erster Einfluss.

1. Mit deinem Schicksal will ich rechten.....	37
2. Warum bist du so schön?.....	38
3. Ich glaub', in stürmender Windebeil'.....	39
4. Du weißt es nicht, daß ich dich liebe	40
5. Vielleicht, sie werden mich verbammen.....	41
6. Noch einen Blick	42
7. Ja, diese Welt ist leer und trübe	43
8. Einer Heimat hab' ich dich entrisen.....	44
9. Wer hat den rauschenden Psalm erbacht.....	45
10. Glaub' ich doch, in goldner Zukunft Tagen.....	46
11. O nein, hinweg mit diesem Urwaldrauschen.....	47

12. Du hast mir nie dein Leid gesagt.....	48
13. Ich will dich vor dir selbst verklagen	49
14. Ich schwebte heut auf weichen Traumefügeln	51
15. In heißem Kampfe mit der Welt und dir.....	52
16. Du liebst mich nicht!	53

Zweiter Cyclus.

1. Wenn deine Liebe gestorben	54
2. Begraben tief im Herzen	55
3. Zwei Jahre sind verrauscht — ich seh' dich wieder.....	56
4. Als ich dich verlassen, mein liebliches Lieb.....	57
5. Schwärzer steigt mit ihren Schatten.....	58
6. Ach, schon wieder sinkst du nieder.....	59
7. Nun der Tag vorüber.....	61
8. Hab der Klammern, Hab der Schmerzen	63
9. Gewisse! ich wollte dir entsagen.....	64
10. Und höre, du Mädchen, und liebst du mich nicht.....	65
11. Das war eine trübe Nacht.....	66
12. Ja, du bist frei! der Zauber ist gebrochen	68
13. Lichter Quell und grüne Waldeschatten.....	70

Märchen vom blinden Elstein	71
-----------------------------------	----

Der Telle	78
-----------------	----

In der Fremde.....	82
--------------------	----

Tredo.....	84
------------	----

Das Grab zu Ufnau	86
-------------------------	----

Ein Deutscher.....	90
--------------------	----

Auf dem Schlachtfelde.....	93
----------------------------	----

Trost.....	94
------------	----

Drittes Buch.

Maria.

1. Ich sang wohl oft in frühern Tagen.....	97
2. Sonne, ich grüße dich!.....	99
3. Armes Wort! wie darfst du wagen	103
4. Du liegst in den Kissen so bleich und krank.....	104
5. Nun ist die Nacht, die kalte Nacht.....	105
6. Stohes Herz, o neige, neige.....	106
7. Dem Wandrer gleich.....	107
8. An die Scheiden bligte der junge Tag.....	109
9. Sprich, o Holde: war es nicht Gesang.....	110

10. Es war kein schwächlich Liebewerben	111
11. Ja, lange hab' ich sie bezwungen	112
12. Du sprichst: „Ich harre in des Nordpols Eise	115
13. Du stolzes Weib voll irrer Zaubermacht.....	116
14. An myst'schem Wort und dunklem Spruche.....	119
15. Abend war's. Es zogen deine Lieder	119
16. Sollt' ich vereinsamt sterben müssen	121
17. Nun sind verträumt die sücht'gen Stunden	122
Die Formen der Poesie. 1—5.....	124
Kanzone.....	130
Rückkehr	137
Verfehltes Leben.....	138
Begegnung	140
Das Kasemattenparlament.....	141
An die Heimat	147
Den Künstlern.....	150
An Klaus Grotz.....	152
Gebet.....	154

Viertes Buch.

Eulamith.

1. Sie war ein Kind aus Juda's Stamme.....	159
2. Ich schlief im Dunkel, die Nacht war lang.....	161
3. Du möchtest in des Urwalds Ferne.....	162
4. Tu darfst mir stolz ins Antlitz schauen	164
5. Und wieder ist im Weltgewühle	165
6. Im Garten war's, an einem lauten Feste.....	166
7. Du fragst: „Wie konnte mich dein Blick erreichen? ...	168
8. Du kamst! Der Abend war herabgesunken	169
9. Wie der Strom zum Meer auf schnellsten Wegen....	171
10. Verlassnes Kind mit deinen Wunden	172
11. Du sprichst zu mir, geliebtes Leben	174
12. Und wieder fragst du: „Kann ich dir genügen?	177
13. Wohl haben Dichter viel' gesungen	178
14. O wenn dir Gott ein Lieb gegeben.....	180
15. Unsichtbare Schicksalsmächte.....	182
16. Er sprach zu mir: „Du kennst nicht die Welt.....	184
17. Dir, Mutter der Geliebten, wendet zu	186
18. So sei denn Krieg der Welt entboten	188

	Seite
19. Du hast uns schlimm begegnet.....	190
20. Bewegt vom Sturme war mein Leben.....	192
21. Wie sonst, so freundlich lächelt	194
22. Stunden enteilten dahin, es verrauschten beflügelte Jahre	195
23. Ich frage nicht, ob wir uns hassen.....	196

Fünftes Buch.

<u>Hindurch!</u>	199
<u>Zum 10. November 1869</u>	200
<u>Aspromonte</u>	204
<u>Zu Hamburg's fünfzigjähriger Jubelfeier. 1. 2</u>	207
<u>Im Jahr der Feste 1863</u>	212
<u>Für Polen!</u>	214
<u>Ruf an Schleswig-Holstein</u>	216
<u>Der eiserne Heinrich</u>	219
<u>Der König von Brentford</u>	224
<u>In das Stammbuch eines Freundes</u>	231
<u>Einer jungen amerikanischen Dichterin</u>	232
<u>Kätzchen.</u>	
1. Ich lag in ferne Lande	236
2. Du hieltest meines Lebens Loose	238
3. Es quält mich oft, seit du geschieden.....	240
4. Du schläfst nun unter Rosen und Cypressen.....	241
<u>Henni.</u>	
1. Finster war die Nacht, in der ich lebte.....	243
2. Und immer noch frag' ich: Ach, bist du ein Traum?..	245
3. Redlich fragst du: „Bin ich.....“	246
4. Du sagst: „Ich bin ein loser Schall ..“	248
5. „Du fragst so stürmisch.....“	250
6. Weißt du noch, wie mir dein Mund.....	253
7. „Fortgewandert bin ich in ein fremdes Land ..“	255
8. Das war eine herrliche Liebesnacht	257
9. Nein, Das heiß' ich mir ein Wunder	259
10. In ihr Album.....	261
11. „Ich las deine Lieder — o wonnige Lust! ..“	262
12. Wenn uns der Menschen eitle Gunft.....	264
13. Du trautes Kind, dem ich mein Herz ergeben.....	266
14. Am ersten Jahrestage des Hochzeitsfestes.....	267



Von **Adolf Strodtmann** sind früher erschienen:

- Kohana.** Ein Liebesleben in der Wildnis. Hamburg 1857. 18 Sgr.
Ein Hoheslied der Liebe. Hamburg 1858. 22½ Sgr.
Gedichte. Erste Auflage. Leipzig 1858. 1½ Thlr.
Brutus! schläfst du? Zeitgedichte. Hamburg 1863. 1½ Thlr.
Lothar. Zeitarabesken. Philadelphia 1853. 12 Sgr.
Lieder der Nacht. Bonn 1850. 1 Thlr.
Lieder eines Kriegsgefangenen auf der „Dronning Maria.“ Hamburg 1848. 7½ Sgr.
Gottfried Kinkel. Wahrheit ohne Dichtung. Biographisches Skizzenbuch. 2 Bände. Hamburg 1851. 3 Thlr.
Heinrich Heine's Wirken und Streben, dargestellt an seinen Werken Hamburg 1857. 22½ Sgr.
H. Heine's Leben und Werke. 2 Bände. Berlin 1867—69. 4 Thlr.
Die Arbeiterdichtung in Frankreich. Ausgewählte Lieder französischer Proletarier. In den Versmaßen der Originale übersezt und mit biographisch-historischer Einleitung versehen; nebst einem Anhang Victor Hugo'scher Zeitgedichte. Hamburg 1863. 1 Thlr.
Armes Frankreich! Zeitgedichte von A. Rogeard. In freien Versmaßen übersezt. Hamburg 1865. 7½ Sgr.
Montesquieu's Persische Briefe. Berlin 1866. 20 Sgr.
Lieder- und Balladenbuch amerikanischer und englischer Dichter der Gegenwart. In den Versmaßen der Originale übersezt und von Lebensskizzen der Verfasser begleitet; mit einem Zueignungsbriefe an Ferd. Freiligrath. Hamburg 1862. 1 Thlr.
Amerikanische Anthologie. Ausgewählte Dichtungen der amerikanischen Literatur der Gegenwart. Hildburghausen 1870. (Unter der Presse.)
P. B. Shelley's Ausgewählte Dichtungen. 2 Bändchen. Hildburghausen 1867. 17 Sgr.
Alfred Tennyson's Ausgewählte Dichtungen. Hildburghausen 1868. 9 Sgr.
Ein Wunderbuch für Knaben und Mädchen. Heroensagen des griechischen Alterthums in modernem Gewande. Nach dem Englischen des Nathaniel Hawthorne für die deutsche Jugend bearbeitet. Berlin 1862. 1¼ Thlr.
Von der Piazza del Popolo. Novellencyklus aus Rom. Aus dem Dänischen des Wilhelm Bergsøe. 3 Bände. Berlin 1870. 4 Thlr.
Heinrich Heine's sämmtliche Werke, herausgegeben von A. Strodtmann. 21 Bände, nebst Supplementband. Hamburg 1861—69. 15½ Thlr.
Orion. Monatschrift für Literatur und Kunst, herausgegeben von A. Strodtmann. 4 Bände. Hamburg 1863—64. 12 Thlr.

